Jahresberichte

der

deutschen Geschichte

In Verbindung mit

Fr. Andreae, R. Häpke, F. v. Klocke, R. Koebner,
H. O. Meisner, F. Priebatsch, H. Rothfels,
W. Windelband, G. Wolf, L. Zscharnack

herausgegeben von

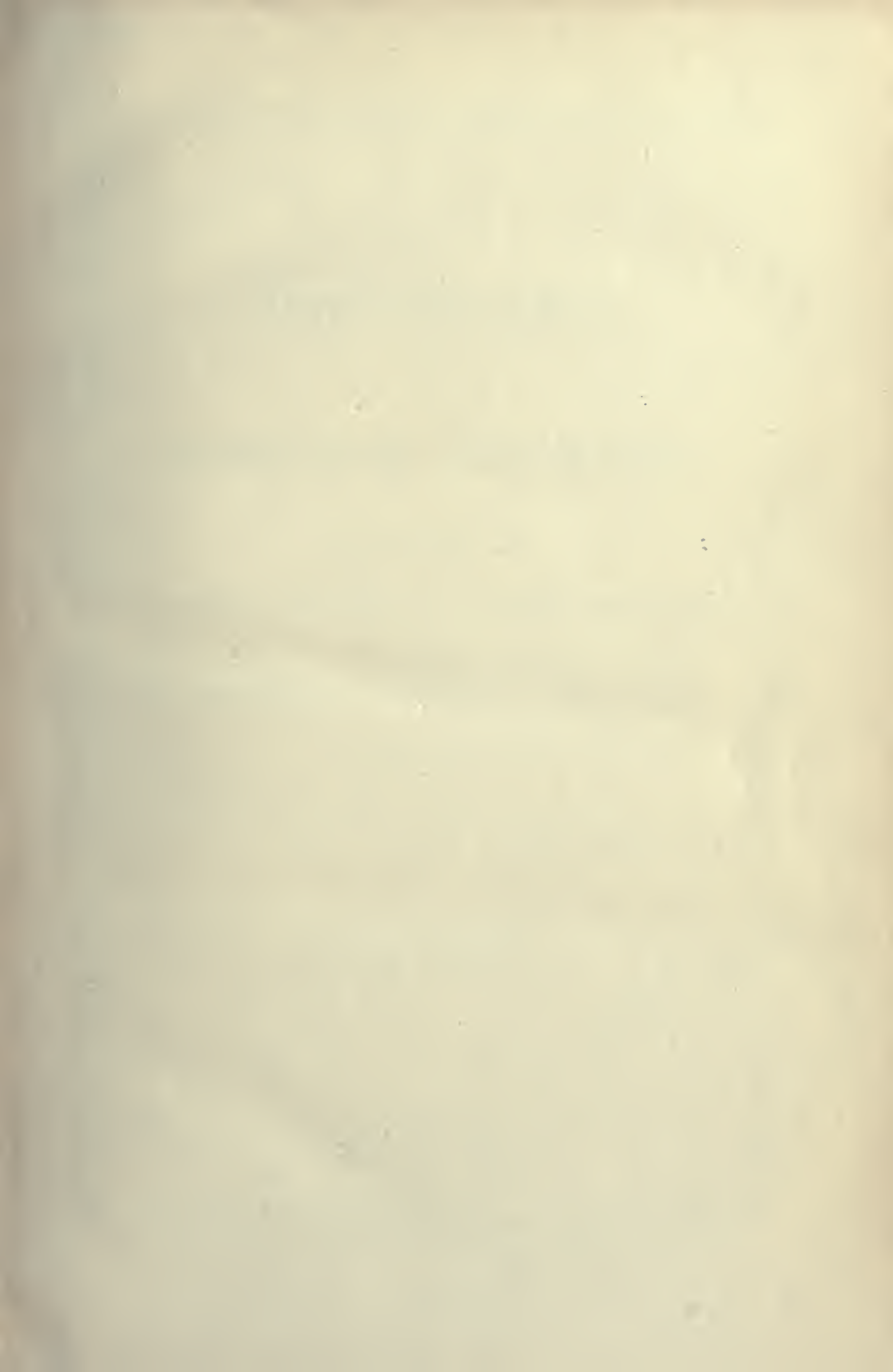
V. Loewe und M. Stimming

Jahrgang 5: 1922



Breslau 1924
Priebatsch's Verlag







Jahresberichte

der

deutschen Geschichte

In Verbindung mit

Fr. Andreae, R. Häpke, F. v. Klocke, R. Koebner,
H. O. Meisner, F. Priebatsch, H. Rothfels,
W. Windelband, G. Wolf, L. Zscharnack

herausgegeben von

V. Loewe und M. Stimming

Jahrgang 5: 1922

Breslau 1924
Priebatsch's Verlag

Mitarbeiter am Bd. 5.

Universitätsprofessor Dr. **Fr. Andreae** in Breslau.
o. Universitätsprofessor Dr. **R. Häpke** in Marburg a. L.
Privatdozent Dr. **R. Koebner** in Breslau.
Staatsarchivrat Dr. **V. Loewe** in Breslau.
Staatsarchivrat Dr. **H. O. Meisner** in Berlin.
Dr. **F. Priebatsch** in Breslau.
Privatdozent Archivrat Dr. **H. Rothfels** in Berlin.
Universitätsprofessor Dr. **M. Stimming** in Leipzig.
Universitätsprofessor Dr. **W. Windelband** in Heidelberg.
Universitätsprofessor Dr. **G. Wolf** in Freiburg i/Br.
o. Universitätsprofessor D. **L. Zscharnack** in Breslau.

Vorwort.

Auf dem Wege zu einer allen Anforderungen der Wissenschaft genügenden Gestaltung unseres Unternehmens konnten wir trotz der gerade im abgelaufenen Jahre schwerer denn je drückenden Ungunst der Verhältnisse weitere Schritte durch Gewinnung neuer Mitarbeiter tun. Die Mitherausgabe übernahm an Stelle des Herrn Direktor Dr. Lerche, dem wir für seine Tätigkeit zu lebhaftem Danke verbunden sind, wieder Herr Prof. Dr. Stimming. Für materielle Unterstützung unserer Jahresberichte sind wir deutsch-amerikanischen Freunden deutscher Wissenschaft sowie der Notgemeinschaft der deutschen Wissenschaft zu Danke verpflichtet.

Wir wiederholen unsere Bitte an Autoren und Verleger, zur Besprechung geeignete Bücher und Sonderabdrucke an die Verlagsbuchhandlung (Priebatsch's Verlag, Breslau I, Ring 58) gelangen zu lassen.

Die Herausgeber.

Inhalts-Verzeichnis.

A. Allgemeiner Teil.

B. Mittelalter.

C. Neuere Zeit.

A. Kapitel I.

Bibliographie. Historische Vereine. Bibliotheks- und Archivwesen. (Loewe.)

Zusammenstellungen der neu erschienenen Geschichtsliteratur liegen mir diesmal nur vor für Sachsen,[1][2] Schleswig-Holstein,[3] Baden[4] und die Schweiz.[5] Häpke[6] setzte seine Umschau über neuere hansische Geschichtsliteratur fort, im Anschluß hieran sei ein Abriß der Geschichte des Lübecker Geschichtsvereins[7] erwähnt, der in den 100 Jahren seines Bestehens über den Rahmen seines engeren Arbeitsgebietes hinaus auch für die hansische Geschichtsforschung Namhaftes geleistet hat.

Unter den Beständen unserer wissenschaftlichen Bibliotheken nehmen die zumeist im Beginn des 19. Jahrhunderts in diese gelangten alten Klosterbibliotheken einen nicht unbedeutenden Platz ein. Die historisch-statistische Darstellung, die ihnen im Berichtsjahre Löffler[8] widmete, ist nicht nur ein Beitrag zur Wissenschafts- und Bibliotheksgeschichte, sondern bietet auch größeres kulturgeschichtliches Interesse. L. verfolgt zunächst die allgemeine Geschichte der Klosterbibliotheken, deren es im Mittelalter mehrere tausend gab: seit dem 16. Jahrhundert führte die Entwicklung in mehreren Etappen, zuletzt vor allem durch die Säkularisation im Beginn des 19. Jahrhunderts, zu ihrer Zerstörung und Auflösung. Dem allgemeinen Überblick folgen kurze Einzeldarstellungen der Geschichte der namhaftesten deutschen Klosterbibliotheken, Hinweise auf Quellen und Literatur regen zu weiteren Studien auf diesem noch viel Ertrag versprechenden Arbeitsgebiet an.

Die lange Geheimhaltung unserer Archive hat nicht wenig dazu beigetragen, daß auch heute noch weitere Kreise von Inhalt und Tätigkeit derselben nur unbestimmte Vorstellungen haben, wenn freilich

---

[1]) Bemmann, R.: Übersicht über neuerdings erschienene Schriften u. Aufsätze zur sächs. Gesch. u. Alt.kde. N. Arch. f. sächs. Gesch. u. Alt.kde. 43, 140—51, 275—303. — [2]) Sommerfeldt, G.: Meißenland i. d. literar. Übersichten u. Gesch.darstellgen d. 16. Jhd. N. Arch. f. sächs. Gesch. u. Alt.kde. 43, 45—61. — [3]) Pauls, V.: Literaturbericht für 1921. Zt. d. Gesellsch. f. schlesw.-holst. Gesch. 51, 250—98. — [4]) Rieser, F.: Badische Gesch.liter. f. 1921. Zt. f. G. d. Oberrheins, N. F. 37, 414—56. — [5]) Wild, H.: Bibliographie der Schweizergeschichte. Jahrg. 1921. Beilage zur Zt. f. schweizer. Gesch. Jahrg. 1922. 125 S. — [6]) Häpke, R.: Hansische Umschau II. Hans. Gesch.bll. 27, 273—97. — [7]) Hartwig, J.: 100 Jahre Lübeckischer Gesch.verein. (Lübische Forschungen — Zt. d. Ver. f. lüb. Gesch. Jg. 1921, 1—26). — [8]) Löffler, Kl.: Dte. Klosterbibliotheken. 2., stark verm. u. verbess. Aufl. Bonn, Schroeder. 310 S.

auch die Herausgabe umfassender Archivinventare, wie sie namentlich in Frankreich üblich ist, den deutschen Fachgenossen mit Recht nur in Ausnahmefällen angebracht erscheint. In vorbildlicher Weise unterrichtet nun eine Arbeit des Leiters des Dresdener Hauptstaatsarchivs W. Lippert[9]) über Werden und Wesen seiner Anstalt, indem er zunächst einen Abriß der Entwicklung des sächsischen Archivwesens im Rahmen der staatlichen Behördenorganisation bietet und daran eine Übersicht über den Inhalt des Dresdener Archivs knüpft, die es gut versteht, die Aufführung des Stoffes mit erläuternder Würdigung desselben zu verbinden.

A. Kapitel II.

Geschichtsphilosophie. Methodologie. Historiographie.

(Koebner.)

Die Geschichte als Ganzes. Während in den anderen Abschnitten dieses Berichts nur von Forschung, von methodisch gewonnener und methodisch angefochtener Erkenntnis die Rede sein darf, findet das geschichtsphilosophische Referat die Literatur seines Gebiets diesmal aufs stärkste in diejenige Problematik verstrickt, die sich durch den Titel „Weltanschauung" nicht so sehr über ein wissenschaftliches Ziel, als über den Drang nach einer jenseits der Wissenschaft liegenden Erkenntnis ausweist. Wenn das Wort „Weltanschauung" über den Sinn des Begriffs irgendwelche Auskunft geben kann, liegt die grundsätzliche Abkehr vom wissenschaftlich Möglichen schon im Begriff der Weltanschauung selbst. Die Schau, die die Gewißheitsquelle der Weltanschauung sein soll, ist in Analogie zum Sehen, zum Wahrnehmen gedacht; sie will aber ein Sehen mit einem besonderen Tiefenblick sein. Der sehenden Wahrnehmung gibt sich eine Mannigfaltigkeit von Dingen in der Einheit eines Anblicks; die „Schau" erhebt den Anspruch, eine solche Einheit des Mannigfaltigen als sinnmäßig aufgebautes Ganzes in ihrem Wesen zu begreifen. Die Schau, an die bei einer Weltanschauung gedacht ist, hat nun freilich nicht eine Wahrnehmungsmannigfaltigkeit im strengen Sinne, sondern die Wirklichkeit schlechthin oder doch die geschichtliche, die menschliche Welt zum Gegenstande, die sich niemals für eine Wahrnehmung zusammenschließt. Aber es ist ihr weiterer Anspruch, daß diese Mannigfaltigkeit dazu bestimmt ist, ihrem ruhenden Blick als ein zusammengehöriges Nebeneinander, ähnlich dem Wahrnehmungsgebilde, gegenwärtig zu werden. Der Begriff der Weltanschauung enthält also eine doppelte symbolische Ausgestaltung des Anschauungsbegriffs: er läßt die Wirklichkeit sich zum Objekt einer „Zusammenschau" vereinigen und läßt das Zusammengeschaute in einer „Wesenserschauung"

---

[9]) Lippert, W.: Das sächs. Hauptstaatsarchiv. Sein Werden und Wesen. Dresden, v. Baensch-Stiftg. 38 S.

einen einheitlichen Sinn offenbaren. Wie diese Operationen nur symbolisch bezeichnet werden, so sind auch die Erkenntnisse einer historischen Weltanschauung zumeist in Symbolbegriffen gedacht. Sie arbeiten mit Umdichtungen; sie nehmen an, daß sich in der geschichtlich-individuellen Wirklichkeit ein überpersönliches Etwas — heiße es Geist und Idee oder Blut und Schicksal — verkörpere. — „Weltanschauliche" Symbolik schafft religiöse und künstlerische Weltbilder, und auch an der Entwicklung des wissenschaftlichen Erkennens hat sie lange mitgearbeitet. Aber wenn sich Wissenschaft und Weltanschauung einmal der Verschiedenartigkeit ihrer Wahrheitsansprüche bewußt geworden sind, bleibt ihre Verbindung für beide unfruchtbar. Es ist möglich, daß die Entfaltung der symbolischen Wirklichkeitsauffassung nie zu Ende geht. Aber sie wird sich auf Gegenstände, denen die Wissenschaft einmal ihre Bestimmtheit gegeben hat, immer nur künstlich beziehen lassen. Und solche Gegenstände sind auch die Tatsachen der Kultur, wie sie die Geschichtswissenschaft herausarbeitet. Auf diese Feststellung muß der Historiker vor allem Wert legen; der Erkenntniswert seiner Forschung hängt davon ab, daß sie des Abschlusses in einer historischen Weltanschauung nicht bedarf. Aber die Selbstgenugsamkeit der Geschichtswissenschaft hat heute den Ansturm einer mächtigen Gegenbewegung auszuhalten. Von historischer Weltanschauung, historischer Synthese hören wir als von ihrer eigentlichen Vollendung sprechen. Man rafft die in fachwissenschaftlicher Arbeit gewonnenen Epochen- und Typengliederungen auf, um sie in transzendente Realitäten, in Zeit-, Kultur-, Rassen- und Völkerseelen zu verwandeln; man beeifert sich auch, die Eigenart der historischen Erkenntnis so zu bestimmen, daß sie sich im Geschichtsbilde der Weltanschauung abzuschließen scheint.

Die Vermischung der beiden Denkarten ist an sich noch jeder der Geschichtsphilosophien eigen gewesen, die wir seit dem 18. Jahrhundert empfangen haben. Das Eigentümliche der gegenwärtigen Bewegung liegt aber darin, daß man die Verschiedenartigkeit von Wissenschaft und Weltanschauung *kennt* und dennoch mit aller Energie danach strebt, die Ausblicke der einen auf die Ergebnisse der andern aufzupfropfen. Daß zur historischen Synthese eine Synthese wissenschaftlichen und nichtwissenschaftlichen Verfahrens gehört, hätten Theoretiker wie Hegel, Marx, auch Lamprecht nicht zugegeben; sie glaubten die Geschichtserkenntnis zu besonderer Exaktheit zu bringen und wußten nichts von einer die Wissenschaft überhöhenden Schau. Heute dagegen tritt diese mit selbständigen Ansprüchen auf. Diese Wendung hat ihre besondere philosophische Vorgeschichte in ihrem Zusammenhang mit dem neuen Streben nach Metaphysik; aber sie knüpft noch an einer anderen Stelle an. Die historische Weltanschauung ist auch früher selten als bloße Seins-Erkenntnis gemeint gewesen; die Sinndeutung der Geschichte gipfelt immer in einer Sinndeutung der Gegenwart und geht damit in eine Anweisung an die Mitlebenden über, sich in die Bewegung des Weltgeschehens mit ihren Gesinnungen einzuordnen. Die gegenwärtige

Weltanschauungs-Philosophie der Geschichte gestaltet auch diese Tendenz mit besonderem Bewußtsein aus. Die schauenden Künder wollen echte Propheten, sie wollen „Führer“ sein und organisatorisch wirken. Sie treiben eine sehr bestimmte Kulturpropaganda und sind zuweilen im Bunde mit einer der Bewegungen, die auf Erneuerung der Gesellschaft im Sinne eines Geistes der Gemeinschaft gerichtet sind. Die Verbindung von Geschichtsphilosophie mit Genossenschaftsbildung, die ehedem die charakteristische Eigentümlichkeit des Sozialismus war, tritt heute in mehreren Spielarten auf.

Unser Bericht darf sich mit diesen Zusammenhängen und mit den Einflüssen, die insbesondere unsere politischen Zustände auf ihre Gestaltung ausgeübt haben, nicht beschäftigen. Wir haben nur die theoretischen Ansprüche der neuen geschichtsphilosophischen Ideenbildung und ihre Beziehungen zu unserer Wissenschaft zu verzeichnen.

In Oswald Spenglers „Untergang des Abendlandes“,[1]) dem berühmtesten Werk der Bewegung, werden die Grundsätze und Konsequenzen der „schauenden“ Geschichtsbetrachtung nicht nur mit besonderem Selbstgefühl, sondern auch mit besonderer Schroffheit verkündet, und diese Schroffheit hat den Vorzug, die Fragwürdigkeit des Prinzips recht deutlich zu machen. „So erweitert sich der Gedanke einer Weltgeschichte physiognomischer Art zur Idee einer allumfassenden Symbolik“ — so spricht die nunmehr vorliegende endgültige Fassung die Grundabsicht des Buches aus, und an anderer Stelle sagt der Verfasser jetzt von seinem Werke: „Es ist anschaulich durch und durch, geschrieben in einer Sprache, welche die Gegenstände und die Beziehungen sinnlich nachzubilden sucht, statt sie durch Begriffsreihen zu ersetzen, und es wendet sich allein an Leser, welche die Wortklänge und Bilder ebenso nachzuerleben verstehen.“ Ob Sp.s Werk diesem Anspruch Genüge tut, haben wir hier nicht zu untersuchen; daß es ihm aber genügen will, das ist eine beachtenswerte Weiterführung des Prinzips der „Zusammenschau“ und des „symbolischen“ Denkens überhaupt. In der Tat: die Zusammen-Schau der Dinge fordert einen Zusammen-Klang der darstellenden Worte als ihren adäquaten Ausdruck; ein Gestalt-Sehen läßt sich nur durch Gestalt-Zeichen übermitteln. Darin aber zeigt sich, daß die geschichtliche Schau ihrem eigentlichen Sinne nach — Dichtung ist. Die geschichtliche Schau — nicht zugleich die geschichtliche Erkenntnis. — An dieser Unterscheidung müssen wir festhalten. Mit Sp.s Ausspruch „Geschichte soll man dichten“ stände das Gebot „Natur soll man malen“ etwa auf gleicher Höhe der Überzeugungskraft. Die historische Dichtung nach der Idee Spenglers darf ebensowenig für den Abschluß der Geschichtswissenschaft gelten, wie die Dichtung des historischen Romans dafür hätte gelten dürfen. Es gibt ja auch Weltanschauungs-

---

[1]) Spengler, O.: Der Untergang des Abendlandes. Umrisse einer Morphologie der Weltgeschichte. 1. Band: Gestalt und Wirklichkeit. 48.—52. völlig umgestaltete Auflage. — 2. Band: Welthistorische Perspektiven. München, Beck. XV, 557 bzw. VII, 635 S. Rez. E. Troeltsch, H. Z. 128. — Gleichzeitig: M. Schröter: Der Streit um Spengler. Vgl. Jahrg. 4, S. 8.

romane; es gibt insbesondere eine deutsche Tradition des Weltanschauungsromans — und vielleicht wird man den „Untergang des Abendlandes“ einmal (gleichgültig mit welchem Werturteil) als einen Abkömmling dieser Gattung ansehen. Nur: dem Ehrentitel einer „deutschen Philosophie“, den Sp. für seine Leistung in Anspruch nimmt, möchte man zur Vermeidung von Begriffsverwirrungen keine Anerkennung wünschen. Denn — wenn wir auf die oben angeführte Selbst-Charakteristik Sp.s zurückgreifen — es gehört doch wohl zu den Ergebnissen der Wissenschaft, die man Philosophie zu nennen pflegt, daß „Gegenstände und Beziehungen“ niemals durch „sinnliche Nachbildung“ erkannt werden können und daß der Begriff keineswegs ein „Ersatz“-Stück für den Gegenstand ist. Wer in diesen Fragen, wie Sp., bei der naivsten Abbildtheorie steht, hat zum mindesten keinen Anlaß, sich als besonders geeigneten Vertreter der deutschen Philosophie auszugeben. Die einzige Erkenntnisrichtung, zu der das Werk Beziehungen unterhält, ist die des vergleichenden Studiums von Kulturerscheinungen. Aber dieses ist, wenn es nicht bloß Spielerei sein will, niemals in die Sp.sche Schau der Kultur-„Schicksale“ überzuführen. Die Träger dieser Schicksale, die „Kulturseelen“ sind Erzeugnisse einer dichterischen Umgestaltung der verglichenen Kulturerscheinungen; mit ihrem Eintritt in die Begriffsbildung ist der methodische Gang des Vergleichs rettungslos preisgegeben. Nun ist für Sp. freilich die Forderung der Methode eine schlechthin lächerliche Zumutung. „Wer definiert, der kennt das Schicksal nicht.“ Aber mit hochmütig abweisenden Gesten ist der Wechselbezug von Erkenntnis und Definition nicht aus der Welt zu bringen. So wie Sp. hier spricht, darf eben wiederum nur der Dichter sprechen: auch „Schicksal“ ist ein Gehalt künstlerischer Darstellung, nicht ein Gehalt theoretischer Erkenntnis. Und ebensowenig erhebt Sp. die Subjektivität seiner physiognomischen Kultur-Gesichte dadurch zum Range der Kultur-Erkenntnis, daß er in ihnen den Abdruck des Zeitgeistes auf seinen eigenen Geist ergriffen anstaunt. „Ein Denker ist ein Mensch, dem es bestimmt war, durch das eigene Schauen und Verstehen die Zeit symbolisch darzustellen.“ Wenn Sp. sich unter diesem Bilde versteht und bewertet, so greift er hier noch einmal in einen künstlerischen Ideenkreis: sich als Organ einer höheren Gewalt zu wissen, das kann ein Element des Selbstbewußtseins eines Dichters sein. (Mit der naheliegenden Analogie des religiösen Prophetentums brauchen wir die Sp.sche Selbstauffassung hier kaum auseinanderzusetzen.) Aber diese innere Stimme wird trivialisiert, wenn die höhere Gewalt als „Zeit“, als Entwicklungsstufe der Kulturseele gedacht wird: der Inspirationsglaube des Künstlers tritt dann in eine unreine Vermengung mit Andeutungen einer biologischen Erkenntnistheorie, die die Fehler aller Theorien dieser Richtung teilt. — Aber der erkenntnistheoretische Standpunkt Sp.s ist oft genug zurückgewiesen worden. Dem Historiker braucht mit dieser Kritik das Werk noch nicht als abgetan zu gelten; unsere bisherige Betrachtung zeigt wohl, daß er an dem Buche eine sehr wesentliche Klarheit erwerben kann. Indem Sp. bewußt nach

physiognomischen Symbolen der Kultur strebt, entwickelt er einen scharfen Sinn für die Elemente symbolischer Auffassungsweise, die vielfach in das herkömmliche historische Denken verwoben sind. Schicksal, Kulturseele, Zeitgeist, Entwicklungsstufe, Kulturuntergang usw. — diese Begriffe hat Sp. nicht zuerst gedacht, er hat sie in der weitherzigen Konvention des historiographischen und geschichtsphilosophischen Schlagworts vorgefunden und in ihren Konsequenzen verfolgt. Seine Geschichts-Metaphysik und Geschichts-Symbolik könnte der Beginn einer Begriffsarbeit werden, in der wir lernen, unser wissenschaftliches Denken aufs genaueste von den Motiven zu befreien, die nur im Zusammenhang einer symbolisch-künstlerischen Geschichtsbetrachtung sinnvoll zu verwenden ist. Sp. läßt uns manchmal solche Symbolismen auch dort entdecken, wo wir sie kaum vermuten. Sehr belangreich sind in diesem Sinne die Ausführungen des zweiten Bandes über den Begriff der Rasse. Gegenüber allen Versuchen, die historische Völkerwelt nach wissenschaftlich aufweisbaren Rassenmerkmalen zu ordnen, zeigt Sp., daß in Rassen-Unterscheidungen Gestalt-Eindrücke wirksam sind, deren Inhalt eine wissenschaftliche Fixierung nicht zuläßt.

Wieweit Sp.s Kultur-Überschau im Sinne der Forschung richtige Beobachtung enthält, ist hier nicht auszumachen. Wenn der Sensationserfolg des Buches dazu Anlaß gibt, daß die historischen Einzelwissenschaften lebhafter zusammenarbeiten und die wechselseitige Klärung, die sie einander leisten können, nicht erst dem Dilettantismus überlassen, so haben wir das nicht zu bedauern. Aber an Anregung in dieser Richtung hat es auch früher nicht gefehlt. Auf die Probleme der Gleichläufigkeit und der gegensätzlichen Entwicklung in verschiedenen Kulturkreisen hatten insbesondere die vergleichenden Studien Breysigs nachdrücklich genug hingewiesen, der vor Sp. ein engeres Verhältnis zur fachmäßigen Einzelforschung voraus hatte und für die Idee der Stufen-Parallelen mit Recht seine Priorität in Erinnerung bringen kann.[2]) Allerdings haben wir heute das Ziel vergleichender Forschung nicht mehr in der Entdeckung eines Aufbauschemas der Völker-Entwicklung zu sehen. Die Analogien der Kultur-Erscheinungswelt werden erst faßbare Gegenstände, wenn sie auf Begriffsbildungen identischen Sinnes zurückgeführt werden. Diese Begriffsbildungen selbst nebst den ihnen zugehörigen typischen Motivationszusammenhängen stellen das „allgemeine" Moment in den individuellen Vorgängen der Geschichte dar. Hierhin leitet die „idealtypische" Analytik der „verstehenden Soziologie", wie sie Max Weber vor allem in „Wirtschaft und Gesellschaft" durchgearbeitet hat.[3]) Wenn Rothacker[4]) meint, daß diese Soziologie sich praktisch von den historischen Einzelwissenschaften zunächst nicht abtrennen lassen wird,

---

[2]) Breysig, K.: Der Prophet des Untergangs. Velhagen u. Klasings Monatshefte. 35. Jahrg. I, S. 261/70. — [3]) Vgl. Jahrg. 4, S. 3. — [4]) Rothacker, E.: Max Weber als Soziologe. Vierteljahrsschr. f. Wirtsch.- u. Sozial-Gesch. Bd. 16, S. 420/34.

so mag das zutreffen; doch kann eine Methode sachlich selbständig sein, auch wenn sie von keinem selbständigen Forschungs-Betriebszweige in Beschlag genommen wird.

Die „schauende" Synthese ist das Gegenspiel der analytischen Begriffsarbeit Max Webers; die beiden Richtungen lassen sich recht eigentlich als die weltanschauliche und die wissenschaftliche Lösung des Problems einer allgemeinbegrifflichen Geschichtsverarbeitung unterscheiden. Dieser Unterschied zeichnet sich auch darin ab, daß die verstehende Soziologie nach Wertfreiheit strebt, während die historische Wesens- und Zusammenschau von diktatorischen Werturteilen auszugehen oder zu solchen zu gelangen pflegt. Aber die Philosophie der Schau und der Wertung ist ihrerseits wieder in scharf gegensätzliche Richtungen gespalten. An e i n e r Stelle unseres gegenwärtigen deutschen Geisteslebens wird die Einteilung der Kultur in Erscheinungen höheren und geringen Wertes als eine Systematik von überzeitlichem theoretischem Geltungsanspruch bearbeitet. Hier wird die Wert-Erfassung zugleich auf eine Wesensschau zurückgeführt, die nicht als subjektive Inspiration, sondern als methodisches Verfahren respektiert sein will. Das geschieht in der Philosophie Max Schelers. Mit den beiden soeben hervorgehobenen Ansprüchen sondert sie sich scharf von der relativistischen Kulturanschauung Spenglers ab, und es ist recht charakteristisch, daß sie in der mittelalterlichen Welt ein Kultur-Ideal verehrt, während Sp. bekanntlich das „Mittelalter" als historische Epochen-Einheit überhaupt nicht anerkennt. Ein Schüler Schelers, P a u l L. L a n d s b e r g, hat nunmehr diese Rangstellung des Mittelalters zum Gegenstand einer Studie gemacht, der er den Untertitel „ein geschichtsphilosophischer Versuch über den Sinn eines Zeitalters" verliehen hat.[5]) Dieser Titel kann die Vermutung aufkommen lassen, als handelte es sich hier um die Bewältigung der recht schwierigen Frage, wie weit im Rahmen der Schelerschen Philosophie eine Geschichtsphilosophie überhaupt möglich ist — ob und in welchem Sinne die Geschichte als Ganzes sich dem Ganzen der Werthierarchie zuordnet. Aber man erwarte nichts derartiges. Wir erhalten weder eine philosophische Begriffsbestimmung, dessen, was mit dem „Sinn eines Zeitalters" gemeint ist, noch eine Antwort auf die Frage, wie die Einheit eines Zeitalters und insbesondere die des Mittelalters gemeingültig abzugrenzen ist. Wir s o l l e n hiervon auch nichts erfahren. Denn in stolzer Weiterführung der Idee Schelers, daß die Liebe das Fundament der wahren Erkenntnis ist, verkündet der Verfasser schon in den Einleitungssätzen, daß wir das Mittelalter erst zu lieben und dann erst das in dieser Liebe „Geahnte" zu erkennen haben. „So ergibt sich . . . aus der neuen Liebe zum Mittelalter, die als ungestümer Sturm durch unsere Herzen geht, Bedingung und Forderung einer historischen Wesensschau, einer Synopsis all der Tatsachen, einer Deutung all der Lebensäußerungen, die mit dem Liebeswort Mittelalter in geahnter Verbindung stehen." Wesensschau und Synopsis

---

[5]) L a n d s b e r g, P. L.: Das Mittelalter und wir. Bonn, Cohen (2. Aufl. 1923), 125 S.

(= Zusammenschau): man sieht, wie leicht sich diese beiden Grundbegriffe der historischen Weltanschauung zusammenfinden. Nicht eine Durcharbeitung, sondern eine rhetorische Verdünnung der Kulturphilosophie Schelers, untermischt mit Zitaten aus Augustin und Thomas von Aquino, wird uns geboten. Die Absicht ist eine Charakteristik des Mittelalters als der Epoche, in der die Geister von einer kosmischen Gemeinschaftsordnung beseelt und geleitet waren. Die „Synopsis der Tatsachen", aus der dieses Bild hervorgehen soll, beschränkt sich auf die Reproduktion einiger, recht elementarer theologischer Kenntnisse und auf Behauptungen über mittelalterliche Gesellschaftsverhältnisse, die lediglich beweisen, daß L. ein paar zusammenfassende Darstellungen (so Sombart und Oppenheimer) mit entschiedenem Mißverständnis gelesen hat. Er orientiert sich über das mittelalterliche Ständewesen in Kürze aus der thomistischen Gesellschaftstheorie und versichert uns, daß damals eine unermeßliche „gesellschaftliche Zufriedenheit" bestanden habe. Daß ständische Norm im Mittelalter fast immer auch mit ständischer Rivalität zusammenfällt, ist ihm nicht einmal der Erwähnung wert.

Das Buch Landsbergs wäre am ehesten als eine Verbindung von Lesefrüchten durch große Worte zu kennzeichnen. Dieselbe Charakteristik würde für ein zweites Buch zutreffen, das sich gleichfalls anheischig gemacht hat, in dem Material eines eng begrenzten Gesichtskreises den Geist des Mittelalters aufzufangen und dabei ganz andere Wertmaßstäbe gelten läßt als L. P. Th. Hoffmann hatte sich die Aufgabe gesetzt, den Inhalt und die literarischen Zusammenhänge der Schulschriften Notkers des Deutschen darzustellen.[6]) Aber als Zeitgenosse der Weltanschauungsbewegung konnte er bei diesem engen philologischen Thema nicht stehen bleiben: er mußte zugleich über das Mittelalter im allgemeinen reden und diese Betrachtung wiederum in eine allgemeine Lebensphilosophie einbetten. Diese gipfelt in einer Lebensbejahung, die sich in der Parole „das Unmögliche fest und klar zu wollen" mehr laut als verständlich ausdrückt. „Das Leben in seiner Totalität wollen ist der Sinn aller großen Kulturen und aller großen Religionen gewesen." „Die strebende Erkenntnis von heute begnügt sich nicht mehr mit dem Wissen von der Oberfläche des Seins. Erfassung der Totalität des Lebens ist wieder Ziel der Wissenschaft." Solche Aussprüche sowie Betrachtungen zur Metaphysik der Geschlechtertypen erinnern an Gedanken, die der heutigen Jugendbewegung zu schaffen machen und zeigen, wie man auch von hier aus zur geschichtlichen Zusammenschau kommt. Warum gerade an dem gewissenhaften Übersetzer und Schulmeister Notker zu erweisen ist, „wie die uns vorangehende und uns tragende Weltepoche Unmögliches wollte und wie dieses Wollen tausendfältige Frucht trug", wird manchem Leser nicht ganz einleuchtend sein. Ausführlichere Proben dieses in allen Schlagworten beschaulich plätschernden Zungenredens erübrigen

---

[6]) Hoffmann, P. Th.: Der mittelalterliche Mensch, gesehen aus Welt und Umwelt Notkers des Deutschen. Gotha, Perthes. 356 S.

sich wohl. Es ist schade um das fleißige Notker-Studium, dessen Darbietung durch derartige Zutaten ungenießbar geworden ist.

Aber der Zug zur historischen Weltanschauung ergreift nicht nur die Verkünder enthusiastischer Lebensschau. Auch die Geschichtsschreibung politisch-pädagogischen Gepräges glaubt gelegentlich, durch ihn eine höhere Weihe zu empfangen. Crome[7]) widmet sein Buch „Das Abendland als weltgeschichtliche Einheit“ dem Ziel, „uns auf den Wiederaufstieg unseres Volkes geistig vorzubereiten . . . ., aus der Geschichte die Aufgaben zu erkennen, die unserem Volke zugewiesen sind und die großen Zusammenhänge der Menschheitsentwicklung zu verstehen, in die wir gestellt sind.“ Die historisch-politische Erziehung nützt ihrer Sache gewiß nicht, wenn sie sich so hohe Vollmachten erteilt, wie sie am Ende dieses Satzes herauskommen. Und wie legitimiert C. diese Ansprüche? Er berichtet, ihm sei der Blick für „den ganzen Verlauf unserer völkischen Entwicklung“ zuerst durch den Krieg erschlossen worden, durch den er „fast alle internationalen Probleme und Gegensätze, die unsere Geschichte begleiten . . . von neuem aufgerollt“ sah. Er gibt einige Proben dieser Einsicht; so schien ihm z. B. „unser Bündnis mit dem Türkensultan . . . eine Wiederanknüpfung von Fäden aus jenen Zeiten, wo Heinrich VI. davon träumte, sich auch zum Kaiser des Orients zu machen“. C. hat also die Kunst des Zusammenschauens im Sinne einer Anknüpfung vager Analogien zunächst ohne Kulturphilosophie geübt. Dann aber ist diese hinzugekommen. C. las nämlich Spengler, und „nun entstand ein klares Bild der abendländischen Geschichte, des europäischen Kulturkreises in Zeit und Raum vor meinem geistigen Auge.“ Trotz „Zeit und Raum“ läßt das Buch jedoch nicht recht erkennen, was das Geschichtsbild C.s wirklich mit Spengler zu tun hat. Denn die Schrift enthält schließlich nicht mehr als einen oberflächlichen und vielfach irreführenden Auszug aus der politischen Geschichte seit Augustus, der mit Gesinnungsbekenntnissen und summarischen Urteilen über National-Charaktere untermischt ist. Und wenn uns vom Verfasser „der Gedanke der Schicksalsverbundenheit dieser (der europäischen) Völker, der Gedanke einer höheren Einheit Europas als politisch-historischen Körpers“ als Quintessenz seiner Betrachtung und zugleich gleichfalls als besondere Wahrnehmung seines „geistigen Auges“ bezeichnet wird, so müssen wir uns doch fragen, ob die Entdeckung des Sachverhalts, der uns seit Ranke den Begriff der politischen Geschichte Europas bestimmt, ein besonderes Verdienst war und ein dickes Buch erforderlich machte.

Ein Kompendium anderer Art ist v. Sallwürks „Geschichte als Kulturwissenschaft“.[8]) Dieses Buch dient der Praxis des Geschichtsunterrichts in den Schulen; es möchte ihn als „Kulturkunde“ ausgestalten und mit Kulturphilosophie in innere Verbindung bringen. Didaktische Anweisungen werden mit populären Betrachtungen über die

---

[7]) Crome, F. L.: Das Abendland als weltgeschichtliche Einheit. München, Beck. XVIII, 408 S. — [8]) Sallwürk, E. v.: Geschichte als Kulturwissenschaft. (Friedrich Mann's Pädagog. Magazin, H. 900.) Langensalza, Beyer & Söhne. IV, 242 S.

Entwicklung des menschlichen Geistes und mit Ausblicken auf die Geschichte der Geschichtsauffassung und Kulturphilosophie verbunden. Daß ein Schulmann, der seine bisherige literarische Tätigkeit hauptsächlich in den Dienst pädagogisch-ethischer und pädagogisch-technischer Fragen gestellt hat, jetzt der Geschichte als dem „Gewissen der Menschheit“ eine zentrale Stellung im Unterricht zuweist, zeigt abermals, wie weitgehend sich der Gedanke einer historischen Weltanschauung unseres Bildungslebens bemächtigt hat.

Diesem Gedanken hat sich in seiner letzten Schaffensepoche auch Ernst Troeltsch dienstbar gemacht.[9]) Seine Stellung in der Bewegung war einzigartig. Die Idee einer Schau des historischen Ganzen, an der sich andere berauschten, war ihm ein Problem, das er sich erarbeiten wollte. Sein Verhalten ließ den einstigen Theologen erkennen. In dem ersten, allein zur Vollendung gelangten Bande des Werkes „Der Historismus und seine Probleme“ hat T. für die historische Weltanschauung dasselbe leisten wollen, was die Religionsphilosophie für den Glauben leistet. Die moderne Religionsphilosophie unterscheidet religiöse Wahrheit aufs genaueste von wissenschaftlicher Wahrheit; aber sie hält es dennoch für möglich, Religion als Erfordernis des Denkens wissenschaftlich zu bestimmen. So kommt auch jenes Buch fortgesetzt darauf zurück, daß historische Weltanschauung — Glaube bleibt; aber es will zugleich beweisen, daß man hier einen Glauben haben muß und daß dieser Glaube, recht verstanden und in seinen Grundbegriffen geläutert, eine innere Beziehung zur wissenschaftlichen Erkenntnis bewahrt. Der zweite Band, den T. nicht mehr schreiben konnte, sollte sein geschichtsphilosophisches Glaubensbekenntnis inhaltlich entfalten.

Wir haben das Buch entstehen sehen. Seine Kapitel sind die Aufsätze zur Problematik und Problemgeschichte der Geschichtsphilosophie, die T. seit den Kriegsjahren an verschiedenen Stellen, insbesondere in der „Historischen Zeitschrift“ veröffentlicht hat. Doch sind die einzelnen Abhandlungen erweitert und untereinander in engere Beziehungen gebracht; namentlich aber tritt T.s systematische Absicht jetzt stärker zwischen den historisch-kritischen Ausführungen hervor. Über diese letzteren ist ein Wort der Anerkennung an dieser Stelle kaum mehr nötig; es unterliegt wohl keinem Zweifel, daß sie zurzeit den besten Überblick über das geschichtsphilosophische Denken des letzten Jahrhunderts geben. Die Fähigkeit des Verfassers, fremde Standpunkte in ihrer Eigenart zu begreifen und fremde Gedankengänge, auch wenn sie in fragmentarischer Zerstreuung auftreten, nach ihrem Hauptmotiven zu ordnen — kurz, jene universelle Kraft des Verstehens, mit der T. einst die Mannigfaltigkeit der christlichen Gemeinschaftsideen bewältigt hat, kommt in diesem Werke nochmals zur Geltung.

[9]) Troeltsch, E.: Gesammelte Schriften. 3. Band: Der Historismus und seine Probleme. 1. Buch: Das logische Problem der Geschichtsphilosophie. Tübingen, Mohr. XI, 777 S. Rez. G. v. Below: Jahrbücher für Nationalök. und Statist. Bd. 121 (1923), S. 486—490. Vgl. auch E. Troeltsch: Die Krisis des Historismus. Die Neue Rundschau, 33. Jahrg. I, S. 572—90.

Doch es ist seltsam: so klar und gedrungen die geistesgeschichtlichen Charaktereigenschaften im einzelnen sind, so tastend und gequält ist die prinzipielle Erörterung, die sie umklammert. — T.s Denken bewegt sich um die Gesichtspunkte, in denen, wie wir eingangs feststellten, die gegenwärtige Geschichtsdeutung überhaupt ihren Standort zu bestimmen sucht. Geschichtswissenschaft und historische Weltanschauung — nach T.s Ausdruck „materiale Geschichtsphilosophie" — werden als Unterbau und Überbau unterschieden. Die zweite soll hervorbringen, was die erste nur vorbereiten kann: eine „gegenwärtige Kultursynthese", d. h. eine Erfassung der Gegenwart als eines Sinnganzen, das zum geistigen Gesamtgehalt früherer Epochen in Beziehung steht und zugleich die Werte anweist, auf die wir uns für die Zukunft einzustellen haben. Eine solche Kultur-Ethik auf historischer Grundlage ist notwendig subjektiv. Diese Einsicht hat T., wie Spengler sie hat, und wie Spengler, so möchte auch er diese Subjektivität als eine Objektivität höheren Ranges erweisen. Aber an der Art, wie dieser Beweis angestrebt wird, scheiden sich die Geister. Die Rechtfertigung des Glaubens an die historische Wesens- und Zusammenschau ist für T. nicht selbst eine Sache des Schauens, sondern eine Aufgabe der Deduktion aus Grundbegriffen. Sie spaltet sich (wenn wir die äußerst weitschichtigen und reich verzweigten Darlegungen T.s etwas schematisch zusammenfassen) in eine metaphysische und eine methodologische Beweisleistung. Die erste hat zu zeigen, daß der Sinn des historischen Ganzen sich gar nicht anders entfalten kann als in wechselnden individuellen Wertsetzungen und Kultursynthesen — daß es das Wesen des Geistes und der Werte ist, sich im Flusse des geistigen Lebens immer aufs neue zu gestalten. In der Durchführung dieser Idee strebt T. über die Hegelsche Dialektik zurück zur Monadenlehre Leibnizens. (Seine Konzeption deutet zugleich noch weiter zurück auf die spiritualistische Theologie der beständigen Offenbarung des Geistes, die der Religionshistoriker T. einst als den zukunftsreichsten Ausläufer der reformatorischen Bewegung mit besonderer Wärme gekennzeichnet hat.) Er denkt den Weltgeist als ein universelles Ganzes, das seinen Sinn darstellt, indem es sich zeitlich in der kontinuierlichen Folge persönlicher Ganzheiten entfaltet. So wird auch für T. die Geschichte letzten Endes ein symbolisches Geschehen. Aber sein stets mit Handeln und Zukunft befaßter Geist vermag sich nicht bei der Idee des Einen in der symbolischen Mannigfaltigkeit zu beruhigen. Sie ist ihm nur wesentlich als Bestätigung unseres Willens zu einer wertsetzenden Kultursynthese, die uns gemäß ist; sie fordert von uns, daß wir bestimmte Vorstellungen vom Sinn des Zeitalters haben, das wir fortzusetzen und zu gestalten berufen sind. Und hier tritt nun zur monadologischen Metaphysik und zum ethischen Schöpferwillen als drittes Element der historischen Weltanschauung das geschichtliche Wissen hinzu. Unsere Vorstellungen vom Sinn unserer Kultur sollen sich in ein wissenschaftlich begründetes konkretes Geschichtsbild eingliedern lassen und mit der Begriffsbildung, an der die Geschichtsforschung die Zusammenhänge der Vergangenheit orientiert, zusammenstimmen.

Nur dadurch ist die gegenwärtige Kultursynthese vor gefühlsmäßiger Willkür gesichert.

Damit gelangen wir erst an die Stelle, an der die T.sche Geschichtsphilosophie den Problemkreis der Geschichtswissenschaft berührt. Und gerade hier müssen wir ihr die Gefolgschaft versagen. Denn die Verbindung, die sie zwischen der Metaphysik und Weltanschauung einerseits und der Arbeit des Historikers andererseits schlägt, fällt nicht so aus, daß jene beiden wissenschaftlich werden, sondern so, daß diese mit metaphysischen Elementen belastet wird. In das 1. Kapitel des „Historismus" ist (unter dem Titel „Die formale Geschichtslogik") eine sehr verfängliche Methodologie der Geschichtswissenschaft aufgenommen. T. konstruiert hier die historische „Sinntotalität" als eine Einheitsform der geschichtlichen Gegenständlichkeit, die die Einzelperson und die Gruppeneinheiten der Völker, Zeitalter und Kulturen als Wesenheiten gleichen Realitätscharakters umfassen soll. Er führt ferner die Begriffsbildung des Historikers auf die Schaffung symbolischer „Vertretung" zurück. Er imputiert damit jene „zusammengeschaute" Gegenständlichkeit, der wir als dem ungeklärten Grundbegriff der historischen Weltanschauung so oft begegnet sind, dem geschichtswissenschaftlichen Denken. Er schafft auch in diesem freie Bahn für Zeitgeister und Kulturseelen. Die Kritik des Buches, die wir uns hier versagen müssen, hätte an dieser Stelle einzusetzen. — Aber natürlich würde die kritische Ablehnung *allein* dem Denken T.s nicht gerecht werden. Sein mächtiges Ringen, das alle Prinzipienfragen unserer Wissenschaft aufrührt, muß auch dem zugute kommen, der sich im entgegengesetzten Sinne entscheidet.

Methodologie. Von den Verfechtern historischer Schau wird heute oft der Name *Diltheys* angerufen. Sein Suchen nach den Abwandlungen des „Lebensgefühls", seine Idee der unmittelbaren Selbsterfassung des Geistes in der Geschichte ergeben hier die Anknüpfung. Aber D. hat dennoch Metaphysik und Geschichtsphilosophie abgelehnt. Er wollte die historischen Einzelwissenschaften nicht hinter sich lassen, sondern die Grundtatsachen erkennen, durch die die „geschichtlich-gesellschaftliche Welt" in diesen Erkenntnisgebieten ihre gegenständliche Bestimmtheit gewinnt. Nirgends ist diese methodologische Absicht so scharf und sicher umschrieben, wie in dem großen systematischen Entwurfe von 1883, in der „Einleitung in die Geisteswissenschaften". Indem die Herausgeber der Gesammelten Schriften dieses längst vergriffene Werk wieder abgedruckt haben,[10]) haben sie unsern wissenschaftstheoretischen Erörterungen einen großen Dienst geleistet. Die aus dem Nachlaß hinzugefügten Vorarbeiten D.s für eine zweite Auflage zeigen, wie er die Problemstellung des Werkes gegen die Windelband-Rickertsche Fassung der methodologischen Aufgabe sicher zu stellen dachte. Daß die „Einleitung" in ihrem zweiten Buch (Metaphysik als Grundlage der Geisteswissenschaften) auch einen

---

[10]) Wilhelm *Diltheys* Gesammelte Schriften. 1. Band. Einleitung in die Geisteswissenschaften. Leipzig-Berlin, Teubner, 1923. VI, 429 S.

wichtigen Beitrag zur Geschichte der Philosophie und Theologie darstellt, ist bekannt.

Auch die Zusammenstellung der verstreuten Aufsätze Max Webers „zur Wissenschaftslehre"[11] entsprach einem dringenden Bedürfnis. Zwei Charakterzüge machen diese Abhandlungen dem Historiker besonders wertvoll. Sie knüpfen nicht bei den allgemeinen Fragen des Systems der Wissenschaften an, die der Geschichtsforscher der wissenschaftlichen Philosophie überlassen muß, sondern sie nehmen einzelne Probleme der Begriffsbildung aufs Ziel, die von uns oft mitten in der fachwissenschaftlichen Einzelarbeit eine prinzipielle Stellungnahme fordern, wie die Frage, was „objektive Möglichkeit", was „entscheidende Ursache" heißt, ob und in welchem Sinne Werturteile Aufgaben wissenschaftlicher Beurteilung sind usw. Das zweite Moment ist die Persönlichkeit, die hier jede Zeile prägt: die eifersüchtige Wachsamkeit gegenüber aller Selbsttäuschung über das wissenschaftlich Erreichbare, die grimmige Nüchternheit, die dem Wahn, man könne den Geschichts- und Sozialwissenschaften durch den Schein der Naturwissenschaftlichkeit oder durch ein „Kathederprophetentum" einen höheren Rang anweisen, mit herber Kritik entgegentritt. Es bedeutet freilich zugleich einen Mangel der literarischen Form, daß W. seine methodologischen Untersuchungen zumeist in dem Rahmen der Polemik einspannte und erst zuletzt, als er die Idee der „verstehenden Soziologie" entwickelte, zur geschlossenen Begriffsentwicklung überging. Man wird daher für die Arbeit v. Scheltings[12]) dankbar sein, die den methodologischen Gehalt der früheren Aufsätze W.s zur Übersicht bringt. Sch. nimmt hier auch Gelegenheit, Mängel der Eindeutigkeit richtig zu stellen, mit denen W.s methodologischer Grundbegriff „Idealtypus" an einzelnen Stellen behaftet ist.

Zur Bestimmung des Ortes der Geschichte im System der Wissenschaften hat E. Becher im Zusammenhang einer allgemeinen Einteilung der Wissenschaften das Wort genommen.[13]) Er wendet sich gegen Rickerts Begriff der „Kulturwissenschaften" und will wieder (wie Mill und auch Dilthey) einen Begriff der Geisteswissenschaften herstellen, der neben den historischen Disziplinen u. a. auch die Psychologie umfaßt. Wie man hier auch über die letzte Entscheidung denken mag — das Verfahren B.s ist höchst anfechtbar. Was er Einteilung nach „Gegenständen" nennt, ist ein schematisches Aufsammeln und Gegenüberstellen von Merkmalen. Die „vergleichende Anatomie der Wissenschaften", die er verspricht, ist wirklich nur Zerlegung, nicht echte Analyse, die den Charakter eines wissenschaftlichen Gegenstandes aus seinen Bedingungen entwickelt. Die Kritik, die

---

[11]) Weber, Max: Gesammelte Aufsätze zur Wissenschaftslehre. Tübingen. Mohr. 579 S. — [12]) Schelting, A. v.: Die logische Theorie der historischen Kulturwissenschaft von Max Weber und im besonderen sein Begriff des Idealtypus. Archiv für Sozialwiss. u. Sozialpolitik, 49. Bd. S. 623—752. — [13]) Becher, E.: Geisteswissenschaften und Naturwissenschaften. Untersuchungen zur Theorie und Einteilung der Realwissenschaften. München-Leipzig, Duncker & Humblot. 1921. X, 335 S.

Troeltsch[14]) an dem Buche übte, hat einige hiermit zusammenhängende Fehlgriffe mit Recht hervorgehoben. Auch steht der anerkannten und dankenswerten Fähigkeit B.s, Ergebnisse und Fragestellungen der Naturwissenschaften zusammenfassend zu reproduzieren, kein gleich nahes Verhältnis zur Arbeit des Historikers gegenüber.

Folgt man dem Historiker Brandi[15]), so erscheint freilich jedes Bemühen, die historische Begriffsbildung und Problemstellung in ihrem wissenschaftlichen Charakter zu bestimmen, als vergeblich. Für ihn ist „Geschichte als Forschung" lediglich die Arbeit, die sich auf die Kenntnis, das Verständnis und die Kritik der Quellen bezieht. Alle weitere Arbeit betrifft „Geschichte als Gestaltung", und „alle Gestaltung ist Kunst, nicht Wissenschaft, so frei und so weit wie die Kunst". Was wir in den letzten Jahren an „historischem Gestaltschauen" erlebt haben, sollte uns gegen unsere künstlerische Freiheit ein wenig mißtrauischer machen. B. beruft sich darauf, daß „historische Darstellung nie denkbar" ist „ohne individuelle Auswahl, Wertung und Beleuchtung". Aber die Darstellung beginnt doch erst, wenn „Auswahl und Beleuchtung" in einem methodisch bestimmten Sinne ihr Werk getan haben. Man versteht freilich, daß B. den methodischen Charakter der Geschichtsauffassung bestreitet, wenn man ihn wissenschaftliche Arbeit bezeichnen hört „als lehrbare Methode, wo das Individuum sich verliert in der Sache". Aber hier kommen zwei Dinge zusammen, die getrennt werden müssen. Eine Sache, an die wir uns verlieren — d. h. deren Anforderungen an gegenständliche Bestimmtheit wir genügen müssen — haben wir als Historiker ebenso wie die Forscher auf andern Gebieten. Wieviel hiervon „lehrbar" ist, ist eine zweite Frage. Auf die Handgriffe eines in bestimmter Folge geordneten „Verfahrens" ist das historische Erkennen gewiß nicht zu bringen. Aber das gehört auch nicht zur Methode im wissenschaftlichen Sinne. Künstlerische Tätigkeit hat technisch erlernbare Elemente; sie erhält dadurch doch nicht den Charakter einer Wissenschaft. Andererseits bleibt alles wissenschaftliche Erkennen auf ein individuelles Verhältnis zur Sache angewiesen, das nicht gelehrt werden kann, obgleich seine Leistungen den Anforderungen unpersönlicher Allgemeingültigkeit genügen sollen. B. nennt selbst ein Beispiel: „Das Wesen des wissenschaftlich geschulten Historikers wurzelt im Qualitäts-Gefühl für die Überlieferung." Es entspräche doch gewiß nicht seiner Meinung, wollte man auch der historischen Quellenforschung darum, weil sie eines Moments unerlernbarer Gefühlssicherheit bedarf, die Wissenschaftlichkeit absprechen. B. beleuchtet das individuelle Moment der historischen Begriffsbildung, indem er darauf verweist, daß der Begriff der Renaissance recht eigentlich eine persönliche Schöpfung Jacob Burckhardts ist. Aber gerade die

---

[14]) Troeltsch, E.: Die Geisteswissenschaften und der Streit um Rickert. Aus Anlaß von Erich Becher, Geisteswissenschaften etc. Schmollers Jahrb. f. Gesetzgebung etc. 46. Jahrg., S. 35—64. Berichtigungen von E. Becher und Erwiderung von E. Troeltsch, ebd. S. 261—64. — [15]) Brandi, K.: Einführung in die Geschichtswissenschaft und ihre Probleme. Für Studierende und weitere Kreise (Schule und Leben, Heft 7). Berlin, Mittler. 32 S.

Selbständigkeit gegenüber dem Gegenstande, die hier zutage tritt, kann den wissenschaftlichen Charakter der historischen Begriffsbildung kennzeichnen. Die Geschichtswissenschaft ordnet die Erscheinungen der Vergangenheit unter Gesichtspunkten, die der Zusammenhang ihrer Fragestellungen an den Stoff heranbringt; sie findet so wenig wie eine andere Wissenschaft die Gliederung der Sache ablesbar in den Erscheinungen vor. Diese Selbständigkeit darf nicht Subjektivität heißen; darum allein darf es ja heute die Frage sein, ob jener Zeitalter-Begriff Burckhardts haltbar ist. — Im übrigen ist die Beispiel-Auslese, die das knappe und geschmackvolle Schriftchen zusammenstellt, sehr geeignet, dem Laien und Anfänger die Tätigkeit des Geschichtsforschers anschaulich zu machen.

Die begriffliche Leistung des Historikers wird allerdings dadurch eingeschränkt, daß er die Gegenstände, die er in ihrer zeitlichen Erscheinung bestimmt, nicht zugleich auch zum Objekt systematischer Ordnung macht. Hierdurch unterscheidet sich die Geschichtswissenschaft im engeren Sinne des Wortes von der Forschung des Historikers der Philosophie, der sich immer an der systematisch-philosophischen Problemstellung orientieren muß. Aber dieser bleibt dafür auch ihrerseits, wie J. Stenzel[16]) nachweist, in ihrem Fortschreiten eine fortgesetzte Orientierung an der Geschichte der philosophischen Systembildung unentbehrlich. In der Philosophiegeschichte müssen die von „dem System der Probleme" ausgehende und die auf „die historischen Systeme" der einzelnen Denker zielende Betrachtung einander ergänzen. St.s Arbeit liefert, indem sie dies hervorhebt, einen Beitrag zur Frage der Durchdringung des Allgemeinen und des Individuellen in der Geschichte überhaupt.

Geschichte der Geschichtsphilosophie und Geschichtswissenschaft. Diese Frage bezeichnet auch den Punkt, an dem die methodologische Analyse der Geschichtswissenschaft und die metaphysische Geschichtsdeutung einander nahe kommen. Daher bleibt die Methodologie unserer Wissenschaft den geschichtsphilosophischen Systemen der Vergangenheit verpflichtet, so entschieden sie sich auch von ihrer Metaphysik abwendet. Ihr bleibt insbesondere Hegel der Denker, der den unlöslichen Bezug von Kultur als Idee und Kultur als Geschichte deutlich gemacht hat. Dem heutigen Zuge zur historischen Weltanschauung entspricht es jedoch eher, die Hegelsche Geschichtsphilosophie als Bemeisterung des Inhalts der Geschichte, als universalgeschichtliche „Synthese" zu feiern. Hierhin zielt die Darstellung, die ihr Leese[17]) gewidmet hat. Sie gewinnt den Anschluß an beliebte heutige Gedankenwendungen noch enger, wenn sie die Dialektik Hegels auf ein „alogisches Lebensgefühl" und auf eine „intuitive Erfassung des Rhythmus" im „Werden des lebendigen

---

[16]) Stenzel, J.: Zum Problem der Philosophiegeschichte. Ein methodologischer Versuch. Breslauer Habilitationsschrift, auch Kant-Studien, Bd. 26, S. 416—453. — [17]) Leese, K.: Die Geschichtsphilosophie Hegels auf Grund der neu erschlossenen Quellen untersucht u. dargestellt. Berlin, Furche-Verlag. 313 S.

Geistes“ zurückführt. Im einzelnen bemüht sie sich, die Zusammenstimmung nachzuweisen, die Hegel zwischen seinem historischen Beweismaterial und den dialektischen Entwicklungsphasen der „Idee“ hergestellt habe.

Vom Gegensatz Rankes gegen Hegel gehen Onckens Ranke-Forschungen[18]) aus. Die Hinwendung des jungen Theologen zur historischen Arbeit stand gleichfalls unter Motiven der Weltanschauung. Aber diese waren religiöser Natur; das historische Erkennen sollte ihm als unspekulative Erfahrung das leisten, was bei Hegel und den heutigen Geschichtsmetaphysikern erst von der Deutung der Geschichte erwartet wird: das Gewahrwerden des Absoluten in seiner Entfaltung in der Wirklichkeit. O.s weitere Untersuchung zeigt, wie R. dem Thema der „Fürsten und Völker von Südeuropa“ zugeführt und von ihm wieder weggeführt wurde. Der Gegenstand bildete sich beide Male aus dem Umgang des Forschers mit seinen Quellen: die venezianischen Relationen wiesen die „statische“ Behandlungsweise der „Fürsten und Völker“ an, die Depeschen die „dynamische“ Entwicklung der Ereignisse, die seit den „Päpsten“ vorherrscht. Die Selbstgenügsamkeit, die die geschichtswissenschaftliche Aufgabestellung bei Ranke gewonnen hat, erscheint in ihrer Bedeutung, wenn man ihn mit dem angesehensten Geschichtsschreiber des ausgehenden 18. Jahrhunderts, mit Johannes v. Müller, vergleicht. Dieser steht zeitlebens unter dem Gedanken, Kulturideen durch Geschichtschreibung fördern zu sollen. Aber diese Ideen verändern beständig ihr Gesicht. Jaggis Untersuchung[19]) zeigt instruktiv, wie nacheinander die Hauptparolen der Aufklärung und des Sturmes und Dranges in ihnen leben und wie sich schließlich die romantische Umstimmung in M.s Geschichtsschreibung niederschlägt.

Prellers Aufsatz „Rationalismus und Historismus“[20]) ist nicht, wie der Titel verspricht, ein Seitenstück zu den problemgeschichtlichen Abschnitten in Troeltschs großem Werk. Der Verfasser verwendet die Ausdrücke, die die Überschrift zusammenstellt, mit kaum zu rechtfertigender Willkür. Rationalismus ist ihm schließlich jede Betrachtung, die mit Allgemeinbegriffen arbeitet, Historismus jedes historische Interesse. Auf diese Weise ist es freilich leicht nachzuweisen, daß es noch heute „Rationalismus“ und daß es schon im 18. Jahrhundert „Historismus“ gibt. —

Man kann sich des Eindrucks nicht erwehren, daß dem geschichtlichen Denken heute von manchen Stellen her eine Übersättigung mit „großen geistesgeschichtlichen Gesichtspunkten“, mit „Kulturideen“ droht — eine Übersättigung, d. h. eine Unempfindlichkeit gegenüber der Mannigfaltigkeit der geistesgeschichtlichen Erscheinungen. Mit Recht stellt

---

[18]) Oncken, H.: Aus Rankes Frühzeit. Mit den Briefen Rankes an seinen Verleger Friedrich Perthes und andern unbekannten Stücken seines Briefwechsels. Gotha, Perthes. VIII. 149 S. — [19]) Jaggi, A.: Über Johannes von Müllers Geschichtsauffassung. Bern, Hampel. VII, 119 S. — [20]) Preller, H.: Rationalismus und Historismus. Ein Beitrag zur Geschichte der Aufklärung und der Gegenwart. Histor. Zeitschrift. Bd. 126, S. 207—241.

Rabbow[21]) fest, daß insbesondere die Geschichte der Geschichtswissenschaft nicht allein die ideellen Zusammenhänge der Geschichtsauffassung im Blick haben dürfe, sondern auch die Entwicklung des Begriffs und der Methodik historischer Tatsachen-Erkenntnis bearbeiten müsse. Er selbst fördert eine überraschende Episode aus dieser Entwicklung zutage; er zeigt, wie in einer Zeit berühmter Fälschungen, im 9. Jahrhundert, unter den gelehrten Geistlichen Frankreichs und Italiens ein wetteiferndes Interesse für die zuverlässige Herstellung von Texten und Ermittlung von Tatsachen rege war, und daß diese Forschung auch im einzelnen eine gediegene Technik der Quellenbearbeitung ausgebildet hat.[22])

A. Kapitel III.

Historische Hilfswissenschaften.

1. Urkundenlehre — Paläographie — Chronologie.

(Stimming.)

Urkundenlehre. Die bereits im letzten Jahrgange genannte Dissertation von Weise[1]) ist nunmehr im Druck erschienen. Sie behandelt das Urkundenwesen eines unbedeutenden Bistums, des Hochstifts Samland, in der Zeit von 1257—1525, ist aber dadurch ausgezeichnet, daß es möglich war, den leicht übersehbaren Stoff völlig zu durchdringen und auszuschöpfen. Dem Verfasser standen für seine Arbeit etwa 200 Urkunden, Register, Kopialbücher und ein Formelbuch zur Verfügung. Die Untersuchung ist mit Umsicht und Verständnis geführt worden. Mit Hilfe von Schrift- und Diktatuntersuchung stellt W. fest, daß meist nur ein einziger Kanzleibeamter tätig war, der die Urkunden entwarf, mundierte und in die Register eintrug.[2]) Die rheinischen Urkundenstudien Oppermanns[3]) stellen Vorarbeiten für ein rheinisches Urkundenbuch dar, an dem der Verfasser seit mehr als 20 Jahren arbeitet; sie bestehen aus zwanzig diplomatischen Einzeluntersuchungen. Am umfangreichsten ist die Abhandlung über die Kanzlei der Erzbischöfe von Köln bis zum Jahre 1158; die frühzeitige Organisation und große Bedeutung der erzbischöflichen Beurkundungsstelle tritt mit Deutlichkeit hervor; im übrigen aber werden keineswegs alle Fragen, auf die man im Rahmen der Kanzleigeschichte gerne eine Antwort gehabt hätte, beantwortet. Die Mehrzahl der übrigen

---

[21]) Rabbow, P.: Zur Geschichte des urkundlichen Sinns. Hist. Zeitschr. Bd. 126, S. 58—79. — [22]) Von Th. Bieder's Geschichte der Germanenforschung (vgl. Jahrg. 4, S. 15) erschien der 2. Band (Leipzig, Weicher, IV, 179 S.)

[1]) Weise, E.: Das Urkundenwesen der Bischöfe von Samland. Altpreuß. Monatsschr. 59, 1—48 u. 137—209. — [2]) Kirn, P.: Urkundenwesen u. Kanzlei der Mainzer Erzbischöfe im 15. Jahrh. Leipzig, Diss. 1920 (Ausz.). [3]) Oppermann, O.: Rheinische Urkundenstudien. 1. Die kölnisch-niederrhein. Urkunden. Publik. d. Gesellsch. f. rhein. Gesch. 29. (= Bijdragen v. het Institut voor middeleeuwsche geschiedenis te Utrecht I). VII, 458 S.

Untersuchungen behandeln Einzelstücke oder Gruppen von Fälschungen niederrheinischer Stifte und Klöster (Köln, Werden, Aachen, Korvey usw.). O. hat eine Fülle entsagungsvoller Arbeit und großen Scharfsinn aufgewandt, um in dem Dickicht der rheinischen Urkundenfälschungen freie Bahn zu schaffen. Die Abhandlung Oppermanns[4]) über die Egmonder Fälschungen, die in einem niederländischen Publikationsorgan erschienen ist, war mir nicht zugänglich.

Rörig[5]) untersucht die Urkunden Heinrichs IV. über den Osnabrücker Zehntenstreit und weist überzeugend nach, daß die in Jostes Kaiserurkunden des Osnabrücker Landes faksimilierte Urkunde no 22 als Fälschung des Bischofs Philipp von Osnabrück aus der Mitte des 12. Jahrhunderts und nicht, wie Gundlach 1884 darzutun versucht hatte, als echtes Original anzusehen sei. In der Arbeit Buchners[6]) über die angebliche Urkunde Karls des Großen für St. Denis von 813 (B M2 no 482) fallen interessante Streiflichter auf die französische Geschichte um die Mitte des 12. Jahrhunderts. Das Diplom ist eine Fälschung des Abtes Suger von St. Denis, der nach dem verunglückten Kreuzzuge König Ludwigs VII. im Jahre 1149 ernstlich in seiner Stellung als Reichsverweser bedroht war. Um seine wankende Position zu stützen und die Krönung des französischen Königs durch den Erzbischof von Reims zu verhindern, stellte Suger die unechte Karlsurkunde her.[7–9])

Über die päpstlichen Suppliken sind zwei kleinere Beiträge erschienen. Göller[10]) berührt in einem kurzen Aufsatz die Frage nach der Entstehung dieser Urkundenart und meint, daß die Dekretalengesetzgebung Gregors IX. von besonderem Einfluß auf die formale Gestaltung der Suppliken in Gnadensachen gewesen sei. Die Bittschriften sollten dazu dienen, den Bittstellern die Urkundenausfertigung zu ersparen. Der Zweck der Kostenersparnis wurde freilich nur unvollkommen erreicht bei den bemalten Suppliken, die aus dem 14. und 15. Jahrhundert in größerer Zahl überliefert sind. Der Brauch, die Urkunden bunt und verziert anzufertigen, geht, wie Erben[11]) dartut, wohl auf den Wunsch der Hersteller, den Bestellern höhere Kosten aufzubürden, zurück. Erben verweist in diesem Zusammenhange auch auf die bemalten Ablaßurkunden des 14. Jahrhunderts. Über Neu-

---

[4]) Oppermann, O.: Untersuchungen zur nordniederländ. Gesch. d. 10. bis 13. Jahrh. 1. Die Egmonder Fälschungen. 2. Die Grafschaft Holland und das Reich (= Bijdragen v. het Institut voor middeleeuwsche Gesch. te Utrecht 3/4). — [5]) Rörig, F.: Die Urkunden Heinrichs IV. über den Osnabrücker Zehntstreit. Hist. Vierteljschr. 20, 385—97. — [6]) Buchner, M.: Das gefälschte Karlsprivileg für St. Denis B M2 482 und seine Entstehung. Zugleich ein Beitrag zur Gesch. Frankreichs im 12. Jahrh. Hist. Jahrb. d. Görresges. 42, 11—28, 250—65. — [7]) Jusselin, M: La chancellerie de Charles le Chauve d'après les notes tironiennes Moye Age 24, 1—91. — [8]) Bernheim, E.: Otto Seeck's „Regesten der Kaiser und Päpste von 311—476 n. Chr.“ in ihrer Bedeutung für die Methodik d. Urkundenlehre. Hist. Vierteljahrsschrift 20, 471 f. — [9]) Lamp: Stil der niederdeutschen Urkunden und sein Verhältnis zum lat. Urkundenstil. Rostock, Diss. (Ausz.) — [10]) Göller, E.: Zur Geschichte des päpstl. Supplikenwesens i. 13. Jahrh. Römische Quartalsschr. 30, 78—81. — [11]) Erben, W.: Bemalte Bittschriften u. Ablaßurkunden. Archiv f. Urk.forschung 8, 160—188.

erwerbungen des päpstlichen Geheimarchivs aus dem italienischen Staatsbesitz berichtet Göller,[12]) es handelt sich um Archivalien zur Geschichte der päpstlichen Finanzverwaltung seit dem 15. Jahrhundert.

Paläographie. Hessel[13]) setzt seine Studien über die Ausbreitung der karolingischen Minuskel fort. Er zeigt, daß in England ähnlich wie in Spanien französische Cluniacenser um das Jahr 960 die Minuskel einführten und ihr jenseits des Kanals eine neue Heimat bereiteten. Auch den Sieg der Minuskel über die Curiale in Rom unter dem Pontifikate Urbans II. führt Hessel auf cluniacensische Einflüsse zurück. Mentz[14]) entziffert und untersucht die tironischen Noten des Würzburger Evangeliars aus dem 6./7. Jahrhundert. Der Text enthält inhaltlich nichts von Bedeutung, aber die Schriftzeichen selbst sind bei der Spärlichkeit von tachygraphischen Handschriften von erheblichem Wert. Die Arbeit von Ehl[15]) über die Kölner Buchmalerei der ottonischen Zeit ist zwar vornehmlich von kunstgeschichtlichem Standpunkt aus geschrieben, verdient aber als Beitrag zur Buchgeschichte auch die Aufmerksamkeit der Paläographen. Meiner[16]) behandelt in einem reichillustrierten Büchlein die Drucker- und Verlegerzeichen in Deutschland von den Anfängen der Buchdruckerkunst bis zur Gegenwart und berührt unter den Vorläufern der Bücherzeichen auch die Notariatssignete und andere Marken und Abzeichen des Mittelalters.[17—20])

A. Kapitel IV.

Gesamtdarstellungen. Essaysammlungen. (Loewe.)

Gesamtdarstellungen. Das seit mehr als drei Jahrzehnten für Studienzwecke viel benutzte Gebhardtsche Handbuch der deutschen Geschichte[1]) erschien in 5. Auflage. Der Herausgeber, A. Meister, kann mit Recht bemerken, daß das Werk in seiner gegenwärtigen Gestalt nicht sowohl eine Neuauflage als vielmehr eine Neubearbeitung darstellt, da

[12]) Göller, E.: Die neuen Bestände der Camera apostolica im päpstlichen Geheimarchiv. Römisch. Quartalsschr. 30, 38—53. — [13]) Hessel, A.: Studien zur Ausbreitung der karol. Minuskel II. Archiv f. Urk.-forschung 8, 16—25. — [14]) Mentz, A.: Die tiron. Noten im Evangeliar des hl. Kilian zu Würzburg (Archiv f. Urk.forsch. 8, 6—15). — [15]) Ehl, H.: Die ottonische Kölner Buchmalerei. Ein Beitr. zur Gesch. der frühmittelalterl. Kunst in Westdeutschland. Schröder, Bonn. 307 S. — [16]) Meiner, A.: Das deutsche Signet. Ein Beitrag zur Kulturgeschichte. Leipzig, ohne Verlag. 72 S. (auch Leipz. Diss.). — [17]) Lindsay, W.: Palaeographia latina. Oxford. 66 S. — [18]) Verzeichnis der mittelalterlichen Handschriftenfragmente in der Universitätsbibl. zu Helsingfors. I. Missalia, hsg. v. T. Haapanen. Helsingfors. XXXVI, 216 S. — [19]) Grotefend, H.: Taschenbuch der Zeitrechnung des Mittelalters. 5. Aufl. Hannover, Hahn. 216 S. — [20]) Poole, R. L.: Beginning of the year in the middle ages (= Proceedings of the British academy.)

[1]) Gebhardt, B.: Handbuch d. dtsch. Geschichte; neubearb. u. herausg. v. A. Meister. 3 Bde. Stuttgart, Union. 1922/23.

mehrere Teile unter Verzicht auf den früheren Text von neu gewonnenen Autoren völlig selbständig bearbeitet worden sind. Auch seinem Umfange nach ist das Werk wesentlich gewachsen: zu den bisherigen zwei Bänden ist ein dritter hinzugetreten, in dem G. Schuster die Periode von 1815 bis zum Ausgang des Weltkrieges ausführlich darstellt. W. Windelband[2]) legte eine großzügige Schilderung der Verflechtungen der europäischen Politik vom Ausgang des Mittelalters bis in unsere Tage vor, die natürlich auch auf Beachtung durch den Historiker der deutschen Geschichte Anspruch erheben kann.

Territorialgeschichte. Eine großangelegte Geschichte des Rheinlandes von den ältesten Zeiten bis zur Gegenwart, die J. Hansen[3]) in Gemeinschaft mit mehreren namhaften Fachgenossen herausgegeben hat, kann weit mehr als landschaftliche Bedeutung beanspruchen und darf als ein Muster ihrer Art gelten. Eine Anzeige des Werkes durch P. Wentzcke (Hist. Zeitschr. 129, 142 ff.) wird der Bedeutung des Werkes voll gerecht, wendet sich aber gegen die Auslegung der Vorrede, daß unter den Rheinlanden die seit 1815 in der Rheinprovinz vereinigten Gebiete zu verstehen seien: es sei nötig, die größere Anschauung von rheinischer Geschichte zurückzuerobern, die noch vor einem Jahrhundert im Sprachgebrauch üblich und in der Forschung lebendig war. Im ersten Bande führen Koepp, Levison, Platzhoff und Hansen die Geschichte des Rheinlandes von den Zeiten der Römer bis zur Gegenwart vor, aus dem zweiten Bande nennen wir insbesondere die Beiträge von Aubin, Kuske und Hashagen über Verfassung, Verwaltung, Wirtschaft und geistiges Leben.[4])[5])

Lokalgeschichte. Welchen Ertrag auch die lokalgeschichtliche Forschung der Wissenschaft bieten kann, wenn sie es versteht, ihre Themen in größere Zusammenhänge einzufügen, zeigen Gebauers[6]) Geschichte der Stadt Hildesheim und Petersens[7]) Geschichte des brandenburgischen Kreises Beeskow-Storkow.[8]) Die bunte Fülle und der Reichtum persönlichen Lebens pflegt in Darstellungen der Territorialgeschichte in der Regel zu kurz zu kommen, es ist daher zu begrüßen, daß das Berichtsjahr außer einem zweiten Bande der „Lebensbilder aus Franken“[9]) ein entsprechendes Unternehmen auch für Schlesien[10]) uns gebracht hat, dessen erster Band Schlesiern des 19. Jahrhunderts gewidmet ist.

---

[2]) Windelband, W.: Die auswärtige Politik d. Großmächte in d. Neuzeit (1494—1919). Stuttgart, Dtsch. Verlagsanstalt. V, 422 S. — [3]) Gesch. d. Rheinlandes v. d. ältesten Zeiten bis z. Gegenwart. 2 Bde. Bearb. v. H. Aubin u. a. Essen, Baedeker. XII, 435; IX, 494 S. — [4]) Egelhaaf, G.: Württemberg. Gesch. Stuttg., Holland & Josenhans. 1922. 96 S. — [5]) Wehrmann, M.: Gesch. der Insel Rügen. 2 Teile. Greifsw., Moninger. 1922. — [6]) Gebauer, J.: Gesch. d. Stadt Hildesheim. Bd. 1. — [7]) Petersen, C.: Die Gesch. d. Kreises Beeskow-Storkow. Beeskow, Selbstverlag d. Kreises. XI, 442 S. — [8]) Quedlinburgische Gesch. zur 1000 Jahrfeier d. Stadt Qu. vom Magistrat der Bürgerschaft gewidmet. 2 Bde. Quedlinburg. — [9]) Chroust, A.: Lebensläufe aus Franken. Bd. 2. Würzburg, Kabitzsch & Mönnich. XXIII, 519 S. — [10]) Schlesier des 19. Jahrhunderts. Im Auftr. d. Histor. Komm. für Schlesien herausg. von Fr. Andreae u. a. Breslau, Korn. XI, 355 S. —

Essaysammlungen. Als dritten Band seiner „Kleinen historischen Schriften“ veröffentlichte M. Lenz[11]) eine Essaysammlung; der die einzelnen Stücke derselben zusammenhaltende Gedanke kommt in dem Titel: „Wille, Macht und Schicksal“ zum Ausdruck. Wir heben hier von den zum Teil bisher ungedruckten Aufsätzen die folgenden hervor: Luthers Tat in Worms, Schweden und Deutschland im 17. Jahrhundert, Napoleon und das Schicksal, die Religion im Aufbau der politischen Welt, Bismarck als Diplomat, Bismarck als Prophet, Gleichgewicht und Großmacht. Hat Lenz als Pfleger des historischen Essays längst seinen festen und anerkannten Platz im Kreise der deutschen Geschichtsschreiber, so verheißt uns eine Sammlung historischer Porträts von W. Andreas[12]) einen neuen Meister auf dem Gebiete des geschichtlichen Essays. Die einzelnen Porträts, die er vorführt, sollen zugleich große, aufeinander folgende Zeitströmungen charakterisieren: die Renaissance, Gegenreformation, Absolutismus und Aufklärung, Restauration und Revolution, die soziale Bewegung des 19. Jahrhunderts; von Deutschen sind es Maria Theresia, Marwitz und der Staat Friedrichs des Großen, endlich der junge Engels, die hier ihren Platz gefunden haben. Was der Andreasschen Sammlung ihren besonderen Reiz gibt, ist die Kunst des Verfassers, virtuos geübte psychologische Ausdeutung der einzelnen Persönlichkeit mit der Schilderung der ihn umgebenden staatlichen Welt zu einem einheitlichen Bilde zu verschmelzen.

B. Mittelalter.

Kapitel I.

Allgemeines und Frühzeit. (Stimming.)

1. Allgemeines. Der dritte Band der monumentalen Cambridge Medieval History[1]) umfaßt die Zeit vom Tode Karls des Großen bis in die zweite Hälfte des 11. Jahrhunderts. Er ist von verschiedenen englischen und französischen Gelehrten bearbeitet worden: Poupardin behandelt die spätere Karolingerzeit, Halphen die französische, Previlé-Orton die italienische, Poole die deutsche und Corbett die englische Geschichte. Durch das Nebeneinander der Landesgeschichten sind die weltgeschichtlichen Zusammenhänge mehr oder weniger zerrissen. Die Abschnitte über die einzelnen Länder aber sind zu kurz gehalten, als daß sie etwas Bedeutendes hätten bieten können.[2])

---

[11]) Lenz, M.: Wille, Macht und Schicksal [= Kleine hist. Schr. 3]. München, Oldenbourg. VII, 272 S. — [12]) Andreas, W.: Geist und Staat. Hist. Porträts. München, Oldenbourg. VIII, 195 S.

[1]) The Cambridge Medieval History, Vol. 3: Germany and the Western Empire. 619 S. — [2]) Thatcher, O. J. and Mac Neal, E. H.: Europe in the middle ages. London, Scribners. 565 S. (illustriert).

Es ist mit Freuden zu begrüßen, daß ein Gelehrter vom Range Karl Hampes[3]) sich bereit gefunden hat, für die wissenschaftlichen Forschungsberichte von Hönn die Bearbeitung der mittelalterlichen Geschichte zu übernehmen. Seine kritische Übersicht umfaßt die in den Jahren 1914—20 erschienene deutsche und ausländische Literatur zur deutschen Geschichte des Mittelalters. Schmeidler,[4]) der den Berichten Hampes gerechte Würdigung zuteil werden läßt, beschäftigt sich im Anschluß daran kurz mit der Frage nach dem Gegenwartswert der mittelalterlichen Geschichte.[5—7])

2. Die Frühzeit. W. Pastor[8]) nennt seine gesammelten Aufsätze zur deutschen Urgeschichte etwas anspruchsvoll und irreführend „Grundlagen der deutschen Geschichte". Seine im Plaudertone gehaltenen Ausführungen über verschiedene Gegenstände der germanischen Kultur erheben keine wissenschaftlichen Ansprüche; sie sollen vielmehr vornehmlich erzieherisch wirken und zur Stärkung des germanischen Bewußtseins und des Nationalgefühls beitragen.

Koepp und Wolff[9]) geben eine besonnene und übersichtliche Darstellung von den Methoden und bisherigen Ergebnissen der römisch-germanischen Forschung. Über die vielumstrittenen Feldzüge der Römer in Germanien in den ersten Jahrzehnten unserer Zeitrechnung liegen zwei Spezialuntersuchungen vor. Beste[10]) bemüht sich, nachzuweisen, daß der Schauplatz der Varusschlacht fernab vom Teutoburger Walde an der unteren Lippe in der Gegend von Haltern, unfern vom Rhein, zu suchen sei. Seine Methode gibt zu ernsten Bedenken Anlaß. Knokes[11]) Buch über die Feldzüge des Germanicus, das bei seinem Erscheinen im Jahre 1887 scharfen Anfeindungen ausgesetzt gewesen war, hat nach 35 Jahren eine zweite Auflage erlebt. Der Verfasser glaubt, an seinen früheren Forschungsergebnissen, die nach seiner Ansicht durch die inzwischen gemachten Ausgrabungen bestätigt worden seien, festhalten zu können.[12])

Durch die Forschungen Dopschs über die Grundlagen der europäischen Kulturentwicklung veranlaßt, untersucht Riezler[13]) noch einmal die Fragen, unter welchen Umständen und in welchen Grenzen die Einwanderung der Bajuwaren in ihre neuen Wohnsitze erfolgte, und welche verschiedenen Typen der Siedlung und der Wirtschaft sich fest-

---

[3]) Hampe, K.: Mittelalterliche Geschichte. Wiss. Forsch.-Ber. hsg. von K. Hönn. VII. Gotha, Perthes. 150 S. — [4]) Schmeidler, B.: Mittelalterliche Geschichte. Preuß. Jahrb. 188, 182—194. — [5]) Jacob, K.: Quellenkunde der deutsch. Geschichte im Mittelalter (bis 1400). Tl. I. 3. Aufl. (= Samml. Göschen no 279). 124 S. — [6]) Münz, S.: Die jüdischen Ärzte im Mittelalter. Frankfurt, Kaufmann. 175 S. — [7]) Grunfelder, Die Färberei in Deutschl. bis zum Jahre 1300. Vierteljahrsschr. f. Sozial- u. Wirtschaftsgesch. 16, 307—24. — [8]) Pastor, W.: Deutsche Urzeit. Grundlagen d. dtsch. Gesch. Leipzig, Haessel. XII. 468 S. — [9]) Koepp, F. u. Wolff, G.: Röm.-germ. Forschung (= Samml. Göschen 860). 120 S. — [10]) Beste, F.: Die Varusschlacht an der unteren Lippe? Dortmund, Gebr. Lensing. 106 S. — [11]) Knoke, K.: Die Kriegszüge des Germanicus in Deutschl. 2. mehrf. umgearb. Aufl. Berlin. Weidmann. XI, 512 S. — [12]) Cramer, Fr.: Aufgaben der Römerforschung an der Lippe. Zeitschr. für vaterl. Gesch. Westfalens. 80. 1., 55—69.

stellen lassen. Die Kontinuität der römischen Siedlungen hält er ebenso wie Dopsch durch das Fortleben der römischen Ortsnamen und durch die im bajuwarischen Gebiet besonders zahlreichen lateinischen Lehnwörter für erwiesen. Dagegen wendet er sich gegen die Überschätzung der Grundherrschaft und verteidigt, gestützt auf seine hervorragende Kenntnis der älteren bayrischen Geschichte und ihrer Quellen, seine alte These, daß die Niederlassung der Bajuwaren im wesentlichen auf dem Wege der Sippensiedlung erfolgt sei.

Miedel[14]) setzt sich mit Schnetz (vgl. Jahrgang 1, 10) über die Deutung der Alemannenorte, die der sog. Geograph von Ravenna in seiner gegen 700 verfaßten Kosmographie erwähnt, auseinander.

B. Kapitel II.

Fränkische Zeit. (Stimming.)

Bigelmair[1]) sucht in das Dunkel der Anfänge des Bistums Würzburg vorzudringen. Der heilige Kilian war nur ein Wanderbischof; der erste wirkliche Vorsteher des fränkischen Hochstifts war der von Bonifatius eingesetzte Bischof Burchard. Mangoldt-Gaudlitz[2]) bringt als ehemaliger Kavallerieoffizier — der abgehackte Stil läßt den alten Militär erkennen — für die ihm von Haller gestellte Aufgabe Sachkunde und praktisches Verständnis mit. Er zeigt, daß bei den Germanen die Reiterei nur wenig ausgebildet war. Nur die Goten und Langobarden waren Reitervölker. Ihre Unterwerfung gab den Franken den Anstoß zur stärkeren Ausbildung der Reiterei. Noch wichtiger waren die Einflüsse, die von außen durch die Sarazenenkriege kamen. M.-G. betont im Gegensatz zu Roloff, daß die Taktik des gegnerischen Heeres für die Ausbildung des fränkischen Heerwesens maßgebend gewesen sei. Die bewußte Förderung der Reiterei von Staatswegen sei aber auch seit Karl Martell keine durchgreifende gewesen.

Buchner[3]) hat seine Studien über Einhard als Künstler (vgl. Jahrg. 1918 S. 30), deren kühne Hypothesen nicht alle der Kritik standgehalten haben, zu einer abgerundeten Biographie, welche uns die Persönlichkeit Einhards auf dem Hintergrunde der politischen und kulturellen Geschichte der Zeit malt, ausgestaltet. In populärer, vielfach gar zu phantasievoller Darstellung entwirft er ein anschauliches Bild von dem reichen und vielbewegten Leben des Helden: von seiner Jugend in der Fuldaer Klosterschule, von seiner Ehe mit Emma, von seiner Tätigkeit als Geschichtsschreiber, Dichter und Künstler; wir

---

[13]) Riezler, S.: Die Landnahme d. Bajuwaren. (= Sitzungsber. d. bayr. Akad. d. Wiss. Phil.-Hist. Kl. Ig. 1920. 16. Abh.) 75 S. — [14]) Miedel, J.: Die Alemannenorte des Geographen von Ravenna. Zt. f. schweizer. G. 2, 273—93.

[1]) Bigelmair, A.: Die Anfänge des Bistums Würzburg. Festschr. f. Seb. Merkle. S. 12—37. — [2]) Mangoldt-Gaudlitz, H. v.: Die Reiterei in d. german. u. fränk. Heeren bis z. Ausgang. d dten. Karolinger. Berlin, Weidmann. VIII, 99 S. — [3]) Buchner, M.: Einhards Künstler- u. Gelehrtenleben. Ein Kulturbild aus d. Zeit Karls d. Gr. u. Ludwigs d. Fr. Bonn, Schroeder. XVI, 452 S.

lernen Einhard kennen als Hofmann und Vertrauten Karls des Großen und Ludwigs des Frommen, als Laienabt, als Gutsherrn im Odenwald und schließlich als Mönch in dem selbstgestifteten Kloster Seligenstadt.[4]) Strecker[5]) bietet kleine Studien von miszellenhaftem Charakter über karolingische Dichter.[6])

Der gesetzgeberisch so fruchtbare Reichstag von 819 war zugleich Synode. Über deren Tätigkeit wußten wir bisher nichts Bestimmtes. Nunmehr weist Seckel[7]) in einer neuaufgefundenen Canonessammlung des 9. Jahrhunderts ein Aktenstück der Aachener Synode nach, nämlich die bischöfliche Proposition für die kirchliche Gesetzgebung der Versammlung. Sie bildete die Grundlage und Vorarbeit für das berühmte Capitulare ecclesiasticum. Perels[8]) teilt aus einer Brüsseler Handschrift Fragmente einer Denkschrift über den Prozeß des Bischofs Rodhad von Soissons mit und weist sie als ein Werk Hinkmars von Reims nach, der hier wie bei anderen Gelegenheiten mit Nachdruck für die erzbischöflichen Metropolitanrechte eintrat. Die Denkschrift wurde 862/63 auf der Synode von Pître verfaßt; sie wendet sich an die benachbarten Erzbischöfe und sollte der Wiederaufnahme des Verfahrens gegen Rodhad entgegenwirken.[9—13])

B. Kapitel III.

Kaiserzeit. (Stimming.)

---

1. Allgemeines. Der zweite, dickleibige Band von Hofmanns[1]) politischer Geschichte der Deutschen reicht vom Ende der Karolingerzeit bis zum Untergange der Hohenstaufen. Der zwiespältige Eindruck, den die Lektüre des ersten Bandes hervorrief, drängt sich auch bei der vorliegenden Fortsetzung des Werkes auf. Man bewundert auf der einen Seite das umfassende Wissen und das selbständige Urteil des Verfassers und begrüßt dankbar zahlreiche neue und wertvolle Einzelbeobachtungen. Auf der anderen Seite aber stimmt einen die starke Einseitigkeit der Darstellung bedenklich. Gewiß kann auch eine

---

[4]) Einhardi vita Karoli Magni (= scriptores rerum Germ. in usum. schol). 6. Aufl. 60 S. Hannover, Hahn. — [5]) Strecker, K.: Studien zu Karolingischen Dichtern. (Neues Archiv 44, 209—51.) — [6]) Wilmart A.: Lettres de l'epoque carolingienne. Revue Bénédictine 34, 234—45. — [7]) Seckel, E: Die Aachener Synode vom Januar 819. (Neues Arch. 44, 11—42.) — [8]) Perels, E.: Eine Denkschrift Hinkmars von Reims im Prozeß Rothads von Soissons. (Neues Arch. 44, 43—100.) — [9]) Bernhardt: Die kleine Lorscher Frankenchronik. Berlin, Diss. (Maschinensch. u. Ausz.) — [10]) Sprecher, A. v.: Die Ansiedlung der Germanen im Zusammenhang mit der Teilung zwischen Bistum u. Grafschaft Chur unter den Karolingern. Bündnerische Monatsbl. 1922, 65—82. — [11]) Dopsch, A.: Die Wirtschaftsentwicklung d. Karolingerzeit vornehmlich in Deutschland. 2. Tl. 2. Aufl. Weimar, Böhlau. 439 S. — [12]) Köhler, W.: Denkmäler karolingischer Kunst in Belgien (= Belgische Kunstdenkmäler, hsg. von P. Clemen). — [13]) Steinthal, H.: Die Juden im fränkischen Reiche. Ihre rechtl. u. wirtschaftl.-soziale Stellung. Breslau, Diss. (Ausz.).

[1]) Hofmann, A. v.: Polit. G. der Deutschen. Bd. 2. Stuttg., Dte. Verlagsanstalt. 723 S.

subjektive Geschichtsschreibung wertvoll sein. Treitschkes Deutsche Geschichte wird trotz ihrer subjektiven Einstellung stets eines der bedeutendsten Werke der deutschen Historiographie bleiben. Aber H. schöpft nicht aus dem Vollen wie der Verherrlicher der Hohenzollern und des preußischen Staates. Es fehlt ihm an Temperament und künstlerischer Gestaltungskraft. Die Darstellung ist nüchtern und trocken. Die leidenschaftliche Vorliebe für das Germanentum macht den Verfasser blind und ungerecht: er sieht in der mittelalterlichen Geschichte im wesentlichen einen Kampf des edlen und ritterlichen Germanentums gegen den perfiden Romanismus. Er hat sich viel zu wenig bemüht, in den Geist des Mittelalters einzudringen und mißt die Geschichte der deutschen Kaiserzeit an modernen Maßstäben. Die Neigung zum Kombinieren und Konstruieren verführt ihn zur Vernachlässigung der quellenmäßigen Überlieferung. Auffallend ist das geringe Verständnis für geistige Strömungen und Kräfte. Die große, von den Cluniacensern ausgehende kirchliche Reformbewegung ist doch schließlich etwas anderes als eine „geistliche Hypnose". Schmeidler[2]) rügt mit vollem Rechte die erheblichen Mängel der Hofmannschen Geschichtsschreibung. Seine scharfe Kritik wird auch durch die Entgegnung Hofmanns[3]) nicht entkräftet.[4—5])

Die nachgelassene Schrift des verstorbenen Göttinger Historikers Walther Stein[6]) über die Handels- und Verkehrsgeschichte der deutschen Kaiserzeit zeigt die bewährte methodische Zuverlässigkeit, Gründlichkeit und Sorgfalt des Verfassers im hellen Lichte. Die Darstellung, die sich in zwei umfangreiche Kapitel gliedert, baut sich vornehmlich auf urkundlichen Quellen, die der Verfasser mit möglichster Vollständigkeit gesammelt, gesichtet und ausgeschöpft hat, auf. Auf eine systematische Zusammenfassung des Stoffes in großen Entwicklungslinien hat St. verzichtet; er gibt vielmehr durch Aneinanderreihung und kritische Wertung der Quellennachrichten in der Art von Waitz's Deutscher Verfasungsgeschichte ein mosaikartiges Bild von Handel und Verkehr im 10., 11. und 12. Jahrhundert. Im Mittelpunkt der Darstellung stehen die Verkehrseinrichtungen, die Märkte, Zölle und Münzen, deren rechtliche Stellung den Verfasser vornehmlich interessiert. Die Bedeutung des Buches beruht in seinen zahlreichen wertvollen Einzelergebnissen.

Interessante Feststellungen macht Bartels[7]) in seiner Arbeit über die deutschen Krieger in polnischen Diensten. Er zeigt, daß die kulturelle Überlegenheit den deutschen Rittern auch politischen Ein-

---

[2]) Schmeidler, B.: Geographische Geschichtsschreibung. Preuß. Jahrb. 189, 199—214. — [3]) Hofmann, A. v.: Entgegnung auf die Kritik Professor Schmeidlers. Mit einem Schlußwort Schmeidlers. Preuß. Jahrb. 191 (1923) 104 bis 109. — [4]) Barry, W.: The papal monarchy. From, St. Gregory the Great to Bonifatius VIII. 3. Aufl. London, Unwin. 468 S. — [5]) Kaemmerer, W.: Papstnamen von Johann XII. bis Hadrian IV. in ihrer Bedeutung für die Zeitgeschichte. München, Diss. 1921 (Ausz.). — [6]) Stein, W.: Handels- und Verkehrsgeschichte der deutschen Kaiserzeit (= Abh. zur Verkehrs- und Seegeschichte. 10). 383 S. — [7]) Bartels, K.: Dte. Krieger in poln. Diensten von Misika I. bis Kasimir d. Gr. ca. 963—1370. Berlin, Ebering. VII, 110 S.

fluß am polnischen Hofe sicherte, wodurch der Neid des einheimischen Adels geweckt wurde. Mit Hilfe der Deutschen verteidigten die polnischen Herrscher ihre Rechte gegen den Klerus und den Adel des eigenen Landes. Nach der Zerstückelung des Reiches (1202) verloren die fremden Ritter ihre einflußreiche Stellung; nur in Schlesien vermochten sie sich zu behaupten.[8—10]

2. Die Ottonen. Margarete Burg[11]) sucht in ihrem reichillustrierten Buche den seelischen Gehalt und die Entwicklungslinien der ottonischen Plastik, die im wesentlichen Klosterkunst war und sich durch Streben nach Geistigkeit auszeichnete, herauszuarbeiten und liefert damit einen dankenswerten Beitrag zur Kulturgeschichte des 10. und 11. Jahrhunderts. Bemerkenswert ist der byzantinische Einfluß besonders auf die Ausbildung eines monumentalen Stiles. Frenken[12]) berichtet über eine neue Hrotsvitahandschrift aus dem 12. Jahrhundert, die vier bereits bekannte Dramen enthält. Er spricht sie als Abschrift eines sogenannten Rezensionsexemplars, das die Dichterin vor der Publikation ihrer Werke kirchlichen Persönlichkeiten vorgelegt habe, an.[13—17]

3. Die Salier. Joachimsen[18]) lehnt sich in seinem Aufsatze über den Investiturstreit und die deutsche Verfassung vornehmlich an die Forschungen von Gierke, Stutz und Kern an. Seine Aufstellungen sind übertrieben zugespitzt. Vor allem wird die verfassungsgeschichtliche Bedeutung des Forchheimer Tages von 1076, der im Mittelpunkt der Darstellung steht, arg überschätzt. v. Schubert[19]) erörtert in geistreicher Weise die Unterschiede in den kirchenpolitischen Anschauungen und Zielen des Petrus Damiani und Gregors VII. Die Untersuchung Ruksers[20]) über die augustinischen Einflüsse auf Humberts Streitschrift Adversus Simoniacos hat keine wesentlichen Resultate gezeitigt.

H. F. Schmidt[21]) bringt neue Anschauungen über den thüringischen Zehntenstreit zum Vortrag. Er glaubt das Nebeneinander eines

---

[8]) Grosdidier de Matons, M.: Catalogue des actes des comtes de Bar 1022—1239. Bar-le-Duc, Laguerre. 178 S. — [9]) Grosdidier de Matons, M.: Le comté de Bar des origines au traité de Bourges (950—1301). Paris, Picard. 741 S. [10]) Lütolf, K.: Stiftsgesch. von Beromünster. Zeitschr. f. schweiz. Gesch. 2, 460 bis 481 (Forts. v. 1045—1223). — [11]) Burg, M.: Ottonische Plastik (= Forsch. zur Kunstgesch. Westeuropas 3). Bonn, Schröder. 112 S. — [12]) Frenken, G.: Eine neue Hrotsvithahandschrift. (Neues Archiv 44, 101—14). — [13]) Messina, S.: Benedetto IX, pontifice Romano (1032—1048) Studo critico. Catane. 130 S. — [14]) de la Salle de Rochemaure: Gerbert (Silvestre II.) le savant, faiseur de rois, le pontife. Paris 1921. 419 S. — [15]) Jäger, B.: Adalbero u. Gerbert von Reims in den polit. Beziehungen Deutschlands u. Frankreichs 969—996. Jena, Diss (Ausz.). — [16]) Morgenroth, A.: Kaiser Otto III. in der deutschen Dichtung. Breslau, Diss. (Maschinenschr. u. Ausz.). — [17]) Heidmann: König Konrad I. Jena, Diss. (Ausz.). — [18]) Joachimsen, P.: Der Investiturstreit u. die deutsche Verfassung. Bayr. Bll. f. d. Gymnasialschulwesen. 58, 2, 53—75. — [19]) Schubert, H. v.: Petrus Damiani als Kirchenpolitiker. Festgabe für Carl Müller. S. 83—102. — [20]) Rukser, F.: Kardinal Humberts Streitschrift Adversus simoniacos im Lichte der augustin. Anschauungen. Greifsw., Diss. 1921. 49 S. — [21]) Schmidt, H. F.: Der Gegenstand des Zehntenstreites zwischen Mainz und den Thüringern. Zeitschr. d. Savigny-Stiftg. f. Rechtsgesch. Germ. Abt. 43, 267—300.

Ertragzehnten und eines fixierten Zehnten feststellen zu können. Dieser sei in frühen Zeiten eingeführt worden, als die Erhebung des Ertragzehnten von den wenigen unter den Heiden zerstreut lebenden Christen unmöglich gewesen sei. Als dann der Erzbischof von Mainz den Versuch gemacht habe, den Ertragzehnten in Thüringen allgemein zu erheben, sei er auf heftigen Widerstand gestoßen. Es habe sich also in dem Zehntenstreit nicht um Zehntfreiheit, sondern um die Beseitigung oder Erhaltung der alten Decima constituta gehandelt.[22—23])

Schmeidler[24]) sucht darzutun, daß man die Vorgänge der Jahre 1105/06 bisher nicht richtig beurteilt habe. Er stellt in Abrede, daß sich Heinrich V. zu Todesdrohungen gegen seinen Vater habe hinreißen lassen. Die Todesgefahr sei nur eine subjektive Befürchtung des alten Kaisers gewesen. Man müsse bei dem Kampfe zwischen Vater und Sohn zwei Dinge auseinanderhalten: einmal den Verzicht auf das Reich, der durch Androhung ewiger Gefangenschaft erpreßt werden sollte, und zweitens die Verhandlungen Heinrichs IV. mit dem päpstlichen Legaten über die Lösung vom Banne durch ein Schuldbekenntnis, welches die kirchliche Partei habe benutzen wollen, um den Kaiser unmöglich zu machen.[25—26])

4. Die Hohenstaufen. Die Schrift des belgischen Benediktiners Poulet[27]) über den Kampf zwischen den Hohenstaufen und dem Papsttum war mir nicht zugänglich.[28]) Von den Quellen zur Geschichte Barbarossas wird das Carmen de Frederico I., ein Gedicht von 3343 Hexametern, von Holtzmann für die Veröffentlichung in den Monumenta Germaniae vorbereitet. Holtzmann[29]) bestätigt in einer vorausgeschickten Untersuchung die These Giesebrechts, daß die auffallenden Übereinstimmungen zwischen Otto von Freising-Rahewin und dem Carmen darauf zurückzuführen seien, daß beide eine gemeinsame Quelle, eine offiziöse Darstellung aus der kaiserlichen Kanzlei, die auch von dem Verfasser des Ligurinus und von Johannes von Cremona benutzt worden sei, vorgelegen habe. Dabei fallen interessante Streiflichter auf die staufische Hofhistoriographie, als deren geistigen Vater H. mit Recht Reinald von Dassel in Anspruch nimmt. Den großen Gegenspieler Friedrichs, Heinrich den Löwen, beleuchtet Philippi[30]) von einer Seite, die bisher wenig beachtet worden ist,

---

[22]) Hindenberg: Benno II., Bischof von Osnabrück als Architekt. Halle, Diss. (Ausz.). — [23]) Curtiss, E.: Roger of Sicily and the Normans in lower Italy 1016—1154. New York. — [24]) Schmeidler, B.: Heinrichs IV. Absetzung 1105—06, kirchenrechtlich und quellenkritisch untersucht. Zeitschr. d. Savigny-Stiftg. für Rechtsgesch. Kan. Abt. 12, 168—221. — [25]) Maire, E.: St. Norbert (1082—1134). Paris, Lecoffre. 206 S. — [26]) Wowczerk, N.: Der Vertrag von Mouzon 1119. Breslau, Diss. (Maschinenschr. u. Ausz.). — [27]) Poulet, Ch., O. S. B: Guelfes et Gibelins. I. La lutte du sacerdoce et de l'empire (1152—1250). II. La diplomatie pontificale à l'epoque de la domination francaise 1266—1378). Brüssel, Vromaut & Co. 246 u. 236 S. — [28]) Nicolai: Genealogie u. Charakteristik der Staufer bis zur Zeit Heinrichs VI. Jena, Diss. 1921. — [29]) Holtzmann, R.: Das Carmen de Frederico I. imperatore aus Bergamo und die Anfänge einer staufischen Hofhistoriographie. Neues Archiv. 44, 252—313. — [30]) Philippi, F.: Heinrich d. Löwe als Beförderer von Kunst u. Wissensch. (Hist. Zt. 127, 64—72).

nämlich als Förderer von Kunst und Wissenschaft. Es wird zwar nur eine kurze Skizze geboten, aber aus dieser kann man bereits entnehmen, daß der Welfe keineswegs der wenig gebildete, ungeschlachte Recke war, wie ihn uns Philippson schildert, sondern ein wohlunterrichteter und verständnisvoller Förderer von Kunst und Wissenschaft.[31—33])

Die Entstehung der Chronik der Grafen von Guînes aus der Feder Lamberts von Ardre (bei Calais), eine Quelle, deren Entstehung man bisher auf das Jahr 1200 angesetzt hatte, wird von Erben[34]) als ein Werk vom Ende des 14. Jahrhunderts nachgewiesen.[35])

Mit dem im Berichtsjahre erschienenen Schlußbande, der die Zeit von 1207—33 behandelt, liegt Cartellieris[36]) große Biographie Philipps II. von Frankreich geschlossen vor. Die Darstellung umfaßt die Zeit, wo die Tätigkeit des französischen Königs am stärksten in die deutsche Geschichte hineinspielt. Das Ringen zwischen England und Frankreich stand zwar im Mittelpunkte, aber es erweiterte sich durch die Teilnahme Friedrichs von Sizilien und Ottos IV. zu einer Art von Weltkrieg. Bei Bouvines fiel auch die Entscheidnug über die deutsche Krone. Die weltgeschichtlichen Perspektiven sind gut herausgearbeitet. Im ganzen aber beruht die Bedeutung des Cartellierischen Werkes mehr in der gewaltigen kritischen Arbeit, die geleistet worden ist, als in der künstlerischen und biographischen Meisterung des Stoffes.

Einen Beitrag zur Charakteristik des letzten staufischen Kaisers und zur Geschichte der geistigen Strömungen in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts liefert Steinen[37]) in seiner feinsinnigen Arbeit über das Kaisertum Friedrichs II. Er entwickelt die Anschauungen des Herrschers von seinem kaiserlichen Amte, wie er es vor der Welt vertrat. Nach einer kritischen Würdigung der Staatsbriefe, die ihm als Quelle dienen, handelt er in gesonderten Kapiteln, die zusammen ein einheitliches Ganzes darstellen, vom Ursprung der Herrschaft, vom Verhältnis von Imperium und Ecclesia, vom Gottesgnadentum, von der Weltstellung des Imperiums und anderen Gegenständen, vielfach mit neuer Fragestellung. Neue Nachrichten über die von Friedrich II. im Jahre 1235 in Süditalien eingesetzte Regentschaft bringt Hampe[38]) aus einem Stück der Reimser Briefhandschrift des 13. Jahrhunderts. Auf

---

[31]) Bauer, A.: Untersuchungen zur Erbreichspolitik Heinrichs VI. Leipzig, Diss. 1920. (Ausz.). — [32]) Reinhardt, L.: Gottfried v. Viterbo u. Heinrich VI. Greifsw., Diss. (Maschinenschr. u. Ausz.). — [33]) Marmol, B. del, O. S B.: Albert de Louvain, évèque de Liège et martyr (1192). Paris, Lecoffre. 168 S. — [34]) Erben, W.: Zur Zeitbestimmung Lamberts von Ardre. Neues Archiv. 44, 314 bis 340. — [35]) Zu Heinrich v. Lettland. I. Von F. v. Keussler. II. Von R. Holtzmann. Neues Archiv. 44, 365—68). — [36]) Cartellieri, A.: Philipp II. August, König von Frankreich. Bd. IV. 2. Tl. Bouvines u. d. Ende der Regierung (1207 bis 1223). Leipzig, Dyksche Buchh. S. 259—721. — [37]) Steinen, W. v. d.: Das Kaisertum Friedr. II. nach d. Anschauungen seiner Staatsbriefe. Berlin, Ver. wiss. Verl. III, 111 S. — [38]) Hampe, K.: Zu der von Friedrich II. 1235 eingesetzten sizil. Regentschaft. Hist. Vierteljschr. 21, 76—79).

eine Anzahl weiterer Beiträge zur Geschichte Friedrichs II., die mir nur teilweise zugänglich waren, sei zum Schlusse noch hingewiesen.[39—47])

B. Kapitel IV.

Späteres Mittelalter. (Priebatsch.)

Europäische Zusammenhänge. Die größte Erweiterung, die unser Quellenmaterial zur Geschichte des späteren Mittelalters seit vielen Jahren erfahren hat, danken wir ohne Zweifel Finkes großer Veröffentlichung Acta Aragonensia. Der dritte Band, der jetzt vorliegt,[1]) bringt für die deutsche Geschichte etwas weniger als seine Vorgänger. Der Wert der Korrespondenz König Jaymes II. mit seiner Tochter, die Friedrich den Schönen geheiratet hatte, war schon vorher bekannt, und Srbik und Zeißberg hatten auf diese Briefe schon hingewiesen. Sie sind auch wegen der Anbahnung des für die österreichische Kirchenpolitik so wichtigen Einflusses der Minoriten sehr aufschlußreich. Was Finke mitteilt, sind zum Teil Nachrichten, die wir auch anderweitig besitzen, die aber trotzdem großes Interesse bieten, da sich von der Seite des Familienbriefs aus gesehen, viele geschichtliche Ereignisse doch anders ausnehmen. Einer der ältesten deutschen Privatbriefe wird auch in der Sammlung mitgeteilt. Zur Geschichte Ludwigs des Bayern sind die Ergänzungen wichtiger. So wird z. B. berichtet, daß in Lucca die eigenen Leute des Königs mit den aufrührerischen Bürgern gemeinsame Sache gemacht haben, und daß die große Armut, die der Aufzug Ludwigs überall habe erkennen lassen, doch auch eine Quelle seiner Mißerfolge gewesen ist.

Von ungleich größerer Bedeutung sind aber die Angaben zur allgemeinen Geschichte des Abendlandes. Nr. 70, die Finke sowohl im catalanischen Texte wie in einer Übersetzung gibt, ist eine Fundgrube für die Wirtschaftsgeschichte: Max Weber würde an dem Stücke seine

---

[39]) Wulff, L.: Der Hohenstaufe Friedrich II. u. die Benediktiner u. Zisterzienser in Deutschl. u. Italien. Heidelberg, Diss. (Weder Ausz. noch Maschinenschr.) [40]) Stefano, A. de: Federigo II. e le correnti spirituali del suo tempo. Rom. 123 S. — [41]) Haskins, Ch. H.: Michael Scot and Frederick II. Isis 4, 250—75. — [42]) Haskins, Ch. H.: Science at the court of the emperor Frederick II. American. Hist. Review 27, 669—94. — [43]) Wermke, E.: Die päpstlichen Legaten in Deutschland unter Innozenz IV. und Alexander IV. (1243—1261). Königsberg, Diss. 1920 (Ausz.). — [44]) Holler, E.: Kaiser Friedr. II. und die Antike. Marburg, Diss. (Maschinenschr.) — [45]) Krauth, K.: Die Verschwörung von 1246 gegen Friedrich II. Heidelberg, Diss. (Weder Auszug noch Maschinenschr.) — [46]) Oelrichs: Die Glaubwürdigkeit des Matthäus Parisiensis für die Jahre 1236—1241. Jena, Diss. 1921. — [47]) Wilkes: Die Zisterzienserabtei Himmerode im 12. u. 13. Jahrh. Bonn, Diss. (Maschinenschrift u. Ausz.)

[1]) Acta Aragonensia. Quellen zur deutschen, italienischen, französischen, spanischen, zur Kirchen- und Kulturgeschichte, aus der diplomatischen Korrespondenz Jaymes II. 1297—1327, hrsgeg. v. Heinr. Finke. III. Berlin. Dr. Walther Rothschild. Rez.: R. Holtzmann. Historische Vierteljahrsschrift 21, 464 ff. bringt Ergänzungen zum Register.

Freude gehabt haben. Es werden hier die Maßnahmen zur Hebung der Tuchmacherei in Aragonien mit größter Sachlichkeit besprochen. Die gesamten Verhältnisse dieses wichtigsten mittelalterlichen Gewerbes werden erörtert und die Handelspolitik der Nachbarstaaten, besonders Frankreichs, ihr fiskalischer Zug, ihre maßlose Härte gegen alle Fremden werden gut gekennzeichnet. Maßnahmen zur Hebung der Schafzucht, Handelsgebräuche, Steuern, Veredelungsverkehr — all das wird durch Beispiele aus dem ganzen Westen Europas klargelegt.

Sehr reich ist natürlich auch die Ausbeute des Finkeschen Buches für die kirchlichen Verhältnisse. Tarragona wird einmal vom Papste als eine der vier Hauptkirchen der Christenheit bezeichnet. Den Stand der Kreuzzugsidee, die unter der Konkurrenz der beiden Hauptschauplätze Litauen und Granada leidet, lernt man gut kennen.

Die besondere Stellung Aragoniens, das von Sizilien und Sardinien aus nach Italien und damit in die europäische Politik überhaupt übergreift, lehrt uns das Buch würdigen. Wir hoffen, daß uns Finke bald noch weitere Gaben aus diesen reichen spanischen Schätzen mitteilt und erwarten noch viele wichtige Aufschlüsse davon.

Ebenfalls nach Spanien leitet die andere hervorragende Erscheinung, die in diesem Berichtsjahre zu besprechen ist. Die große Ravensburger Handelsgesellschaft, 1380—1530 bestehend, hat hauptsächlich nach Spanien Handel betrieben, und die von ihr in Schwaben aufgekaufte Leinwand und außerdem Nürnberger Waren dorthin gebracht. Als Rückfracht wurden von dort Südfrüchte, Zucker, Seiden- und Wollstoffe nach Deutschland oder in die anderen Niederlassungen der Gesellschaft befördert. Neben den spanischen Kontoren hat die Gesellschaft vor allem in Mailand und in Brügge, aber auch zeitweise an vielen anderen Hauptplätzen Europas gearbeitet.

Ihre Geschäftspapiere, die einer ihrer letzten Leiter dem Kloster Salem übergeben hatte, kamen bei der Aufhebung des Klosters ins Karlsruher Generallandesarchiv. A. Schulte[2]) hat sie jetzt in drei Bänden herausgegeben und er hat mit demselben Glück, mit dem er schon oft in den ihm so wohl vertrauten Landen um den Bodensee kostbare Schätze gehoben hat, auch diesmal wieder eine Quelle erschlossen, deren einzigartiger Reichtum uns in Staunen setzen muß, und die wohl nie ganz ausgeschöpft werden wird. Wie bei seinen früheren glücklichen Funden hat Schulte selbst zur weiteren Verwertung seines Materials in vortrefflichen Einführungen, Anmerkungen, Exkursen und Registern sehr viel überaus Wertvolles gegeben. Die Handelsgeschichte besitzt kein zweites so unmittelbar zu uns sprechendes Quellenmaterial, vor dem alles, was sonst aus einzelnen Briefen und Geschäftsbüchern, aus Beschwerden und Prozeßakten sich mühsam erschließen läßt, völlig in den Hintergrund tritt.

Von einem italienischen Geldhändler, der sich im 14. Jahrhundert in Ravensburg niederließ und dort zum Warenhandel überging, wurde

---

[2]) Schulte, A.: Die große Ravensburger Handelsgesellschaft 1380—1530. Deutsche Verlagsanstalt. Stuttgart. 3 Bde.

die Firma gegründet. Sie umfaßte bald viele patrizische Mitglieder aus ganz Oberschwaben und zwar aus den allerersten Familien des Landes. Wir lernen jetzt erst diese städtische Oberschicht kennen, deren Mitglieder mit einem Fuß immer im Handel und mit dem andern im Rittertum steckten. Die Handelsgeschichte des späteren Mittelalters wird von allen Seiten beleuchtet. Sehr gut sind die geographischen Einführungen, die Schulte den Übersichten über die einzelnen Kontore vorausschickt. In Spanien, wo sie ihre besten Niederlassungen gehabt hat, kann sie sich nicht in die durch die großen Entdeckungen veränderte Zeitlage schicken. Sie bleibt auf Aragonien beschränkt, ohne sich nach Portugal oder nach Castilien zu wagen. Daher wird die in dieser Zeit so wichtige Messe von Sevilla nur wenig und die erst seit dem Communeros-Aufstande herabsinkende von Medina del Campo in dem Buche gar nicht erwähnt. In Südfrankreich tritt noch im 15. Jahrhundert Avignon stark hervor. Auch nach dem Weggang der Päpste bleibt es eine große Stadt. Bei der guten Kennzeichnung dieses Platzes hätte Schulte noch an die von Gachard publizierten Berichte burgundischer Reisender erinnern können, in denen Avignon noch um 1500 Antwerpen an Größe gleich gestellt wird.

Die Leiter der Gesellschaft zeigen große Tätigkeit, Tüchtigkeit, Menschenkenntnis, Entschlossenheit und die Gabe, ihre Werkzeuge gut auszuwählen und im Zuge zu halten, die vornehme Jugend sowohl, die sich in ihren verschiedenen fremden Häusern tummelt, wie die mitunter von unten auf zu hohen Stellungen Beförderten. Freilich gibt sie ihren Beamten auch Lehren wie die, sie sollen nicht die Weber hofieren und die Zöllner reich machen. Solche Anschauungen machen uns die Erbitterung der unteren Stände über die großen Handelsgesellschaften verständlich, und zeigen uns den Gegensatz zwischen den kapitalistischen Aufkäufern der Arbeit der Leineweber und diesen selbst in voller Schärfe. Auch sonst zeigt sich manche Unbedenklichkeit ihres Geschäftsgebarens. Sie scheuen sich nicht vor Gewürzfälschungen, und als sie in Mailand einmal auf einer verbotenen Edelmetallverschiebung ins Ausland ertappt werden, decken sie sich durch Anrufung der damals so gefürchteten und für Geld immer leicht zu gewinnenden Eidgenossen. —

Deutsche Geschichte. Neben diesen beiden großen Quellenwerken verschwindet alles, was wir an Einzeluntersuchungen mitzuteilen hätten. Zur Kaisergeschichte in dem zu behandelnden Zeitraume hat Hessel über Albrecht I. einen guten Beitrag[3]) veröffentlicht. Er zeigt, daß Albrecht gegen Bonifaz VIII. feindlich gesinnt ist, und daß diese Feindschaft Philipp dem Schönen von Frankreich sein Vorgehen gegen den Papst sehr erleichtert hat. Auch das Kurfürstenkolleg tritt schon als Gegner der päpstlichen Ansprüche hervor, weil sie seine Macht mindern.

---

[3]) Die Politik König Albrecht I. Innerdeutsche Probleme und das Verhältnis zu Frankreich und Italien. Histor. Blätter, herausgeg. v. Haus-, Hof- u. Staatsarchiv in Wien. I, 373—396.

Einige Urkunden der Kaiser aus dem Luxemburgischen Hause werden neben einer Anzahl Nachrichten über die Stammgrafschaft L. von Jules Wilhelm mitgeteilt.[4]) Der Geschichtsschreiber und Ratgeber Heinrichs VII., Nicolaus von Butrinto, war, wie Edmund E. Stengel feststellt, ein Lothringer und hieß Nicolaus de Ligny.[5])

Ein Gedicht aus den kirchenpolitischen Kämpfen Ludwigs des Bayern behandelt J. Schlecht.[6]) Eine Hauptquelle zur Geschichte des 14. Jahrhunderts, die Aufzeichnungen des Heinrich Taube von Rebdorf, werden von H. Breßlau neu herausgegeben und trefflich kommentiert.[7]) Lebensbeschreibungen der Eichstätter Bischöfe, die B. demselben Verfasser zuweist, sind beigegeben. Mit dieser Edition wird eine neue Bändereihe der M.G. eröffnet, die neben den Quartbänden kleinere Oktavbände statt der alten Foliobände und zwar Neuausgaben ebensowohl wie erstmalig veröffentlichte Quellen umfassen soll.

U. Stutz[8]) untersucht von neuem den Wahlvorgang nach den Vorschriften der Goldenen Bulle und stellt alles zusammen, was über die Aufzugs- und Sitzordnung und die Vornahme der Stimmabgabe überliefert ist. Der Wert, den die letzte, den Ausschlag gebende Stimme des Erzbischofs von Mainz haben mußte, wird klargestellt.

Über die Judenverfolgungen unter Karl IV. verzeichnet S. Neufeld[9]) das Material, soweit es Mitteldeutschland betrifft. Es handelt sich um blutige Verfolgungen durch die Geißlerscharen. Die Fürsten sehen diese Zusammenrottungen des Pöbels ungern. Die gewaltsame Tilgung aller Schulden nach französischem Muster, die vornehmlich unter König Wenzel durchgeführt wird, wird von ihnen ebenfalls bald aufgegeben. Dagegen erfolgen im 15. Jahrhundert plötzlich allenthalben Prozesse gegen die sorgfältig ausgewählten Reichsten, wobei die peinliche Befragung in starkem Maße auch der Aufspürung der Schätze dienen soll. Eine besondere Darstellung, die S. Krauß der Aufzeichnung über einen solchen großen Prozeß in Wien unter dem späteren Kaiser Albrecht II. widmet, wird von Stowasser, wie es scheint, mit Recht, sehr ablehnend besprochen.[10]) Was er aber gewissermaßen als volkswirtschaftliche Begründung anführt, hat mich nicht überzeugen können. In Wien werden allerdings verpfändete Häuser den Gläubigern mit dem Zwange, sie wieder zu veräußern,

---

[4]) Res Munsteriens. auctore Nicandro Theroecco in Publ. de la Section Hist. d' l'institut grandducal de Luxembourg 1923. — [5]) Die Heimat des Bischofs Nicolaus von Butrinto im N. Archiv f. ält. Gesch.kunde 44, 115 ff. Über einen Arzt des Kaisers handelt G. Romano. Guido da Vigevano, in boll. della soc. Pavese di storia patria. 14, 353—361, zitiert nach N. Arch. 44, 183. — F. Wiegand, Dante und Kaiser Heinrich VII. Greifswald 1922. — [6]) Ein kirchenpolitisches Gedicht aus der Zeit Kaiser Ludwigs des Bayern. Hist. Jahrb. 42, 294 ff. Verse gegen Karl IV. finden sich in E. Levis Veröffentlichung über Antonio da Ferrara (um 1380). Arch. stor. Ital. 1917, 2. Bd. 93 ff., zitiert N. Archiv 44, 425. — [7]) Die Chronik Heinr. Taubes von Selbach, herausgeg. v. H. Breßlau. Berlin, Weidmannsche Bhdg. LXXVII, 167 S. — [8]) Die Abstimmungsordnung der goldenen Bulle. Ztschr. der Savignystiftung 93. German. Abteil. 217—266. — [9]) Die Einwirkung des schwarzen Todes auf die thüring.-sächs. Juden, in Thür.-Sächs. Ztschr. für Gesch. und Kunst. IX 43. 1. Heft. — [10]) Zur Geschichte der Wiener Geserah. Vierteljahrsschrift f. Sozial- u. Wirtschaftsgesch. 16, 108 ff.

überlassen. Es ist aber nicht einzusehen, welchen besonderen Gewinn die stets nur zeitweiligen Zwischenbesitzer aus diesen Häusern zu ziehen vermocht haben sollen.

Der jüdische Handel der Zeit ist nur Trödel mit verfallenen Pfändern, und daher stammt die starke Gegensätzlichkeit des städtischen Mittelstandes, — der Handwerker und Krämer, die hier in Albrecht einen Fürsten fanden, der als besonderer Freund der Bürgerschaften in seinem Stammlande und später im Reiche gelten wollte. Fürsten und Großkaufleute hatten mit den Juden wenig zu tun und verschafften sich natürlich billigeren Kredit als die kleinen Leute. Wenn sie, wie die bekannte aus Augsburg überlieferte Geschichte zeigt, hohe Darlehen bei Juden aufnahmen, geschah es in der Erwartung, sie bei einer Tilgung nicht zahlen zu müssen. Die Beschuldigung, es mit den Feinden, diesmal den Hussiten, gehalten zu haben, ist nur die Wiederholung ähnlicher Anklagen, die überall, besonders bei unglücklichen Kriegen auftauchen, in den Kreuzzügen, bei dem Ansturm der Tartaren, in Spanien z. B. bei dem Communerosaufstande. Vor Begünstigung der Hussiten im eigenen Lager sind allerdings die Stadtobrigkeiten der Zeit in großer Angst und sogar am Rhein wird deswegen gegen die niedere Bürgerschaft scharf vorgegangen.

Albrechts Vorgänger Kaiser Siegismund und zwar seine italienische Politik und sein Erscheinen in Oberitalien 1431 wird gestreift von F. Cognasso.[10a]) Die von ihm 1432 erteilte Bestätigung der von seinem Bruder Wenzel vollzogenen Erhebung der Herren von Mantua zu Markgrafen 1403 erwähnt A. Luzio.[11])

Unter dem Namen Kaiser Siegismunds geht die Flugschrift „Reformation Kaiser Siegismunds", die Alfred Doren[12]) von neuem untersucht. Es scheint, daß ihm die Feststellung des Verfassers gelungen ist. Da alle Spuren nach Basel und in den Bereich der Kirchenversammlung weisen, glaubt er einen bayrischen Kanzleibeamten Friedrich als den Verfasser ermitteln zu können.

Verwaltungsgeschichte. Die zwischen Rachfahl und Andr. Walther schwebende Streitfrage über den burgundischen Einfluß bei Maximilians tirolischen Verwaltungsreformen wird von Theodor Mayer, wie er annimmt, dem Abschluß nähergeführt.[13]) Er zeigt, daß die tirolische Verwaltung im 14. Jahrhundert in der görzisch-brandenburgischen Zeit bereits auf sehr hoher Stufe gestanden hatte, daß sie aber dann unter den Habsburgern zunächst verfiel, oder sich nur in der Lokalverwaltung teilweise behauptete. Der reiche Bergsegen machte dann aber eine gute Finanzaufsicht nötig und

---

[10a]) L'alleanza sabaudo — Viscontea contro Venezia 1434, zit. nach N. Arch. 44, 183. — [11]) J. Corradi di Gonzaga, signori di Mantova, in Arch. stor. Lombardo 19, 20, zit. nach N. Archiv 44, 189 — Über ein Schreiben Bernabo Viscontis an Burggraf Friedr. v. Nürnberg berichtet Antonelli im Arch. stor. Lombardo, Bd. 20, ebenda zitiert 423. — [12]) Zur Reformatio Sigismundi. Hist. Vierteljahrsschrift 21, 1 ff. — [13]) Die Verwaltungsorganisation Maximilians I. Forsch. z. inneren Gesch. Österreichs, Heft 14, 1920. Rez. Andr. Walther, Hist. Vierteljahrsschr. 21, 492. Aubin, Vierteljahrsschr. f. Soz. u. Wirtschgesch. 16, 228.

auch die Anstellung eines zahlreichen Beamtenpersonals möglich. Unter einem verschwenderischen, wenig tätigen Herrscher wie Erzherzog Siegmund, der überdies von den von Wien aus stets stark bearbeiteten Landständen eingeengt wurde, mußte das Beamtentum an Macht gewinnen, und zwar zunächst das von dem Herzoge eingesetzte, wie später das durch ständischen Einfluß berufene. Auf die Kollegialität in der Ämterverfassung wirkte besonders das Hofgericht ein, das aus einer Anzahl Richtern bestand. Maximilian hat dann die tirolische Ämterverfassung ausgebaut, um die durch die lange Mißwirtschaft unter Siegmund hervorgetretene Unordnung zu beseitigen. Es lassen sich dabei nach Mayer weder bestimmte burgundische noch italienische Einrichtungen als Vorbilder nachweisen, wenn auch die allgemeine Schulung an diesen Mustern nicht geleugnet werden kann. Mayer hat vielfach Zustimmung gefunden. Neuerdings hat aber Rachfahl nochmals das Wort ergriffen[13a]) und vor allem durch Beleuchtung der schon von Adler veröffentlichten Aufzeichnungen über die Neuordnung Maximilians jeden Zweifel an dem burgundischen Muster behoben. Damit dürfte die Streitfrage in Rachfahls Sinne entschieden sein.

Ist die tirolische Verwaltung sowohl in Nachahmung westeuropäischer Staatslehren, wie aus ganz konkreten, im Lande selbst entstandenen Bedürfnissen heraus reformiert worden, so gibt uns Aubin[14]) Mitteilungen aus Kurköln, die uns zeigen, wie dringlich bereits 50 Jahre früher die Besserung der Ämterverfassung den Beteiligten erscheinen mußte. Dietrich von Mörs, Erzbischof von Köln, ein verschwenderischer, auf persönliche Entscheidung aller Dinge den größten Wert legender Fürst, hatte es schließlich dahin gebracht, daß seine Beamten nicht mehr aus noch ein wußten, weder Geld zur Verfügung hatten, noch die persönlich und mündlich ergangenen Bestimmungen ihres Landesherrn kannten. Ein dringlicher Ratschlag der Beamten selbst legt die Notwendigkeit radikaler Änderungen dar. Während die Beamten das Aufhören des persönlichen Regiments fordern, bleibt im Volke und auch bei den Landständen der Wunsch lebendig, der Fürst solle nicht alles den Räten überlassen, sondern selbst regieren und in eigener Person entscheiden.

Die Finanznot zwang auch in Mecklenburg zu einer Verwaltungsreform. Sie wurde von Herzog Magnus am Ende des 15. Jahrhunderts vorgenommen. Über sie berichtet jetzt ausführlich Steinmann.[15]) Sichere Kenntnis der Lokalgeschichte gibt seinen Untersuchungen ein festes Fundament. Erhebliche Abweichungen von den ebenfalls nicht allzu sehr entwickelten Nachbarstaaten sind nicht ersichtlich. Ein rechtsgelehrter Kanzler erscheint sehr spät. Unter den Oberbeamten

---

[13a]) Behördenrecht und Behördenorganisation zum Beginn d. Neuzeit. Jahrb. f. Nat.ök. u. Stat. 121, 209—254. — [14]) Ein Gutachten zur Verbesserung der kurkölnischen Zentralverwaltung von etwa 1440 in Festgabe Fr. v. Bezold dargebracht z. 70. Geburtstag, Bonn 1921, S. 150. — [15]) Finanz-, Verwaltungs-, Wirtschafts- und Regierungspolitik der mecklenburg. Herzöge im Übergange vom M.A. zur Neuzeit. Jahrb. d. Ver. f. mecklenb. Gesch. u. Altertumskunde. 86, 91 ff.

der Rentkammer begegnen uns drei Thüringer aus dem kleinen Orte Waltershausen, die einander teilweise ablösen. Beamte aus dem Lande selbst, z. B. aus den mit dem Herzoge verfeindeten Städten werden nur ein einziges Mal erwähnt.

Zur Geschichte der deutschen Länder ist sonst wenig erschienen. Die neue Lieferung der württembergischen Regesten konnte ich mir noch nicht beschaffen. — Über eine württembergische Burg Sponneck a/Rh. handelt Franz Haug,[16]) über ein damals aufblühendes Bad Owen Brauhäuser.[17])

Eine Geschichte von Lothringen von Parisot ist in Paris erschienen. Sie reicht bis 1552.[18]) Über den Bergbau im Oberharz und die Tätigkeit der Braunschweiger Herzöge hierfür handelt eine amerikanische Arbeit von Helen Boyce, die ich nur aus einer Besprechung in der Revue Historique kenne.[19]) Es wird darin eine Bemerkung erwähnt, daß die Herzöge vom Minenteufel besessen seien, wie andere vom Jagdteufel.

Aus der Geschichte des Ordenslandes ist Joh. Reinhold Sellkes Besiedlungsgeschichte der Danziger Nehrung zu nennen.[20]) Über Handfesten-Bücher, die auf Befehl des Hochmeisters in allen Komtureien angelegt wurden, berichtet P. Panske.[21]) Das Urkundenwesen der Bischöfe von Samland wird von Erich Weise dargestellt.[22]) Von allgemeinem Interesse ist, daß die Kanzlei ohne jede Verbindung mit dem Domkapitel und einer von ihm, wie das anderwärts üblich ist, unterhaltenen Schreibschule ist. Auch Klöster, die in diesem Bezirke selten sind, kommen als Herstellungsstätte schriftlicher Arbeiten nicht in Betracht. Fast alle Urkunden werden vom Bischöflichen Notar abgefaßt und sind daher ziemlich einheitlich kanzleimäßig. Das Gerichtswesen des Ordenslandes beschreibt Fritz Gause.[23]) In den Sitzungen des Vereins für Geschichte von Ost- und Westpreußen wurden Vorträge über das Ordenssoldbuch und über die böhmisch-polnische und litauische Politik gegen den Orden von E. Hollock gehalten, über die kurze Niederschriften vorliegen.[24])

Eine Schrift von Rud. Lehmann (Selbstverlag in Kottbus) über das Übergreifen der Hussitenkriege auf die Lausitz hat mir nicht vorgelegen.

Über die Schweiz und ihre wechselnde Beurteilung in Deutschland gibt J. Ziehen in der Einleitung zu einem eigentlich nur der Neuzeit gewidmeten Buche[25]) sehr interessante Zusammenstellungen. Die oberen

[16]) Die ehemals württ. Burg Sponneck. Ztschr. d. Ges. f. Beförd. v. Gesch. etc. zu Freiburg 37, 91 ff. — [17]) Das Heilbad Owen. Württ. Jahrb. f. Statistik u. Landeskunde, 1919/20, S. 105. — [18]) Histoire de Lorraine T. 1: desorigines à 1552, XIV, 520 S. Paris. — [19]) The mines of the Upper Harz. Menasha (Wisc. The collegiate Press 1920). Revue Hist. 140, 110. — [20]) Die Besiedlung der Danziger Nehrung im M.A. Zeitschrift d. Westpreuß. Gesch.ver. 63, 1—32. — [21]) Handfesten der Komturei Schlochau. Qu. u. Darstell. z. Gesch. Westpreuß. 10. — [22]) Das Urkundenwesen der Bischöfe von Samland. Altpreuß. Monatsschr. 59, 1—48. 157—209. — [23]) Organisation u. Kompetenz der Landgerichte des Ordenslandes Preußen. Altpreuß. Monatsschr. 59, 115 ff. 209—246. — [24]) Ebenda 58, 65 ff. — [25]) Die deutsche Schweizer Begeisterung in den Jahren 1750—1815. —

Stände in Deutschland hassen die Eidgenossen, während die niederen Schichten sich für sie in starkem Maße begeistern. Die Loslösung der Eidgenossenschaft vom Reiche und das Aufkommen der mit den Schweizern konkurrierenden Landsknechte wandelt auch hier langsam die Freundschaft in Abneigung.

Heerwesen. Seitdem Karl Heinrich Schäfer vor einigen Jahren die Schicksale der deutschen Söldner in Italien verfolgt hatte, mehren sich die Untersuchungen über das Auftreten deutscher Ritter im Solddienste anderer Länder. Karl Bartels[26]) gibt eine sehr fleißige Zusammenstellung dieser Krieger, soweit sie in Polen vorkommen und zeigt, daß sie bei allen Erfolgen der polnischen Könige stark beteiligt waren. Die Deutung einzelner Namen, die B. gibt, und die Zuweisung zu bestimmten Adelsgeschlechtern wird umstritten bleiben; die Tatsache des großen Einflusses selbst ist durch B. bewiesen, ebenso daß die deutschen Ritter bis in ziemlich späte Zeit von der polnischen Krone herangezogen worden sind. Allerdings hat die Eifersucht des polnischen Adels ihre dauernde Niederlassung im Lande schließlich unmöglich gemacht. Bartels Arbeit berührt sich mit ähnlichen Studien von Schünemann[27]) über Ungarn, die allerdings nicht in unsere Zeit hinabreichen, sondern schon im frühen Mittelalter aufhören. Auch hier ergibt sich dasselbe Bild wie in Polen und hier und überall in Europa erscheint der König des Landes diesen Söldnern gegenüber als durchaus auf sie angewiesen und wie es der englische Chronist Wilhelm von Malmesbury von einem der ersten Normannenkönige einmal sagte: Nihil illis denegandum putavit, majora in futurum pollicitus.

Über die Änderung des Kriegswesens im späteren Mittelalter unterrichten die wertvollen Untersuchungen E. A. Geßlers über die schweizerische Artillerie,[28]) die jetzt zum Abschluß geführt werden. G. stellt fest, daß schon im 14. Jahrhundert Geschütze in der Schweiz auch in Feldschlachten, nicht bloß bei Belagerungen gebraucht wurden. Gute, seltene Abbildungen sind der Abhandlung beigegeben.

Städtewesen. Die im vorigen Berichtsjahre benannten Arbeiten zur Städtegeschichte des Ordenslandes wurden fortgesetzt. Semrau behandelt den Markt der Altstadt Elbing,[29]) und teilt mit, daß im Antiquariatshandel eine Anzahl Urkunden aufgetaucht sind, die aus dem Stadtarchiv zu Thorn seit längerer Zeit verschwunden waren.[30])

Mitteilungen aus Baurechnungen, aus Zwickau, gibt Karl Weißbach.[31]) R. Jecht führt die Erzählung der Geschichte der Stadt Görlitz bis 1319.[32]) Magdeburgs zäher Kampf um die Reichsfreiheit wird in

---

[26]) Deutsche Krieger in polnischen Diensten von Misika I. bis Kasimir dem Großen. Histor. Studien. Heft 150. Emil Ebering, Berlin. — [27]) Die Deutschen in Ungarn bis zum 12. Jahrh. (Ung. Bibl. Reihe I 8.) — [28]) Die Entwickelung des Geschützwesens in der Schweiz von seinen Anfängen bis zum Ende der Burgunderkriege. Schluß. Mitteil. d. Antiquarischen Gesellschaft in Zürich, XXVIII, Heft 5. — [29]) Der Markt der Altstadt Elbing im M.A. Mitt. d. Coppernicus-Vereins f. Wiss. u. Kunst zu Thorn. 30, 1, — [30]) Urkunden des Stadtarchiv zu Thorn' im Handel. Mitt. d. Coppernicus-Vereins. 30, 47. — [31]) Die Marienkirche in Zwickau. Sonderheft des Altertum-Vereins für Zwickau u. Umgegend, 1922. — [32]) Die Geschichte der Stadt Görlitz bis 1319. N. Lausitz. Magazin. 99, 1 ff.

einer diplomatischen Untersuchung Ottenthals gut beleuchtet.[33]) Es werden die falschen Urkunden untersucht, deren sich die Stadt zur Erhärtung ihres Rechts bedient hat. Über Schöffenbücher aus der Nachbarschaft Magdeburgs, aus Burg, berichtet Neubauer.[34]) Es handelt sich hauptsächlich um fragmentarisch erhaltene Teile eines 1495 angelegten Schöffenbuches, das auch als Steuerregister, als Urkunden- und Briefkopierbuch gedient hat und Eintragungen aus dem 14. Jahrhundert enthält. Die siegreiche Abwehr des Landesherrn Herzog Otto d. Quaden durch Göttingen 1387 schildert F. Wagner.[35]) Reincke behandelt die Hamburger Stadtrechte.[36])

Die kleine Reichsstadt Schwäbisch Hall war eine berühmte Reichsmünzstätte, aus der die Heller hervorgingen. Im Jahre 1396 wurde die Münze von der Stadt selbst übernommen.[37]) Über eine Übersiedlung der Heidelberger Magister nach Heilbronn 1426 anläßlich einer Pest bringt der neue Band der Württembergischen Geschichtsquellen einige Notizen.[38])

Die Schiffahrt Danzigs behandelt Charlotte Brämer.[39]) Sie erstreckt die Untersuchung auf alle Gebiete der gewerbsmäßigen Reederei, behandelt das Verhältnis zwischen Kaufmann, Schiffsbesitzer und Schiffsführer, Schiffsbau, Fracht, Besatzung, Schiffsnamen.

Der Lebensmittelhandel wird im Mittelalter von der Obrigkeit geregelt. Er ist ein Gegenstand öffentlicher Fürsorge und wird im allgemeinen nur im Kleinhandel gewerbsmäßig ausgeübt. Karl L. Sachs[40]) zeigt aber, wie die Viehbeschaffung sogar aus Polen in die Wege geleitet wurde, und wie sich doch allmählich ein Viehhandel daraus entwickelte. Den Waidhandel, auf dem die Blüte vieler mitteldeutscher Städte beruhte, behandelte Horst Jecht für Görlitz.[41]) Dieser wichtige Farbstoff leitet zu der Färberei überhaupt über, mit der sich Grünfelder eingehend beschäftigt.[42]) Die Arbeit greift über die Grenze, die sie sich zeitlich gesteckt hat (bis 1300), vielfach hinaus und weist nach, daß die Färberei nicht von besonderen Innungen, sondern von den Tuchmachern oder den Tuchscherern besorgt wurde. Den Holzhandel von Freiburg i/Br. behandelt Ad. Gremmelspacher.[43])

---

[33]) Die gefälschten Magdeburger Diplome u. Melchior Goldast in Akad. d. Wissensch. Wien. Phil. hist. Kl. S.B., 192. 5. Abt. — [34]) Die Schöffenbücher von Burg. Geschichtsblätter f. Stadt u. Land Magd. Bd. 55. — [35]) Die Göttinger Fehde von 1387. (Gött. 1922.) — [36]) Die ältesten Hamb. Stadtrechte und ihre Quellen. Ztschr. d. Ver. f. Hamb. Gesch. 25, 1—40. — [37]) Dürr: Zur Gesch. d. Heller Münzstätte u. d. Hellers. Festschr. z. 75. Vereinsjubiläum v. Württemberg. Franken. N. F. XIII 5—57. 1922. — [38]) Württemb. Gesch.quellen, h. v. d. Württ. Komm. f. Landesgesch. 20, enthält auf S. 801—970 Nachträge aus dem M.A. — [39]) Die Entwickelung der Danziger Reederei im M.A. Ztschr. d. Westpreuß. Gesch.-vereins. 64, 72 ff. — [40]) Metzgerei und Fleischversorgung der Reichsstadt Nürnberg bis zum Ende des 30jähr. Krieges. Mitteil. d. Ver. f. Gesch. d. Stadt Nürnberg. 24. Heft. — [41]) Gesch. d. ostdeutschen Waidhandels. I. Neues Lausitz. Magazin. Band 99, 55—98. — [42]) Die Färberei in Deutschland bis zum Jahre 1300. Vierteljahrsschr. f. Sozial- u. Wirtschaftsgesch. 16, 307—324. — [43]) Zur Gesch. d. Freiburger Holzhandels in Ztschr. d. Ges. f. Beförd. v. Gesch.-, Altert.-, Volkskunde von F. 37, 1 ff.

Agrarwesen. Über die Lage des Landvolks im Ordenslande gibt Aug. Seraphim eine gute Schilderung.[44]) Sehr aufschlußreich ist Jens Jessens umfassende Abhandlung über die agrarischen Verhältnisse in Schleswig-Holstein.[45]) Er zeigt uns klar den Verlauf der Besiedlungszeit und legt besonderen Nachdruck auf die Umformung des Gerichtswesens. Ursprünglich in seinen Erträgen an verschiedene Besitzer vergeben, kommt es, weil es nur von einem Gerichtsherrn ausgeübt werden kann, allenthalben in die Hand eines einzigen, und liefert durch seine großen Einnahmen dem Adel die Mittel, sein Gebiet immer mehr zu erweitern. Mit der günstigen Konjunktur der Getreideausfuhr am Ende des Mittelalters bildet und erweitert sich der gutsherrliche Eigenbetrieb. In dem neuesten Hefte derselben Zeitschrift wird über einen Hausvogt des Schlosses Tondern[46]) Mitteilung gemacht. Es handelt sich um den einzigen adligen Vertreter dieses Amtes, der sich hat nachweisen lassen, während die übrigen Inhaber nicht Adlige gewesen zu sein scheinen. Zu dem Amtsbezirke gehörte auch die Insel Helgoland, und es werden einige Angaben über die nie aufhörenden Streitigkeiten mit Hamburger und Ditmarsischen Schiffern aus dem Ende des Mittelalters mitgeteilt. Die Geschichte eines brandenburgischen Dorfes beschreibt Georg Plenske.[47]) Er bringt viele Nachrichten, namentlich aus dem 15. Jahrhundert. Größere Einblicke in die Dorfwirtschaft empfängt man aus G. Wentz Bearbeitung der Diesdorfer Klosterrechnungen.[48]) Ich habe schon vor vielen Jahren auf die Bedeutung dieser ungewöhnlich reichhaltigen Quelle, die fast lückenlos erhaltenen Klosterrechnungen, hinweisen und ihnen viele sonst unbekannt bleibende Nachrichten zur Landesgeschichte, namentlich der Altmark, und zur Geschichte der Anfänge der brandenburgischen Landtage entnehmen können. Wentz zeigt, wie die Klosterwirtschaft arbeitete, über welche Einnahmen sie verfügte, und wie sich die Arbeitsverhältnisse unter ihr gestalten konnten.

Kirchenwesen. Zur Geschichte der deutschen Kirche sind von Arthur Motzke einige Livland betreffende Mitteilungen aus den päpstlichen Registern von Avignon gegeben worden,[49]) die außer vielen Angaben zur Lokalgeschichte Livlands mancherlei über den Geschäftsgang an der Kurie bringen.

Aus Akten ähnlichen Inhalts aus dem römischen Staatsarchiv, die dem päpstlichen Geheimarchiv überlassen wurden, macht jetzt Emil Göller einige Mitteilungen über deutsche Verhältnisse des 15. Jahrhunderts.[50]) Eine kurze Nachricht über das Konstanzer Konzil gibt

---

[44]) Soziale Bewegungen in Altpreußen im Jahre 1525. (Einleitung) Altpreuß. Monatsschr. 58, 1 ff. — [45]) Die Entstehung und Entwickelung der Gutswirtschaft in Schleswig-Holstein bis zu dem Beginn der Agrarreformen. Ztschr. d. Ges. f. Schlesw.-Holst. Gesch. 51. Band. — [46]) Andresen, Ludw.: Der Hausvogt Niels Ruthe in Tondern. Ztschr. d. Ges. f. Schlesw.-Holst. Gesch. 53, 299. — [47]) Aus Genzlows Vergangenheit. Schr. d. Ver. f. Gesch. d. Neumark. 40 (1921). — [48]) Das Wirtschaftsleben des altmärkischen Klosters Diesdorf im ausgehenden Mittelalter. Werkdruckerei H. Hoffmann, Salzwedel. — [49]) Livonica aus den Supplikenregistern von Avignon. 1342—1366, in Mitteil. a. d. Livländ. Gesch. 21. Bd. 2: Heft. — [50]) Röm. Quartalschr. 30, 38—53. Die neuen Bestände der Camera apostolica im päpstl. Geheimarchiv.

W. Stammler.[51]) Wichtiger ist Josef Zetters[52]) Mitteilung über die Wirkungen der von Konstanz geforderten Klosterreformen. Die große Strenge, die jetzt verlangt wurde, behagte den vornehmen Mönchen nicht, und es häufen sich seitdem die Umwandlungen der Benediktinerklöster in freiweltliche Chorherrnstifte, in denen das alte Leben in Freiheit und Schwelgerei fortgeführt werden konnte.

Eine Besprechung der im vorigen Jahre gewürdigten, von Stengel herausgegebenen kirchlichen Urkundensammlung Nova Alamannie durch Georges Lozerand findet sich in der Revue Historique.[53])

Einen interessanten Vergleich, den der bekannte Dominikaner Johannes von Freiburg zustande brachte, der Verfasser eines viel gebrauchten Beichtbuches, beschreibt H. Finke.[54]) Es handelt sich um Legate, die ein Freiburger Bürger letztwillig vermacht hatte, gegen die aber seine Ehefrau Einspruch erhob, die die Aussonderung ihrer Mitgift aus dem Nachlasse forderte. Johannes stellt sich im wesentlichen, trotz der entgegenstehenden kirchlichen Interessen, auf den Standpunkt der Ehefrau. Über Predigten und die Verwertung alter Sagenstoffe darin macht Fr. Klaeber einige Mitteilungen.[55]) Komik und Humor bei dem großen Straßburger Prediger Geiler v. Kaisersberg behandelt Freiin Elvira Röder von Diersburg mit Verständnis in launiger Darstellung.[56]) Erzherzog Siegmund von Tirol, der Feind des Nicolaus Cusanus, hat als erster der deutschen Fürsten auch einmal einen Ablaß in seinem Lande verboten, 1482. Hierüber handelt Otto Stolz.[57])

Bildungsgeschichte, Humanismus und Renaissance. Der Verfall der Kirche am Ende des Mittelalters leitet hinüber zu der großen geistigen Bewegung der Renaissance. Eine Übersicht über sie, gewissermaßen einen Führer über das ganze Gebiet, veröffentlicht Hessel.[58])

Eine Lebensbeschreibung Reuchlins gibt ein Vortrag Jacob Willes.[59])[60])

Mit den Anfängen der Rezeption des römischen Rechts, mit dem brandenburgischen Hofrichter Johann von Buch, befaßt sich Steffenhagen. Er zeigt seine starke Abhängigkeit von seiner Bologneser Vorlage.[61])

---

[51]) Zum Konstanzer Konzil. Hist. Jahrbuch 41, 106. — [52]) Das Provinzialkapitel von Stift Petershausen 1417, in Mitteil. z. Gesch. d. Bened.-Ordens. 41, 1—73. — [53]) Bd. 141, 91—94. — [54]) Der Dominikaner Joh. v. Freiburg über die dos der Freiburger Ehefrau. Ztschr. d. Ges. f. Beförd. v. Gesch.-, Altert.- u. Volkskunde v. Freiburg. 36, 31 ff. — [55]) Der Held Beowulf in deutscher Sagenüberlieferung. Anglia 46, 193 ff. — [56]) Komik und Humor bei Geiler v. Kaisersberg. German. Studien v. Ebering 9, Berlin 1921. — [57]) Ein landesfürstliches Ablaßverbot in Tirol im Jahre 1482. Hist. Vierteljahrsschr. 21, 80. — [58]) Der Werdegang der Renaissance in Italien. Archiv f. Kulturgesch. 15, 212 ff. — [59]) Joh. Reuchlin. Ztschr. für Gesch. des Oberrheins. N. F. 36, 248 ff. — [60]) J. Ficker. Das Bildnis Reuchlins, ebenda 276—94. Schottenloher. Joh. Reuchlin und das humanist. Buchwesen. 295—312. — [61]) Die Entwickelung der Landrechtsglosse des Sachsenspiegels, in Akademie d. Wissensch. Wien. Phil. Klasse. S.ber. 197, 3. Abt.

Eine sehr interessante quellenkritische Studie beschert uns Wilhelm Erben.[62]) Lambert von Ardre's stark novellistisch gehaltene chronistische Aufzeichnungen aus Flandern und der Nachbarschaft sind im 24. Bande der S.S. der M.G. abgedruckt und bisher auf die Zeit um 1200 angesetzt worden. Sie werden jetzt in höchst geistreicher Untersuchung für um 200 Jahre jünger erklärt. Die verschiedenen Schriftsteller, die aus ihnen nach der bisherigen Annahme geschöpft hatten, werden als seine Quellen nachgewiesen. Die Darlegungen E.'s enthalten aber auch viel wichtige Bemerkungen zu anderen Problemen, z. B. über die Verbannten des Mittelalters, über die man eigentlich einmal das Material zusammenstellen sollte. Hier wird mitgeteilt, daß man diese aus den Städten vertriebenen Mitglieder der unterlegenen Parteien gern mit den in Virgils Georgica geschilderten verjagten römischen Landleuten verglich, und daß die Frage, wie sich der Verbannte in der Fremde gegen seine Heimat verhalten solle, viel erörtert ward. Die Verbannten wandeln sich natürlich öfters in der langen Verbannung, wie das ja schon der alte griechische leidenschaftliche adlige Dichter Theognis in einem bekannten Gedichte festgestellt hatte.

Von einem aus Frankfurt a/O. stammenden Druckerei Tretter verzeichnet Isack Collijn einen unbekannten Marienbilddruck.[63])

Eine Folge der Renaissance, zugleich allerdings auch eine Folge der Änderung der Handelswege, ist das starke Hineinströmen von Italienern in die nördlichen Länder. Auch in den bisher wenig aufgesuchten schlesischen Gebirgen hat man sie finden wollen. Karl Schneider zeigt, daß es sich bei diesen Einwanderern nicht um Italiener gehandelt haben kann.[64])

Zur Geschichte der Universitäten gibt Peter P. Albert einen wertvollen Beitrag, indem er den Erzherzog Albrecht, den Landesherrn Freiburgs, als den eigentlichen Gründer dieser Hochschule nachweisen will.[65]) Seine literarischen Neigungen traten auch sonst öfters hervor, wogegen seine von ihm getrennt lebende Gattin Mechthild zu Unrecht in den Ruf einer besonderen Freundin der Wissenschaft gekommen zu sein scheint. An derselben Stelle wird an eine Äußerung erinnert, die Bürger von Freiburg hätten für die Errichtung der Hochschule 1000 Gulden hergegeben, sie würden aber jetzt noch weitere tausend daran wenden, um sie wieder loszuwerden. Über die erste Würzburger Universitätsgründung am Anfang des 15. Jahrhunderts und den raschen Niedergang nach der Ermordung des ersten Rektors handelt Abert.[66]) 29 Angehörige des Fürstentums Neiße in der philosophischen Fakultät von Prag im 1. Jahrhundert ihres Bestehens weist August Müller

---

[62]) Zur Zeitbestimmung Lamberts von Ardre. N. Archiv. 44, 314 ff. — [63]) Ein Danziger Einblattdruck aus dem Jahre 1506. Ztschr. d. westpreuß. Gesch.-vereins. 64, 72. — [64]) Die Walen im Riesengebirge. Mitteil. d. Ver. f. Gesch. der Deutschen in Böhmen. LX. 272. — [65]) Gründung und Gründer der Univ. F. Zeitschr. d. Gesellsch. f. Beförd. v. Gesch.-, Altertum- u. Volkskunde v. Freiburg. 37, 19 ff. — [66]) Aus der Geschichte der Würzburger Universität unter Bischof Joh. von Egloffstein. Archiv d. hist. Ver. v. Unterfranken u. Aschaffenburg. 63, 1.

nach.[67]) Mit der Geschichte der Universitäten und zunächst der Heidelberger, beschäftigt sich Gerhard Ritter in einer Reihe sehr verdienstlicher Abhandlungen.[68]) Er überholt seine Vorgänger in der Darstellung der Heidelberger Gelehrtengeschichte, die französische Arbeit Vansteenberghes, über Wenck, und Kneppers Buch über Wimpheling, indem er die überragende Persönlichkeit des Marsilius von Inghen in das richtige Licht setzt. Er geht dann zur Geschichte des Lehrbetriebes an den deutschen Hochschulen der Zeit über und zeigt, wie wenig tiefgreifend eigentlich die soviel Staub aufwirbelnden Streitigkeiten über den neuen und den alten Weg gewesen sind und wie ihnen für die Geschichte der Wissenschaft nur eine ziemlich geringe Wichtigkeit zukommt. Das lustige Zwiegespräch, Gesprächbüchlein genannt, das früher als Hauptquelle für spätmittelalterliches Universitätsleben gegolten hatte, dann aber von Benary als ganz banal und skurril verworfen worden war, wird von R. als gutes Stimmungsbild bezeichnet, wenn auch der Dichtung des losen Spottvogels nicht viel über die wirklichen Lehrmethoden entnommen werden kann. Nach diesen und ähnlichen Vorstudien, in denen mit entsagungsreichem Fleiße eine Menge bisher niemals ernstlich durchforschter Bücher untersucht worden sind, kommt R. zu einer sehr anregenden Behandlung der Frage, welche Stellung dem deutschen Humanismus überhaupt innerhalb der gesamten Renaissance zukommt. Während Erich Marcks einmal England als das Hauptland dieser Bewegung hingestellt hat, und die Franzosen die besondere Rolle Frankreichs in ihr sehr gern hervorheben, stellt R. den deutschen Anteil als sehr bescheiden hin. Er findet das Wesentliche des deutschen Humanismus in dem pädagogischen Grundzuge, in der starken nationalen Gesinnung und in der Laienfrömmigkeit, die sich besonders viel in Deutschland betätigt und deren Betrachtung zu der Reformation hinüberleitet. Man wird diesen Darlegungen, so bestechend sie sind, nicht unbedingt zustimmen können. Der nationale Zug ist in Deutschland schon ein Jahrhundert früher zur Zeit Ludwigs des Bayern nicht viel schwächer in die Erscheinung getreten. Er zeigt sich z. B. auch bei dem Regensburger Domherrn Konrad von Megenberg in der an die Päpste gerichteten Drohung, daß Deutschland sich wie Griechenland von der römischen Kirche loslösen und eigene Wege gehen werde. Was aber die Laienfrömmigkeit und ihre Wichtigkeit anbetrifft, so ist sie zuzugeben. Auch ist unzweifelhaft richtig, daß die Vermittlertätigkeit der Kirche eine Einschränkung erfuhr, wenn man ihre Auslegung der Schrift durch Zurückgehen auf die alten Quellen entbehrlich machte. Der Kampf gegen die Ketzerei und die Verteidigung

---

[67]) Hochschüler aus dem Fürstentum Neiße. 26. Jahresbericht d. Neißer Kunst- u. Altertumsvereins. S. 6. — [68]) Die geschichtliche Bedeutung des deutschen Humanismus. Hist. Ztschr. 127, 393—453. — Heidelberger Gesprächbüchlein, Ztschr. f. Gesch. d. Oberrheins. N. F. 38, 1. — Studien zur Spätscholastik. I. Marsilius von Inghen und die okkamistische Schule in Deutschland. S.ber d. Heidelberger Akad. d. Wiss. XII (1921) Abh. 4. II. Via antiqua und via moderna auf den deutschen Univrs. d. 15. Jahrh. XIII (1922) Abh. 7. — Aus dem geistigen Leben der Heidelberger Universität im Ausgange des M.A. Ztschr. f. Gesch. d. Oberrheins. N. F. 37, 1—32.

des Glaubens gegen häretische Einwände mit logischen Gründen, der die Scholastiker so stark bewegt hatte, ist den Humanisten Nebensache, und die platonischen Ideale, die von Italien aus verbreitet wurden, lenkten von selbst von der kirchlichen Frömmigkeit ab. Will man aber die geschichtliche Bedeutung der Strömung beurteilen, so wird man doch darauf hinweisen müssen, daß die Reformation schließlich nicht von Laien, sondern von Geistlichen ausgegangen ist, und daß dabei der Regularklerus besonders stark hervorgetreten ist. Man wird daher gut tun, sich immer mehr in die Lage und die Stimmungen gerade der Mönche zu vertiefen, die das große Ansehen, das sie gegenüber der Pfarrgeistlichkeit im früheren Mittelalter genossen hatten, längst nicht mehr besaßen, und immer häufiger schlimmen Gewalttaten und ärgster Mißachtung unterlagen. Und gerade dieser mönchsfeindliche Charakter tritt auf Schritt und Tritt hervor, wogegen man sich an der übrigen Geistlichkeit weit weniger zu reiben pflegte. — Wir würden R. dankbar sein, wenn er das neben den Universitäten nicht minder wichtige Eingangstor der neuen Bildung, die fürstlichen Kanzleien, einmal ebenfalls zum Gegenstande einer Arbeit machen wollte. Deren Wichtigkeit kennt man ja schon aus der Geschichte der deutschen Schriftsprache. Wenn dem Fürsten ein Abgesandter aus Rom schrieb, daß man dort die Suppliken aus Deutschland wegen ihrer Schwerfälligkeit nicht lesen wolle, und daß sie dort Ekel erregten und wenn er feststellen mußte, daß er zwar in seinem Lande Doktoren die Menge habe, aber keinen, der einen vernünftigen und eleganten Brief zu schreiben vermöge, da versteht man, daß die Landesherren sich bemühten, die neue Mode aus Italien so schnell wie möglich mitzumachen. Die von ihnen berufenen fremden Lehrmeister, wie jener Arrighinus auf der Plassenburg, freuen sich über die glänzende Aufnahme, die sie in Deutschland finden, und es entsteht langsam ein fürstliches Mäzenatentum, das die Städte mit ihrer meist nur grob sinnlichen Genüssen zugänglichen Oberschicht zunächst noch nicht nachmachen können, und das weniger den Hochschulen als den in der unmittelbaren Umgebung der Fürsten wirkenden Männern, den gelehrten Mitgliedern ihrer Verwaltung, zugute kommt.

Mit der Geschichte der Kanzleien, und zwar mit der vorbildlichen Karls IV. beschäftigt sich G. J o a c h i m s e n.[69]) Er wendet sich gegen Burdach und zeigt, daß von einer großen Wirkung Rienzis trotz seines Aufenthaltes in Böhmen nicht die Rede sein kann, und daß eine Beeinflussung des Dichters des Ackermanns aus Böhmen durch humanistische Strömungen nicht besteht. So stark die böhmische Kanzlei auf die werdende deutsche Schriftsprache gewirkt hat, und soviel die Errichtung der ersten Hochschule in Deutschland bedeutet, so wenig läßt sich Böhmen eine besondere Stellung in der Einführung der Renaissancegedanken zubilligen. Auch J. geht zur Frage der Entstehung der Reformation über, und erblickt in der großen historischen Erscheinung Luthers ihren stärksten Träger und Urheber. Daneben aber wirkte die

---

[69]) Vom Mittelalter zur Reformation. Hist. Vierteljahrsschr. 20, 426 ff.

Unzufriedenheit des Volkes mit der Kirche und der nationale Unwille der Gebildeten vorbereitend mit. An manchen Stellen von J.s wichtiger Abhandlung wird das Wesen der italienischen Renaissance gut beleuchtet und — leider nur im Vorbeigehen — wird einmal auch an eine der wichtigsten Fragen gerührt, nämlich nach der Stellung Italiens zu Frankreich. Die überragende Stellung Frankreichs auf der Höhe des Mittelalters äußert sich in der Wissenschaft, Literatur, Kunst und in dem gesellschaftlichen Leben allenthalben, und keine Richtung im gesamten Abendlande ist ohne den Hinblick auf das französische Muster zu begreifen. Der 100 jährige Krieg zwischen England und Frankreich schaltet aber Frankreich für mehrere Menschenalter aus. Seine Messen verfallen, seine Hochschulen veröden, besonders seit dem großen Schisma; Frankreich empfängt immer weniger fremde Gäste und schickt auch keine Sendlinge, keine Gelehrten, Künstler, Prinzen mehr in das Ausland. In diesem, durch äußere Dinge hervorgerufenen Ausscheiden der französischen Vorbilder, liegt die stärkste Notwendigkeit und Möglichkeit für die Nachbarstaaten, sich frei zu entfalten. Und in Italien wirkt der Unwille über die Fortführung des Papsttums, über die Vergewaltigung der italienischen Kaufleute in Frankreich andauernd aufreizend und führt zur Abkehr von den französischen Formen. Das Jahrhundert, in dem der hl. Franz und Brunetto Latini die französische Sprache so hoch gewertet, wird abgelöst durch ein neues, das sich von Frankreich abwendet. War das italienische Nationalgefühl im Kampfe mit Deutschland entstanden, so verschärft und verfeinert es sich und wird es schöpferisch in der Abwendung von den Franzosen. Daß sich die neue Bildung auf dem Wege über Avignon nach dem Norden ergossen hat, wird jetzt wohl allgemein angenommen. Ob aber die in Avignon regierenden Südfranzosen nicht ebenfalls in dieser Bewegung eine eigenartige Rolle gespielt haben, wäre auch noch einer Untersuchung wert.

Die oben genannte Abhandlung der Freiin Röder von Diersburg über Geiler von Kaisersberg gibt uns ein gutes Bild der deutschen Arbeit und Auffassung in dieser Zeit. Geiler ist ganz abhängig von Gerson und Bernardin von Siena und doch wird unter seinen Händen das Vorbild ganz umgewandelt. Das Leben kommt zu seinem Rechte, der Ton wird drastisch, die eigene Umwelt wird beobachtet und gut konterfeit. Es ist derselbe Zug, der die ältesten niederländischen und viele altdeutschen Meister der Zeit kennzeichnet, und dieser Realismus in dem deutschen Gebiete, der auch im humanistischen Gewande wahrnehmbar bleibt, kann als Besonderheit Deutschlands festgestellt werden.

J.s und R.s Untersuchungen werden sie hoffentlich auch auf diese Fragen führen. Vieles wird man allmählich anders sehen lernen. Burckhardts berühmte Schilderung von der mächtigen geistigen Bewegung, die auch die mittelalterlichen ständischen Scheidungen niederreißt und eine neue nur nach den Leistungen abgestufte Gesellschaft hervorruft, ist nicht einmal für Italien unbedingt richtig. Auch dort sind es mehr die politischen und sozialen Wandlungen, das Hochkommen neuer Schichten in den Städten und der Aufstieg der Söldnerführer zu

fürstlicher Stellung, die die alte Gesellschaft umformen müssen. Nördlich der Alpen aber bleibt die strenge Trennung der Kasten in alter Schärfe und Strenge bestehen und vertieft sich noch, ohne daß die neue Bildung das irgendwie hindern will oder kann. Die Universitätsbildung wird für Adel und Patriziat ein neues Mittel, die eigene Stellung zu sichern, und dem Emporkömmling von unten das Eindringen in die höheren Stellen in Staat und Kirche zu erschweren und fast unmöglich zu machen. Die politischen Gedanken der Humanisten verdienen ebenfalls eine Untersuchung. Während sie in England dem Absolutismus dienen, dabei aber ihren Stolz auf die einheimischen freien Einrichtungen bewahren, während sie in Frankreich und Italien trotz gelegentlicher republikanischer Deklamationen sich streng den Fürsten unterordnen, haben wir in Deutschland einen bunten Wechsel politischer Anschauungen, unter denen auch der äußerste Radikalismus nicht fehlt.

Als Mittelpunkt jeder Forschung über den deutschen Humanismus wird nicht Karl IV., sondern immer Kaiser Maximilian stehen müssen. Nicht bloß wegen der Wirkung seiner Persönlichkeit und der Gunst, die er vielen Künstlern und Schriftstellern erzeigte, sondern vor allem auch wegen der großen Impulse, die die Erwerbung Burgunds und die Verbindung mit dem aufsteigenden Spanien den deutschen Hoffnungen auf einmal nach langer Ohnmacht darbot.

B. Kapitel V.

Verfassungs- und Sozialgeschichte. (Stimming.)

Die deutsche Verfassungsgeschichte von Meister[1]) hat sich in den Kreisen der Studenten, wo dauernd ein Bedürfnis nach einer kurzen und übersichtlichen Orientierung über die Entwicklung der deutschen Verfassungsinstitutionen besteht, gut eingeführt. Die vorliegende 3. Auflage hat in der Gesamtanlage keine Änderung erfahren, aber der Verfasser hat die neu erschienene Literatur hineingearbeitet. Allerdings scheint es mir, als ob in dieser Hinsicht noch etwas mehr hätte geschehen können. Z. B. hätten die Anschauungen Dopsch's von den germanischen Principes, von der Entstehung des Lehnswesens und anderes wenigstens erwähnt werden sollen. Claudius Freiherr v. Schwerin[2]) bietet eine vielseitige und gründliche Einführung in die Aufgaben, Methoden, Quellen und Hilfsmittel der germanischen Rechtsgeschichte, ein lehrreiches und anregendes Buch, das auch für den Verfassungshistoriker ein wertvolles Hilfsmittel, namentlich für die Zeit des früheren Mittelalters darstellt.[3])

---

[1]) Meister, A.: Deutsche Verfassungsgeschichte von den Anfängen bis ins 15. Jahrh. 3. Aufl. Lpz., Teubner. 196 S. — [2]) Frh. v. Schwerin, Cl.: Einführung in das Studium der german. Rechtsgesch. u. ihrer Teilgebiete. Freiburg, Boltze. 189 S. — [3]) Carlyle, R. W., u. Carlyle, A. J.: history of medieval political theory in the West. Bd. IV. London, Blackwood. [lag mir noch nicht vor].

Die Ausführungen Voltelini's[4]) sind vornehmlich kritischer Natur und richten sich gegen zwei Punkte in dem Buche von Dopsch über die Grundlagen der europäischen Kulturentwicklung. V. stellt gegen seinen Wiener Kollegen, der die mittelalterliche Prekarie aus der römischen Einrichtung gleichen Namens abzuleiten versucht hatte, die alte von L. M. Hartmann und anderen verfochtene Anschauung, daß die Prekarie aus dem römischen Usus fructus entstanden sei, wieder her. Sodann bricht er eine Lanze für die herrschende Lehre von der Entstehung des Lehnswesens. Von besonderem Interesse sind seine Untersuchungen über den Begriff des Beneficium seit der römischen Kaiserzeit. Wenn es V. auch gelungen ist, manche von Dopsch angezogene Beweisstellen zu entkräften, so scheint mir doch dessen Theorie als Ganzes noch nicht ausreichend widerlegt.

Der 1921 verstorbene Breslauer Privatgelehrte Jaeckel,[5]) dessen Ingenium Stutz rühmt, hat in einer hinterlassenen Schrift noch einmal die schwierige und vielumstrittene Frage nach der merovingischen Währung und dem Alter der Lex Salica aufgerollt. Seine Ausführungen, die sich durch eindringliche Gelehrsamkeit und umfassende Quellenkenntnis auszeichnen, richten sich vornehmlich gegen Hilliger. J. sucht die Frage im weiteren Rahmen der Münzgeschichte des spätrömischen Reiches und der germanischen Staaten auf römischen Boden zu lösen. Bei ihrem Vordringen nach Gallien fanden die Franken nicht weniger als acht verschiedene Goldschillinge vor. J. zeigt, daß die Lex Salica in den Bußsätzen keine einheitliche Goldwährung kennt, sondern mit vier verschiedenen Arten von Goldsolidi rechnet. Dementsprechend nimmt er an, daß das salische Stammesrecht aus vier verschiedenen Bestandteilen zusammengesetzt sei, und zwar sei dies zwischen 507, dem Jahre der Einführung einheitlicher Reichsgoldmünzen, und 511, dem Todesjahre Chlodowechs geschehen.

Über das deutsche Königsgut im früheren Mittelalter sind zwei Arbeiten erschienen, die sich gegenseitig ergänzen und in manchen Punkten auch decken. So befassen sich beide ausführlich mit dem Indiculus curiarum von 1064/65, dessen Entstehung Haller neuerdings in die Hohenstaufenzeit verlegen möchte; beide verwerten das Itinerar der deutschen Könige zum ersten Male stärker für die Frage nach der Nutzung der Königsgüter. Heusinger,[6]) in dessen Arbeit wirtschaftsgeschichtliche Gesichtspunkte im Vordergrunde stehen, untersucht die Lieferungen der königlichen Domänen und Eigenkirchen während der deutschen Kaiserzeit. Seine Abhandlung besitzt durch die beigegebenen Tabellen und Itinerarkarten besonderen Wert. Stimming[7]) beschränkt seine Untersuchung auf die Salierzeit; er behandelt zunächst in einigen Kapiteln systematischen Inhaltes vornehmlich die Rechts-

[4]) Voltelini, H. v.: Prekarie und Beneficium. Vierteljahrsschr. f. Sozial u. Wirtschaftsgesch. 16, 259—306. — [5]) Jaekel, H.: Der leichte Goldschilling der Merovingerzeit u. das Alter d. Lex Salica. Zeitschr. d. Savignyst. f. RG., Germ. Abt. 43, 103—216. — [6]) Heusinger, B.: Servitium regis in d. dten. Kaiserzeit (Arch. f. Urk.-Forschg. 8, 26—159). — [7]) Stimming, M.: Das deutsche Königsgut im 11. u. 12. Jhd. T. 1. Berlin, Ebering. XII, 128 S. (= Hist. Studien 149).

stellung und Verwaltung des Königsgutes, um dann in dem Hauptteile seiner Arbeit die Güterpolitik der einzelnen Herrscher in ihrer Eigenart darzustellen. Beide Arbeiten bedeuten eine Förderung unserer Kenntnisse von den wirtschaftlichen Grundlagen des mittelalterlichen deutschen Königstums.

Gegen einen Kernpunkt der von Waas in seinem Buche über Vogtei und Bede entwickelten Anschauungen wendet sich Aubin:[8]) Waas habe den Muntgedanken überspannt; es sei nicht angängig, Munt und Eigenkirche zu identifizieren; diese sei dingliches Besitzrecht, jene aber persönliche Herrschaft und Schutz gewesen. Stutz[9]) erörtert in seiner Arbeit über die Abstimmungsordnung der goldenen Bulle die Reihenfolge der Kurfürsten und ihre Plazierung bei den verschiedenen Akten und Aufzügen des feierlichen Krönungszeremoniells. Von besonderem Interesse sind die Ausführungen über die Stellung Böhmens unter den Kurfürsten und dessen Stimmrecht.[10])

Kirche. Die für die Rechts- und Kirchengeschichte so hochbedeutende Arbeit von Schulte[11]) über den Adel und die deutsche Kirche ist in zweiter Auflage erschienen, ein erfreuliches Zeichen für die richtige Würdigung der Forschungen. Sch. hat sich mit einem anastatischen Neudruck begnügt und nur einen Nachtrag von dreizehn Exkursen mit neuen Einzelforschungen, polemischen Auseinandersetzungen und Berichten über Neuerscheinungen auf dem Gebiete der ständischen Forschungen hinzugefügt. Er hält gegen Dungern und Forst daran fest, daß das Ebenbürtigkeitsprinzip der Edelfreien nicht vor dem 15. Jahrhundert preisgegeben worden sei. Von Interesse sind auch die Ausführungen über freiständische und edelfreie Bischöfe, Stifte und Klöster in England, Frankreich, Italien und Spanien.[12]) Eine Erweiterung von Schultes Forschungen nach rückwärts versucht Wieruszowski.[13]) Die Verfasserin untersucht nicht nur den Stand, sondern auch die Nationalität der fränkischen Bischöfe bis zum Vertrage von Verdun. Bei der Dürftigkeit der Quellen ist das Ergebnis freilich ein bescheidenes. In spätrömischer Zeit waren die Bistümer meist die Domäne der vornehmen senatorischen Familien, während in fränkischer Zeit die Bischöfe wohl vornehmlich dem fränkischen Adel entstammten. Die Stiftsherren von St. Patrocli in Soest gehörten, wie v. Klocke[14]) nachweist, zumeist dem ministerialen Landadel und dem städtischen

[8]) Aubin, H.: Vogtei u. Munt. Vierteljahrsschr. f. Sozial- u. Wirtschaftsgesch. 16, 409—14. — [9]) Stutz, U.: Die Abstimmungsordnung der Goldenen Bulle. Zeitschr. d. Savignyst. f. RG., Germ. Abt. 43, 217—66. — [10]) Stutz, U.: Der rechtshistorische Gehalt der Sachsenspiegelvorreden. Zeitschr. d. Savignyst. f. RG., Germ. Abt. 43, 301—303. — [11]) Schulte, A.: Der Adel u. d. deutsche Kirche im Mittelalter. Studien z. Sozial-, Rechts- u. Kirchengesch. 2., durch einen Nachtrag ergänzte Aufl. (= Kirchenrechtl. Abh. 63/64) XV, 460, 32 S. — [12]) Deprairies, A.: l'élection des évêques par les chapitres (Theorie canonique) Paris. 78 S. [Lag mir nicht vor.] — [13]) Wieruszowski, H.: Die Zusammensetzung d. gall. u. fränk. Episkopats bis zum Vertrag v. Verdun mit besonderer Berücksichtigung der Nationalität u. des Standes. Bonn. Diss. (auch Bonner Jahrbuch 127). — [14]) Klocke, F. v.: Die Standesverhältnisse der Stiftsherrn von S. Patrocli zu Soest. Zeitschr. f. vaterl. Gesch. u. Altertumskde. (Westfal.) 80, 1, 70—90.

Patriziate an; erst durch die päpstlichen Provisionen um die Mitte des 14. Jahrhunderts fand das schlichtbürgerliche Element Eingang.

Der Kreis der Konzilsteilnehmer erfuhr eine fortlaufende Erweiterung. Während die ersten Konzilien reine Bischofssynoden waren, kamen später auch andere Weltgeistliche und Mönche hinzu; diese hatten jedoch eine Stimme nur als Stellvertreter von Bischöfen. Unter dem Einflusse der cluniacensischen Bewegung gewannen im Laufe des 11. Jahrhunderts die Äbte wachsenden Einfluß auf den römischen Synoden. Die tüchtige Arbeit von Georgine Tangl,[15]) der wir diese und andere Feststellungen verdanken, gibt über das auf dem Titelblatte ihres Buches stehende Thema hinaus zugleich eine Darstellung von der Entwicklung der frühmittelalterlichen Konzilien überhaupt: aus den Lateransynoden entstanden allmählich allgemeine Konzilien, deren erstes 1123 gefeiert wurde.

Der erste Teil der dreibändigen Geschichte des Ablasses von Paulus[16]) beschäftigt sich mit den Anfängen des Ablasses und der Ablaßlehre des 13. und 14. Jahrhunderts. Generelle Ablässe lassen sich vor dem 11. Jahrhundert nicht nachweisen. Der Praxis folgte die theoretische Begründung nach: seit der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts begannen sich Kanonisten und Theologen mit der Theorie des Ablasses zu befassen.

Unter den Arbeiten über die Verfassungsgeschichte einzelner Kirchen und Klöster sei hier noch auf den Aufsatz von Löhr[17]) über den Kölner Dominikanerorden hingewiesen. Er schildert die Kämpfe zwischen der Stadtobrigkeit und den Predigern, die über die Grunderwerbspolitik des Ordens entbrannten und mit dem Siege der Stadt endeten. Bischoff[18]) untersucht das sogenannte Pfalzgrafenamt der Herren von Tierstein, die im spätmittelalterlichem Basel den Vorsitz im bischöflichen Lehnsgericht führten.[19—21])

Gerichtswesen. Die Strafgerichtsbarkeit des Mittelalters, ein früher recht stiefmütterlich behandeltes Gebiet,, hat in letzter Zeit eingehende Beachtung gefunden. Zu dem 1920 erschienenen Werke von His sind neuerdings zwei bedeutsame Arbeiten hinzugekommen: die von Hirsch und von Amira. Hirsch[22]) unterzieht noch einmal den ganzen schwierigen Komplex von Fragen, die sich an die hohe Gerichtsbarkeit des Mittelalters knüpfen, einer eingehenden Untersuchung. Durch

---

[15]) Tangl, G.: Die Teilnehmer an d. allgemeinen Konzilien d. Mittelalters. Weimar, Böhlau. III, 232 S. — [16]) Paulus, N.: Gesch. d. Ablasses im Mittelalter vom Ursprunge bis z. Mitte des 14. Jhd. Bd. 1. Paderborn, Schöningh. XII, 392 S. — [17]) Löhr, G. M.: Beitr. z. Gesch. d. Kölner Dominikanerklosters im Mittelalter. Tl. 2. Lpz., Harrassowitz. V, 376 S. — [18]) Bischoff, C.: Das Pfalzgrafenamt im Hohen Stift Basel. Basler Zeitschr. f. Gesch. 20, 313—341. — [19]) Bauermeister, K.: Die korporative Stellung des Domkapitels und der Kollegiatstifter der Erzdiözese Mainz während d. Mittelalters. Ein Beitrag zur kirchl. Verfassungsgesch. Deutschlands. Arch. f. hess. Gesch. 13, 185—201. — [20]) Schumacher, O.: Die Grundherrschaft der Cistercienserabtei Maulbronn. Heidelberg, Diss. 1921 (Auszug). — [21]) Adler, Th.: Verfassungsgesch. d. Stifts St. Andreas in Köln. Bonn, Diss. — [22]) Hirsch, H.: Die hohe Gerichtsbarkeit im deutsch. Mittelalter. Reichenberg, Sudetendter. Verl. in Komm. XII, 241 S.

glückliche Verbindung diplomatischer und verfassungsgeschichtlicher Forschung ist es Hirsch gelungen, zu neuen, wertvollen Ergebnissen zu kommen. Als Hauptresultat bezeichnet er die Feststellung, daß die hohe Gerichtsbarkeit in den der Karolingerzeit folgenden Jahrhunderten nicht so einheitlich gewesen sei, wie man bisher angenommen habe. Zwei Grundanschauungen gingen im Mittelalter nebeneinander her und fanden im Gerichtswesen ihren Niederschlag: das Sühneverfahren, das dem Staatsrechte entstammte, und die dem Rachegedanken huldigende Kriminaljustiz, die im Volksrechte ihren Ursprung hatte. Die Entwicklung nahm die Richtung auf Verschärfung des Strafrechts. Durch Vordringen der peinlichen Justiz auf Kosten des Bußsystems wurde die gesamte Gerichtsverfassung in Mitleidenschaft gezogen. Die Grenze zwischen Hoch- und Niedergerichtsbarkeit ging ursprünglich mitten durch die blutigen Fälle; später waren die Hochgerichte jedoch nur noch für Verbrechen, die mit Leib und Leben bestraft wurden, zuständig: sie wurden zu reinen Blutgerichten. Der Dualismus der Gerichte machte in der nachkarolingischen Zeit der Dreiteilung in Grafen-, Vogt- und Niedergerichte Platz. Der entscheidende Wendepunkt der ganzen Entwicklung lag nach der Meinung des Verfassers in der Regierungszeit Kaiser Heinrichs IV.: in der Friedensgesetzgebung des dritten Saliers kam die Anschauung zum Ausdruck, daß der Verbrecher nicht im Interesse der privatrechtlichen Rache oder zur Genugtuung des Geschädigten, sondern im Interesse der Allgemeinheit und des öffentlichen Friedens bestraft werden müßte. Damals begann auch die Verschärfung der Strafen und die Erleichterung des Verfahrens gegen unehrliche Verbrecher, die nicht auf handhafter Tat ertappt worden waren. Eine erschöpfende Darstellung der dreizehn germanischen Todesstrafen und ihres Vollzuges gibt Amira.[23]) Sie bildet das Kernstück der breitangelegten Abhandlung, in der nicht nur die schriftlichen Nachrichten, sondern auch Abbildungen im weitesten Ausmaße als Quellen herangezogen worden sind. Die Beschreibung der bildlichen Zeugnisse nimmt fast die Hälfte des Raumes der umfangreichen Arbeit ein. Die Todesstrafe diente im Mittelalter anfangs nur der Reinhaltung der Rasse; auf Abschreckung und Vergeltung ging man nicht aus.[24])[25])

Territorien. Von den Arbeiten, die sich mit den Grundlagen der Landeshoheit befassen, sei hier noch nachträglich auf das 1920 hier nicht genannte Buch von Aubin[26]) mit seinen wertvollen Forschungen über das niederrheinische Gebiet hingewiesen. Von besonderem Interesse sind die Ausführungen über die Immunität, die sich den einstmals so stark angefeindeten Anschauungen Seeligers nähern. Aubin nimmt

---

[23]) Amira, K. v.: Die german. Todesstrafen. Untersuch. z. Rechts- u. Relig.-Gesch. (= Abhdl. d. bayr. Ak. d. wiss. Philos.-phil. u. hist. Kl. Bd. 31, Abh. 3). VI, 415 S. — [24]) Ruth, R.: Zeugen und Eideshelfer in den deutsch. Rechtsquellen des Mittelalters. 1. Klagen wegen strafbarer Handlungen. (= Untersuch. z. deutsch. Staats- u. Rechtsgesch. 133). 287 S. — [25]) Bernstein, Th.: Gesch. der deutsch. Judeneide im Mittelalter. Heidelberg, Diss. (Maschinenschr. u. Ausz.). — [26]) Aubin, H.: Die Entstehung der Landeshoheit nach niederrhein. Quellen. Studien über Grafschaft, Immunität und Vogtei (= Hist. Studien von Ebering n⁰ 143) 1920.

eine organische Entwicklung und allmähliche Steigerung der niederen Immunität zur vollen Hochgerichtsbarkeit an: die königlichen Privilegien hätten nur eine Bestätigung des bestehenden Zustandes gegeben. Durch die Immunitäten seien die alten Grafschaften zerstört worden. Sowohl in den Immunitäten wie auch in den Grafschaften habe die Möglichkeit für die Entwicklung der Landeshoheit, als deren Grundlage die hohe Gerichtsbarkeit anzusehen sei, gelegen. Die Untersuchungen von Krieg und Schnath[27]) sind Vorarbeiten für den historischen Atlas der Provinz Hannover. Krieg verfolgt die Entstehung der 28 Ämter des Fürstentums Lüneburg und ihre Entwicklung bis ins 18. Jahrhundert. Die Entstehung der Ämter ist nicht eindeutig auf eine Wurzel zurückzuführen: die alten Gerichtsbezirke, die landesherrliche Güterverwaltung und die Burgen haben nebeneinander eine Rolle gespielt. Die landesherrlichen Burgen dienten der Landesverteidigung und waren zugleich Sitze der Güterverwaltung und der Gerichtsbarkeit; die Burgenbezirke aber lehnten sich an die älteren Sprengel der Go- und Landgerichte an. Die Forschungen Schnaths über die Entstehung einiger kleiner Territorien an der mittleren Weser sind aus Mangel an Quellen nicht zu so günstigen Ergebnissen gelangt wie die von Krieg.

Der Aufsatz von Gause[28]) ist ein Teildruck einer Geschichte der Landgerichte im Ordenslande Preußen. Der interessanteste Teil, die Entstehung der Landgerichte, ist der Öffentlichkeit leider noch nicht zugänglich; immerhin bietet die übersichtlich aufgebaute und verständige Arbeit auch in der vorliegenden Unvollständigkeit mancherlei Nützliches. Sie behandelt besonders die Kompetenz und die Stellung der Landgerichte zu den anderen Gerichten des Ordensstaates, vornehmlich in den letzten Jahrzehnten vor der Säkularisation. Der knappe, im manirierten Stile geschriebene Grundriß der landständischen Verfassung Schleswig-Holsteins aus der Feder von Hedemann-Heespen[29]) ist wissenschaftlich unbrauchbar.[30–32])

Städte. Besonders reich und wertvoll ist die Literatur des Berichtsjahres an Forschungen über Städtewesen und Städteverfassung. Die Sandersche[33]) Geschichte des deutschen Städtewesens ist nach einer Kollegniederschrift, die gegen den ausdrücklichen Wunsch des Verfassers nach dessen Tode der Öffentlichkeit zugänglich gemacht worden ist, gedruckt. Dadurch werden manche dem Buche an-

---

[27]) Krieg, M.: Die Entstehung und Entwicklung der Amtsbezirke im ehemaligen Fürstentum Lüneburg. — Schnath, G.: Die Herrschaften Everstein, Homburg u. Spiegelberg (= Stud. u. Vorarb. z. Histor. Atl. v. Niedersachsen Heft 6, 7). Göttingen, Vandenh. & Rupr. — [28]) Gause, F.: Organisation und Kompetenz der Landgerichte des Ordenslandes Preußen. Altpreuß. Monatsschr. 59, 115—156 u. 209—246. — [29]) Hedemann-Heespen, P. v.: Die landständische Verf. v. Schleswig-Holstein. Ein Grundriß. Festgabe f. R. Haupt. S. 24—40. — [30]) Grosdidier de Matons, M.: Les institutions du comté Bar aux XI, XII. et XIII. siècles. Annuaire de la société d'hist. et archéologie de la Lorraine 31, 1—225. — [31]) Wyssmann, W.: Rechtsgesch. des St. Gallischen Rheintales bis zum Jahre 1798. Bern, iur. Diss. 204 S. — [32]) Heim, J.: Landes-, Grund- und Leibherrschaft des Grafen von Zollern. Freiburg, Diss. (Maschinenschr.). — [33]) Sander, P.: Geschichte d. deutsch. Städtewesens. Bonn, Schroeder. IV, 155 S.

haftende Mängel erklärt und entschuldigt. Lobenswert ist die klare und anschauliche Darstellung und die Einordnung der deutschen Städteentwicklung in einen breiten, weltgeschichtlichen Rahmen. Die einleitenden Kapitel allgemeinen Inhalts verdienen besonderes Interesse. Dagegen bietet die Darstellung des mittelalterlichen Städtewesens nicht allzuviel; vor allem ist die Ansicht des Verfassers über die Entstehung der Städteverfassung reichlich unklar. Das Buch Schmoller's,[34]) das den Titel „Deutsches Städtewesen in älterer Zeit" trägt, ist eine Sammlung von gedruckten und ungedruckten Aufsätzen, Vorträgen und Abhandlungen, die noch bei Lebzeiten des Verfassers für den Druck vorbereitet und zusammengestellt worden waren. Sie behandeln teils Gegenstände allgemeiner Art wie „Die äußeren Tatsachen der Städteentwicklung", „Ministerialität und Städtewesen vom 10.—14. Jahrhundert" usw., teils beschäftigen sie sich mit einzelnen Städten wie Köln, Straßburg und anderen.

Waas[35]) sucht in Anknüpfung an Dopsch die Kontinuität römischer Einrichtungen in den rheinischen Bischofstädten nachzuweisen. Er glaubt in der Trierer „Grafschaft" den alten römischen Civitasbezirk wiedererkennen zu können; von den fränkischen Eroberern sei der Stadtbezirk aus der Gaugrafschaft herausgehoben und einem besonderen königlichen Stadtgrafen unterstellt worden. Auch in Chur und anderswo glaubt er Spuren einer solchen Praxis feststellen zu können. Zu einem schlüssigen Beweise reicht allerdings das dürftige Quellenmaterial nicht aus.

Zwei bedeutsame Untersuchungen beschäftigen sich mit der Frage nach der Entstehung der Stadtverfassung; beide sehr verschieden in ihrem Umfange, aber auch in ihrer Methode, ihrer Richtung und in ihren Resultaten; beide beschränken sich auf ein einzelnes Gemeinwesen, sind aber über die Grenzen des Lokalen hinaus von allgemeiner Bedeutung. In Rörig's[36]) kurzer Arbeit über den Lübecker Markt liegt der Hauptakzent auf der Wirtschaftsgeschichte. R. stellt mit Hilfe der ältesten Stadtbücher fest, daß der größte Teil der den Markt umsäumenden Grundstücke zu Beginn des 13. Jahrhunderts in den Händen der ratsfähigen Bürger war. Er schließt daraus, daß die Gründung der Stadt auf ein Konsortium von Unternehmern, deren gemeinsames Eigentum das gesamte Marktgelände gewesen sei, zurückzuführen sei. Aus dem Konsortium wurde der Rat: er ist das Herrschaftsorgan der Stadtgründer, das den später herbeigeströmten Bürgern übergeordnet war. Topographie und Statistik sind in reizvoller Weise in der Arbeit zur Erschließung historisch-soziologischer und verfassungsgeschichtlicher Erkenntnisse benutzt worden. Ganz anders als bei Rörig stellt sich die Entstehung von Stadtgemeinde und Stadtverfassung in Koebner's[37])

---

[34]) Schmoller, G.: Deutsches Städtewesen in älterer Zeit. Bonner staatswiss. Untersuch. 5. — [35]) Waas, A.: Königtum, Bistum und Stadtgrafschaft in den mittelrhein. Bischofsstädten. Hist. Vierteljschr. 20, 398—425. — [36]) Rörig, Fr.: Der Markt von Lübeck. Topographisch-statist. Untersuchungen zur Sozial- und Wirtschaftsgesch. Mit ein. Karte. Lpz., Quelle & Meyer. 97 S. — [37]) Koebner, R.: Die Anfänge des Gemeinwesens der Stadt Köln. Bonn, Hanstein. XXIV, 606 S.

umfangreichem Buche über die Anfänge des Gemeinwesens der Stadt Köln dar. Freilich lagen die Verhältnisse in der alten rheinischen Römerstadt auch wesentlich anders als in der jungen norddeutschen Gründerstadt. Koebner will an dem Beispiele von Köln, wo nach seiner Meinung zuerst unter allen deutschen Städten die kommunale Selbstverwaltung zur Durchführung gelangt sei, zeigen, wie sich auf dem Boden der besonderen wirtschaftlichen und sozialen Verhältnisse der städtischen Siedlung der städtische Gedanke in seiner spezifisch mittelalterlichen Form entwickelte und ein bürgerliches Gemeinwesen mit eigenen Verwaltungsorganen erstehen ließ. Er stützt sich dabei vornehmlich auf die historiographischen und poetischen Quellen, während die Urkunden mehr in den Hintergrund treten. Der Entstehung der Stadtverfassung ging nach der Meinung Koebners die Bildung der bürgerlichen Gesellschaft voraus; aus ihr seien organisch die städtischen Selbstverwaltungsorgane erwachsen, jedoch beeinflußt durch das Vorbild der romanischen Städte, die in der Einführung moderner Verfassungsformen vorangegangen waren. K. identifiziert sich also mit keiner der bisherigen verfochtenen Theorien über die Entstehung der Stadtverfassung und lehnt auch die Gildetheorie, der Rörig nahesteht, ab. Die sozialen Faktoren der Entwicklung werden bei ihm stark betont, während das Institutionelle besonders in dem ersten Teile seiner Arbeit weniger berücksichtigt wird.

Das neunte Heft der Oberrheinischen Stadtrechte[38]) enthält außer Registern und Emendationen zu den ersten acht Heften neue, teilweise zum ersten Male edierte Rechtsquellen der badischen Städte fränkischen Rechtes aus dem 15. und 16. Jahrhundert. Die reichste Überlieferung hat Heidelberg. Pietsch[39]) behandelt die Entstehung der vogtländischen Städte vornehmlich von siedlungsgeschichtlichen Standpunkten, die rechtlichen Momente treten zurück. Die Geschichte der Stadt Goslar hat durch Wiederhold[40]) eine sachkundige Darstellung gefunden. Ergänzend kommt die Arbeit von Völker[41]) hinzu: die städtischen Forsten, von denen sie handelt, lieferten das für den Bergbau und die Metallschmelze unentbehrliche Holz. A. Heusler,[42]) der 1921 hochbetagt gestorben ist, hat uns eine kurze Darstellung von Recht und Gericht im mittelalterlichen Basel hinterlassen. Apel[43]) bringt einen Beitrag zur Geschichte des Verhältnisses von Stadt und Kirche im Mittelalter. Gestützt auf die Quellenpublikationen von Wyß und Küch, schildert er in ansprechender Weise, wie die kleine und unbedeutende Territorialstadt Marburg von dem

---

[38]) Oberrhein. Stadtrechte. Herausg. v. d. bad. hist. Kommiss. Abt. 1: Fränk. Rechte. H. 9. Heidelberg, Winter. V, 191 S. — [39]) Pietsch, E.: Die Entstehung der Städte des sächsischen Vogtlandes (= Mitteilg. d. Ver. f. vogtländ. Gesch. 32). 128 S. — [40]) Wiederhold, W.: Goslar als Königsstadt u. Bergstadt. Pfingstblätter d. hans. Gesch.-Ver. 13, 1—74. — [41]) Völker, A.: Die Forsten der Stadt Goslar (= Beitr. z. Gesch. d. Stadt Goslar 2). 100 S. — [42]) Heusler, A.: Basler Gerichtswesen im Mittelalter. 100. Neujahrsbl. d. Gesellsch. zur Förd. d. Guten. 47 S. — [43]) Apel, Th.: Stadt u. Kirche im mittelalterlichen Marburg. Zeitschr. d. Savignyst. f. RG. Kan. Abt. 12, 222—329.

mächtigen deutschen Orden, der vor den Toren eine ansehnliche Niederlassung hatte, überschattet wurde.[44][45])

Ministerialität. Sander und Spangenberg[46]) geben im 2. Heft des 2. Bandes der Urkunden zur Geschichte der deutschen Territorialverfassung eine vortreffliche Auswahl von Dokumenten zur Geschichte der Ministerialität; das Büchlein wird in Seminarübungen gute Dienste leisten. Die wertvolle Dissertation von Winter[47]) über die Ministerialität in Brandenburg zeichnet sich vor zahlreichen Arbeiten über ein ähnliches Thema durch Selbständigkeit und Reife aus. W. sucht nachzuweisen, daß die Ministerialität als verfassungsrechtliches Institut weder in Brandenburg noch überhaupt auf kolonialem Boden bestanden habe. Seit dem Ende des 12. Jahrhunderts habe eine Verschmelzung von Dienstmannen und ritterlichen Freien auf der Grundlage des gleichen Besitzerrechtes, des gleichen Gerichtsstandes und der gleichen politischen Stellung gegenüber dem Landesherren stattgefunden. Nicht durch Eintritt Freier in die Ministerialität, die um 1200 gar nicht mehr im landrechtlichen Sinne unfrei gewesen sei, sondern durch Annäherung beider Gruppen sei ein neuer Ritterstand entstanden. Der Sachsenspiegel, der die Ministerialen bewußt ausschalte, dürfe nicht als Quelle für die sozialen Verhältnisse des 2. Viertel des 13. Jahrhunderts herangezogen werden; er spiegle Dinge wider, die zur Zeit seiner Entstehung längst überholt seien. Hoppler's[48]) Schrift über die Herren von Rümlang wird von Stutz (Zeitschr. f. Rechtsgesch. 43, 383) als ein wertvoller Beitrag zur Rechts- und Wirtschaftsgeschichte gerühmt.

Mit dem Eigenbesitz der Ministerialen beschäftigt sich die kleine Studie von Puntschart.[49]) Das sogenannte Inwärtseigen unterscheidet sich dadurch von dem echten Eigen, daß es nur nach innen frei war: es war mit keinen Diensten belastet und konnte von dem Eigentümer innerhalb der Dienstmannschaft, der er angehörte, ungehindert veräußert werden. Dagegen war jede Verfügung nach außen an die Zustimmung des Dienstherren, der eine Art von Obereigentümerrecht besaß, gebunden.

---

[44]) Perrin, E.: Le droit de bourgoisie et l'immigration rurale à Metz au XIII. siècle. Annuaire de la société de l'hist. de la Lorraine 30 (1921) 513—639. — [45]) Spieß, W.: Verfassungsgeschichte der Stadt Frankenberg a. d. Eder im Mittelalter. Marburg, Diss. (Maschinenschr.). — [46]) Sander, P., u. Spangenberg, H.: Urkunden zur Gesch. der Territorialverfassung. Bd. 2, H. 2. Stuttgart, Kohlhammer. VIII, 44 S. — [47]) Winter, G.: Die Ministerialität in Brandenburg. Untersuchungen zur Gesch. der Ministerialität u. z. Sachsenspiegel. (= Veröff. d. Ver. f. Gesch. d. Mark Brandenburg.) 124 S. — [48]) Hoppler, G.: Die Herren von Rümlang bis 1424. Eine rechts- u. wirtschaftsgesch. Studie zur Gesch. eines Ministerialgeschlechts. Erlangen, Junge. 80 S. — [49]) Puntschart, P.: Das Inwärts-Eigen im österreichischen Dienstrecht des Mittelalters. Ein Beitrag zur Eigentumstheorie. Zeitschr. d Savignyst. f. RG. Germ. Abt. 43, 66—102.

C. Neuere Zeit.

Kapitel I.

Reformation, Gegenreformation und 30jähriger Krieg.

(Wolf.)

Allgemeines. Den ganzen Zeitraum behandelt Kaser[1]) nach den Richtlinien, die der Herausgeber der „Weltgesch. in gemeinverst. Darstellung" im Einleitungsbande (S. XIV f.) angegeben hat. Sein für gebildete Laien bestimmtes Werk ist ausgesprochen politische Geschichte ohne tiefe eigene Quellenstudien und mehr auf die großen Zusammenhänge als auf Biographien bedacht. Deshalb bilden die Charakterbilder in den „Meistern der Politik"[2]) eine willkommene Ergänzung. Unter ihnen richtet sich Gotheins „Ignaz v. Loyola" zugleich gegen die abweichenden Ansichten Böhmers in dessen Jesuitenstudien. Meine Quellenkunde[3]) wurde 1922 abgeschlossen; bei derartigen Werken sind auch solche Rezensionen heranzuziehen, welche dankenswerte Ergänzungen und Berichtigungen geben.[4–7]) Ein alter Bekannter ist das von O. Haintz umgearbeitete Heft von F. Kurze[8]), welches den geschichtlichen Mittelschulunterricht durch Quellenlektüre beleben und die Schüler so besser in die Vergangenheit versetzen möchte. Zwei Arbeiten von P. Richter[9])[10]) beschreiben die in Wetzlar nach Aufteilung der alten Reichskammergerichtsakten unter die verschiedenen Bundesstaaten zurückgebliebenen Papiere, zeigen uns den ganzen Betrieb der Behörde im 16. Jahrhundert, vor allem, daß dort damals fleißig und vielfach bahnbrechend gearbeitet wurde und wenigstens für jene Zeit die bekannten Klagen über die unfruchtbare Reichskammergerichtsjustiz recht stark übertrieben sind.

---

[1]) Kaser: Das Zeitalter d. Reformation u. Gegenreformation. 222 S. Stuttgart-Gotha, Perthes. — [2]) Meister der Politik, herausg. v. Erich Marcks und K. A. v. Müller. Stuttgart-Berlin, Dte. Verlagsanstalt. Fr. Babinger: Suleiman (S. 443—466); H. v. Schubert: Calvin (S. 467—498; unter d. zitierten d. hervorragendste Beitrag; vgl. auch Schuberts Calvinskizze in dessen „Große führende Persönlichkeiten" [Stuttg. 1921] S. 143—153). E. Gothein: Ignatius Loyola (S. 499—542); E. Brandenburg: Karl V. (S. 543—557); E. Marcks: Philipp II. (S. 559—591); W. Andreas: Richelieu (S. 593—634); H. Schulz: Gustav Adolf (S. 635—663, vertritt G. Droysens Ansicht, daß G. A. wesentlich aus schwedischen Gründen in den deutschen Krieg eingegriffen hat). — [3]) Wolf, G.: Quellenkunde d. dtn. Reformationsgesch. II, 2. X u. 296 S. Stuttgart-Gotha, Perthes. — [4]) Köhler, W.: Gött. Gel. Anz. 181, 288—301. — [5]) Becker, H.: Theol. Stud. u. Krit. 93, 97—116. — [6]) Preuß, H.: Theol. Litbl. 43, 26. — [7]) Winckelmann, O.: Zeitsch. f. G. d. Oberrh. 76, 482—485. — [8]) Kurze, F.: Gegenreformation u. 30jähriger Krieg (= Quellensammlung f. d. geschichtl. Unterricht, herausg. v. G. Lambeck u. F. Rühlmann). 32 S. Lpz. u. Berlin, Teubner. — [9]) Richter, P.: Register u. Protokolle des Reichskammergerichts als Geschichtsquelle im Korrespondenzbl. d. Ges. Ver. d. Gesch.- u. Altertumsvereine 70, S. 41—49. — [10]) Richter, P.: Aus d. Reichskammergerichtsprotokoll des Assessors Matheus Nesen. Hist. Zt. 125, 439—457.

O. Clemen[11]) setzt seine „Flugschriften aus den ersten Jahren der Reformation“ auf breiterer Grundlage fort, nimmt in der neuen Reihe schon den Humanismus als Ausgangs-, erst den schmalkaldischen Krieg als Schlußpunkt und ermöglicht durch die Wiedergabe auf mechanischem Wege unter Benutzung der Photographie sowohl für den Forscher als für den Seminarunterricht typographische Untersuchungen, die sonst nur an Originaldrucken denkbar wären; den Texten folgt ein Kommentar über Verfasser, Entstehung, Fundort, Eigenart, abweichende Drucke usw. der betreffenden Flugschrift und anschließend Einzelanmerkungen, vor allem sprachlicher Natur. Die gehaltvolle Studie H. Bechmanns[12]) vergleicht den von Luther verkündigten Bund des Menschen mit Gott und die aus der mittelalterlichen Mystik stammende, von Teresa vertretene Vermählung der menschlichen Seele mit Gott; der Buchtitel trifft insofern nicht ganz zu, als B. zwar Luther als Vertreter der evangelischen Frömmigkeit ansieht, die Teresa aber eher dem offiziellen Katholizismus gegenüberstellt als diesen in Teresa verkörpert findet. Sehr gut schildert B. die Umwelt der beiden Typen.

Einzelne Ereignisse. G. Ritters[13]) Aufsatz berührt unser Referat durch seine scharfe Abweisung der Ansichten Kalkoffs über Erasmus und Hutten und durch seine sonstigen positiven Ausführungen über des ersteren Person und Bedeutung. Just. Hashagen[13a]) bezeichnet seine Arbeit als „ersten Versuch, aus einer stark verzettelten Literatur einige leitende Gesichtspunkte zu sammeln und gewisse Gruppierungen anzubahnen“, wobei er hauptsächlich zwischen dem niederrheinischen Schul- und dem mittelrheinischen Klosterhumanismus unterscheidet. Im Vordergrunde steht die Schilderung des Kölnischen Humanismus. Mittelpunkt der lose aneinandergereihten Abhandlungen Kalkoffs[14]) ist nicht, wie der Titel vermuten läßt, der Wormser Reichstag, sondern das von Kurie und Kaiser gegen Luther angestrengte, mit dem Wormser Edikt abgeschlossene Verfahren, welches schon oft Kalkoff zu quellenkritischen und biographischen Erörterungen veranlaßt hat. Es handelt sich also um eine große Reihe persönlicher und sachlicher Gesichtspunkte, die in Worms eine ent-

---

[11]) Clemen, O.: Flugschriften aus der Reformationszeit in Faksimiledrucken, Bd. 1, H. 1—6. Lpz., O. Harrassowitz. Die bisher erschienenen Hefte enthalten: Nr. 1/2 zwei Schriften aus den Adelskreisen, zu denen Schottenloher Dte. Lit.ztg. 43, 690 die zwei anderen zugehörigen Stücke nachweist; Nr. 3 eine Schrift gegen den Abfall Witzels (nach Cl. von Corvinus); Nr. 4 ein Epitaphium auf Luthers Tod; Nr. 5 die Satire Pauli III. Roman. pont. ad clerum citatio generalis etc.; Nr. 6 einen Schwank Fröschels — [12]) Bechmann, H.: Evang. u. kathol. Frömmigkeit im Reformationsjahrhundert, dargestellt an Mart. Luther und Teresa di Jesu (= Aus der Welt christl. Frömmigkeit, herausg. v. Friedr. Heiler. Bd. 4, 100 S. München, Christian Weiser. — [13]) Ritter, G.: Die geschichtl. Bedeutung des deutschen Humanismus. Hist Zt. 127, 393—453. — [13a]) Hashagen, J.: Hauptrichtungen des rheinischen Humanismus in: Annalen d. hist. V. f. d. Niederrhein 106, 1—56. — [14]) Kalkoff, P.: Der Wormser Reichstag von 1521. IX u. 436 S München u. Berlin, R. Oldenbourg; vgl. A. O. Meyer in Dte. Lit.ztg. 43, 897 bis 907.

scheidende, bisher noch nicht erkannte oder wenigstens ungenügend gewürdigte Rolle gespielt haben, deren Einfluß auf die Reformation jedoch über den Wormser Reichstag hinausgeht. Wie alle früheren Arbeiten Kalkoffs ist auch sein neues Werk, dank Kalkoffs scharfsinniger Kritik und einzigartigen biographischen Kenntnissen reich an überraschenden neuen Einzelergebnissen. Freilich werden dieselben (wenn auch vielleicht nicht ganz wie sein Huttenwerk) noch manchen Widerspruch hervorrufen. Unter den schweizerischen Gelegenheitsschriften zum 400. Gedenktag an die Schlacht bei Bicocca sei die eingehende Darstellung H. Varnhagens[15]) erwähnt. H. Voges[16]) setzt Dietr. Schäfers kritische Nachprüfungen des landläufigen Bildes von der Schlacht bei Lutter am Barenberge fort, betrachtet aber, während Schäfer sich vorzugsweise um ihre Entstehung gekümmert hatte, in erster Linie Örtlichkeit und Verlauf. Die wichtigste Stelle unter den jüngsten Werken über den 30 jährigen Krieg nimmt das auf außergewöhnlich umfangreichen Archivstudien fußende von J. Kretzschmar ein.[17]) Vor allem will er beweisen, daß Oxenstjerna Gustav Adolfs offensive Pläne aufgegeben, sich auf die Verteidigung der schwedischen Ostseemacht beschränkt, dabei freilich den Anspruch auf Sicherstellung und Entschädigung festgehalten habe. Außerdem zeigte Kretzschmar wie kaum ein anderes Werk die Zerfahrenheit und Opferscheu der deutschen Reichsstände, die Unzuverlässigkeit der kursächsischen Politk, den Gegensatz zwischen Georg Wilhelm von Brandenburg und seinem Rat Goetzen; vor allem schätzt er Bernhard von Weimar höher ein als K. Jacob. Wie Kretzschmar behandelt W. Mommsen[18])[19]) gelegentlich seines zunächst außerdeutschen Themas zugleich die deutsche Geschichte. Doch fußt er nur auf gedrucktem Stoff. Seine Hauptergebnisse sind: 1. Richelieu wurde durch seine unsichere persönliche Stellung, die begrenzten finanziellen Mittel und die Angst beherrscht, die Spanier würden sich nach wiederhergestelltem allgemeinen Frieden auf das ihnen unterlegene Frankreich stürzen. 2. Er wollte Lothringen von vornherein eng mit Frankreich verbinden, bis 1640 aber sich nicht am Rheine festsetzen und betonte auch noch später seine lothringischen Wünsche entschiedener als seine elsässischen. 3. Deshalb sah er in Bernhard von Weimar keinen lästigen Nebenbuhler, sondern beklagte dessen Tod. 4. Die Elsässer ertrugen die beginnende französische Herrschaft widerwillig. Die vierte These richtet sich unbeabsichtigt gegen Batiffol.[20])[21]) Die Herausgabe der päpstlichen

---

[15]) Varnhagen, H.: Der Mailänder Feldzug v. J. 1522 in Mittlg. d. antiqu. Ges. Zürich 29, 83—144, (in d. Einleitung gute Quellenübersicht). — [16]) Voges, H.: Die Schlacht bei Lutter am Barenberge. IV u. 125 S. Leipzig, Hirzel. — [17]) Kretzschmar, Joh.: Der Heilbronner Bund 1632—35. XXIII u. 486, 626 u. 503 S. Lübeck, H. G. Rahtgens. Vgl. Dietr. Schäfer, Hist. Zt. 128, 324—329. — [18]) Mommsen, W.: Richelieu, Elsaß und Lothringen. 431 S. Berlin, Verlag f. Politik u. Wirtsch. — [19]) Mommsen, W.: Richelieu als Staatsmann. Hist. Zt. 127, 210—242. — [20]) Vgl. Jb. 4, 77 Nr. 48. — [21]) Wostry, W.: Ein neues Buch über Wallenstein (ausführliche Würdigung Srbiks). Mittlgn. d. Ver. f. Gesch. d. Deutschen in Böhmen 60, 341—376.

Generalinstruktionen aus der Zeit Richelieus[22]) veranlaßte Leman[23]) zu einer sorgfältigen Monographie über die Vermittlungspolitik Urbans VIII., deren ersten, bis zum Ausbruch des spanisch-französischen Krieges reichenden Teil er uns vorlegt. Das Urteil über Urban VIII. wird noch heute von Ranke beeinflußt, dessen Hauptquelle die venetianischen Relationen waren;[23a]) Leman schildert zum ersten Male die damalige Papstpolitik wesentlich nach römischen Quellen. Ob freilich nicht bis zu einem gewissen Grade beide Recht haben, Ranke in seiner Ansicht vom persönlichen Franzosenfreund Urban VIII., Leman mit der These, daß letzterer den Frieden des Abendlandes wiederherstellen wollte? Jedenfalls ist die eingehende aktenmäßige Schilderung der päpstlichen Vermittlungsbestrebungen, welche sich nicht nur auf päpstliche, sondern auch auf fremde, namentlich französische und spanische Papiere stützt, dankenswert. In einer Fortsetzung will Leman ausführen, daß diese Vermittlungsbestrebungen den Auftakt zum westfälischen Friedenskongreß bildeten und deshalb nicht wegen des trotz derselben ausgebrochenen habsburgisch-französischen Kriegs als erfolglos anzusehen sind. Burkards[24]) Arbeit geht über den landesgeschichtlichen Rahmen hinaus und behandelt eine bisher ganz übersehene, für den Verlauf des 30jährigen Krieges nicht unwesentliche Episode, die Kämpfe um die Nachfolge des Mainzer Kurf. Greiffenklau von Vollrads. Daß hierbei der kaiserliche Kandidat Joh. Reinhard von Metternich unterlag, schuf den ersten diplomatischen Mißerfolg Ferdinands III. Der Neugewählte war zwar kein Franzosenfreund, aber wirkte im nächsten Jahre an Wallensteins Sturz mit.

Landesgeschichte (in alphabetischer Reihenfolge der Territorien). Seine böhmisch-mährische Geschichte hat Bretholz[25]) (vgl. J.B. 4, 58) bis zur Schlacht am weißen Berge geführt. Ihre Vorzüge bestehen in der gemeinverständlichen, lebendigen, dabei aber streng wissenschaftlichen Darstellung und in der Verwertung schwer zugänglicher czechischer Schriften und Quellen, gelegentlich auch in eigenen ergänzenden Archivstudien. Die Anmerkungen führen ausgezeichnet in die einschlägige Literatur ein.[26])

---

[22]) Leman, A.: recueil des instructions générales aux nonces ordinaires de France de 1624 à 1634 (= Mémoires et travaux publiés par des professeurs des facultés catholiques de Lille fasc. XV) IV u. 219 S. Lille, René Giard 1920. Generalinstruktionen sind im Gegensatz zu den fortlaufenden Anweisungen die ausführlichen allgemeinen Direktiven, welche die Nuntien beim Antritt ihres Postens erhalten; aus dem behandelten Zeitraum erhalten und demgemäß im vorliegenden Bande abgedruckt sind aber nur die drei von Spada, Bagni u. Bolognetti. — [23]) Leman, A.: Urbain VIII et la rivalité de la France et de la maison d'Autriche de 1631 à 1635 (in der gleichen Sammlung fasc. XVI) XXII u. 623 S., 1920, vgl. Pastor H. J. 41, 327 ff. S. Richard Rev. d'hist. eccl. 17, 149—158. — [23a]) Nur in einzelnen Punkten war dasselbe mehr oder minder schon umgestoßen, z. B, von Schnitzer in d. Festschr. z. 1100jhrg. Jubil. d. dtn. Campo Santo in Rom (1897), S. 280 ff. — [24]) Burkard, Hans: Anselm Kasimir Wemboldt von Umstedt, Erzbisch. u. Kurf. v. Mainz, seine Vorgesch. u. seine Wahl im Arch. f. hess. Gesch. 13, 334—380. — [25]) Bretholz, B.: Gesch. Böhmens und Mährens. 2. Bd. Hussitentum und Adelherrschaft. 261 S. kl. 8⁰. Reichenberg, Paul Sollors Nachf. — [26]) Huyer: Religiöse Verhältnisse von Rudolstadt und Budweis im 16. u. 17. Jahrh. in Mitt. d. Ver. f. Gesch. d. Deutsch. in Böhmen 60, 220—276.

Ulr. Stutz spinnt einen schon von K. Müller[27]) vertretenen Gedanken weiter fort, daß Kurf. Joh. Sigismund von Brandenburg ursprünglich nicht das Luthertum habe dulden, sondern die Mark nach pfälzischem Muster reformieren wollen. Er verweist auf den Revers, welchen ihm die Stände infolge seiner Geldnot abnötigten und wodurch sie das Luthertum gegen den kalvinistischen Landesherrn schützten und auf seine durch Schlaganfall gelähmte Widerstandskraft gegen den lutherischen Adel und Klerus, so daß der Kalvinismus „Hof- und Beamtenreligion" blieb.[28]) Der Schluß von Jordans[29]) Vorgeschichte der Erlanger Universität schildert u. a. die Versuche Georg Friedrichs, durch das säkularisierte Kirchengut das höhere Schulwesen in Brandenburg-Ansbach zu ordnen und so für einen guten Nachwuchs von Geistlichen und Beamten zu sorgen. K. Schornbaum[30]) verfolgt nach den Ansbachischen Religionsakten im Nürnberger Kreisarchiv Andreäs Bemühungen um eine Konkordienformel, die in Brandenburg-Ansbach Anklang fanden, sonst aber langsam fortschritten, und die damaligen Gegensätze zwischen den Nürnberger Predigern. In einem anderen Aufsatze,[31]) zugleich einem Beitrag zur Biographie Kargs, behandelt er die Ansbacher Synode von 1556, an welche sich die kirchliche Umgestaltung der Markgrafschaft knüpfte, nachdem diese Fragen in der Ordnung von 1533 offen geblieben und mit dem Interim große Unterschiede in Lehre und Zeremonien eingerissen waren. Dettmers[32]) Buch, welches die braunschweigische Landeskirchengeschichte bis heute behandelt, interessiert uns wegen der eingehend erörterten Kirchenordnung des Herzogs Julius (1569) und der ersten Anfänge des damals begründeten Konsistoriums; es beruht zwar auf Aktenstudien, ist aber für weitere Kreise bestimmt. Im Zusammenhang mit seinen Arbeiten über Fischart entrollt Hauffen[33]) ein anschauliches, vielseitiges Kulturbild seiner ganzen elsässischen Umwelt. Forsthoff[34]) will das in den jülichschen Landtagsakten und in Redlichs Werk über die jülichsche Kirchenpolitik aufgestapelte Material besser ausgenutzt wissen, verweist auf seinen orts- und personengeschichtlichen Wert und führt die jülichsche Kirchenordnung von 1532 nicht auf erasmische, sondern auf lutherische Gedanken zurück. Veit[35]) versucht, „als Grundlage für

---

[27]) Kirchengesch. II, 2, 588 f. — [28]) Stutz, Ulr.: Joh Sigismund v. Brandenburg und das Reformationsrecht. SB. Berl. Ak. 38 S. Eine Art Nachtrag veröffentlichte Stutz u. d. T. „Höchstes Regal" in Ztschr. d. Savignystift. Kan. Abt. 12, 416 ff. [29]) Jordan, Herm.: Reformation und gelehrte Bildung in der Markgrafschaft Ansbach-Baireuth. 2. Teil 1556—1742 (= Qu. u. Forsch. z. bair. Kircheng. I, 2 VI u. 157 S. Lpz. u. Erlangen, A. Deichert (aus dem Nachlaß von Bürckstümmer herausgegeben). — [30]) Schornbaum, K.: Die brandenb.-nürnb. norma doctrinae 1573 I in Arch. f. Ref.gesch. 19, 161—193. — [31]) Schornbaum, K.: Die Ansbacher Synode in Beitr. z. bair. Kircheng. 27, 1—11. 33—43. 106—118. 151—166. — [32]) Dettmer, H.: Das Konsistorium zu Wolfenbüttel. 130 S. Braunschweig, Appelhans & Co. Einige Ergänzungen b. Hennecke, Zt. f. Kirchengesch. 42, 452 f. — [33]) Hauffen, Ad.: Das Elsaß und Straßburg im 16. Jahrh. Preuß. Jahrbb. 189, 37—60. — [34]) Forsthoff, H: Zur Gesch. d. Ref. am Niederrhein. Monatshefte f. rhein. Kirchengesch. 16, 33—65. — [35]) Veit, A. L.: Beiträge z. Gesch. d. vormals Mainzischen Pfarreien des badischen Odenwaldes im 16. u. 17. Jahrh. Freiburg. Diözesanarch. 50, 1—49.

nachfolgende Einzelforschungen eine in großen Zügen gehaltene, kirchlich-statistisch-topographische Beschreibung des Mainzer Oberstifts, wie es sich unter den Stürmen der Glaubensspaltung gestaltete", und benuzt außer gedruckten Quellen das Würzburger Kreis- und Ordinariatsarchiv. Bibl,[36]) welcher im niederösterreichischen Landesarchiv die 1598—1614 gewechselten Schriften zwischen Regierung und Ständen fast vollzählig fand, lieferte ein oberösterreichisches Gegenstück zu seiner früheren Abhandlung über die damaligen niederösterreichischen Vorgänge. Nur war in Oberösterreich der Kampf um die Religionskonzession Maximilians II. viel stürmischer. Hch. Ernst[37]) veröffentlicht die Bekenntnisschriften, welche die Grafen Edzard II. und Johann von Ostfriesland vom Lutheraner Ligarius und vom Reformierten Menso für einen erfolglosen Einigungsversuch forderten; leider mußte er die in seiner Göttinger Dissertation breiter ausgeführte dogmatische Würdigung kürzen. Breitenbach[38]) befaßt sich vornehmlich mit den Rechtsfragen bei der Besetzung der oberpfälzischen Pfarreien, bietet aber auch Allgemein-interessantes, z. B. daß Kurf. Philipp (vielleicht von Wimpfeling angeregt?) die Bewerber um oberpfälzische Pfarreien von Heidelberger Professoren wissenschaftlich prüfen ließ und daß seine Söhne die von Philipp geforderte Residenzpflicht anfangs vernachlässigten, seit 1525 aber wieder strenger handhabten, um die Geistlichkeit fester zu zügeln und zugleich das Geld im Lande zu erhalten. Ad. Hasenclever[39]) behandelt die Verheiratung des Pfalzgrafen Friedrich mit der dänischen Kronprätendentin Dorothea (1535) und liefert damit gleichzeitig einen Beitrag zur Quellenkritik des Leodius. Die Arbeit von Hch. Becker[39a]) über die Reformation in Stadt und Oberamt Alzey, welche hauptsächlich auf örtlichen Archivstudien fußt, zeigt, wie sich die mannigfachen Umwälzungen, an denen die pfälzische Reformationsgeschichte so reich ist, im Kleinen auswirkten. Bemerkenswert ist die milde Behandlung der Wiedertäufer unter dem sonst so glaubenseifrigen Friedrich III. Plantikos[40]) pommerische Reformationsgeschichte führt den äußeren Verlauf einem gebildeten Laienkreis vor und gibt zwar an der Spitze der Abschnitte die wichtigste Literatur, aber nicht Einzelbelege, verzichtet auch auf eigene Archivstudien. Doch beruht sie auf sorgfältiger Benutzung des gedruckten Materials und überholt deshalb das ältere Werk von Medem weit. Für manches, was

---

[36]) Bibl, V.: Die Religionsreformation Kaiser Rudolfs II. in Oberösterreich. Sonderabdruck aus A. oest. G. 109. 74 S. Wien, Alfr. Hölder 1921. — [37]) Ernst, Hch.: Urkunden zum Unionsversuch in Ostfriesland (= Studien z. Kirchengesch. Niedersachsens, herausg. v. K. Mirbt, 2) IV u. 64 S. Göttingen, Vandenhöck & Ruprecht. — [38]) Breitenbach, W.: Die Besetzung der kuroberpfälz. Pfarreien z. Zt. des Pfalzgr. u. Kurf. Friedrich II. (1508—56). Erl. jur. Diss. 36 S. Kallmünz, Mich. Laßleben. — [39]) Hasenclever, Ad: Beiträge z. G. Kurf. Friedrich II. v. d. Pfalz. Ztschr. f. G. d. Oberrh. 75, 259—294. — [39a]) Becker, Hch.: Zur Gesch. v. Kirche u. Schule in Alzey. 160 S. 1921. — [40]) Plantiko, Otto: Pommerische Reformationsgesch. 173 S. Greifswald, L. Bamberg (aus dem Nachlaß von V. Schultze herausgegeben).

trotzdem der produktive Forscher vermißt, bietet Bahlow[41]) Ersatz. Schon äußerlich ist dessen Arbeit trotz engerer geographischer Begrenzung umfangreicher, fußt vielfach auf unbekanntem Stoff, aus dem B. das Wichtigste in Beilagen mitteilt, u. a. Inventare und den Visitationsabschied von 1535. Besonders eingehend sind die Kirchenvisitationen behandelt, auch die vorreformatorischen Zustände gut dargestellt. — Während Cosack und Tschackert nur die ersten beiden großen preußischen Agenden (1525 und 1544) in ihrer äußeren Anordnung unter sich verglichen und Erdmann seinem „Altpreußischen Kirchenbuch" (1861) nur eine kurze „historische Einleitung über die Entwicklung der altpreußischen Kirchenordnungen" vorausschickte, verfolgt Benrath[42]) Geist und Durchführung aller Agenden Herzog Albrechts, um die Ausbildung des Gottesdienstes unter ihm zu zeichnen. Weil er sich mit Männern wie Albrecht und Polenz beschäftigt und in Preußen lutherische Pläne zielbewußt verwirklicht wurden, an deren Durchführung daheim Luther selbst nicht denken konnte, besitzt die Arbeit nicht nur landesgeschichtliches Interesse.[43]) Nach dem bis 1636 reichenden Schriftenwechsel zwischen der Grafschaft Ravensberg und ihren beiden Landesherren (Kurbrandenburg und Pfalz-Neuburg) und nach den Ravensberger Landtagsprotokollen behandelt Salge[44]) die wechselnden Kriegsschicksale der Grafschaft mit Ausblicken bis 1648. Am Schlusse bestätigt er die auch anderwärts gemachte Beobachtung, daß die Menschen- und Wirtschaftsverluste des Krieges nicht übertrieben werden dürfen. — Bisher kannte man von Melchior von Osse nur das politische Testament, welches Thomasius, und das Handelbuch, aus welchem Langenn in seiner mangelhaften Monographie Auszüge herausgegeben hatte. Jetzt legt Hecker[45]) alle Schriften Osses mustergültig vor. Erläuterungen kennzeichnen sowohl Osse und alle vorkommenden Personen wie den ernestinischen und hennebergischen Hof. Seine biographische Einleitung ist wesentlich ein Auszug aus einzelnen längeren Artikeln.[46]) Einen anderen ernestinischen Staatsmann, der sich auf den Landtagen hervortat und 1533—47 als Hofmarschall das ganze Hofwesen leitete, aber auch an den Kirchenvisitationen teilnahm, behandelt E. Körner.[47]) Kaphahn[48]) schickte seinen Ausführungen über die kursächsische Ständeverfassung nach dem 30jährigen Kriege eine „Analyse der Landtagsreversalien" in der ersten Hälfte des 17. Jahr-

---

[41]) Bahlow, Ferd.: Reformationsgesch. d. Stadt Stettin. 367 S. Stettin, Fischer & Schmidt. 1920. — [42]) Benrath: Die 5 Agendenreformen unter Herzog Albrecht, in Altpreußische Monatsschr. 57, 235—264. 58, 37—63. 153—175. — [43]) Pfligg, G: Religion und Kirche im Landrecht f. d. Herzogt. Preußen v. 1620, ebenda 59, 274—292. — [44]) Salge, Konr.: Der 30jähr. Krieg in der Grafschaft Ravensberg im 36. Jahresber. des hist. Ver. f. d. Grafsch. Ravensberg in Bielefeld. S. 1—53. — [45]) Hecker, O. A.: Schriften Dr. Melchiors von Osse. XVI, 80 u 614 S. Lpz. u. Berlin, Teubner. — [46]) Hecker, O. A.: Lebensgesch. Dr. Melchiors von Osse bis zur Übernahme des ernestin. Kanzleramtes (1541). N.A.sächs. G. 43, 19—44. 161—200. — [47]) Körner, E.: Dittrich v. Starschedel, ein Zeuge vom Wormser Reichstag. Arch. f. Ref.Gesch. 19, 106—137 (der Titel führt irre; tatsächl. ist Sts. ganzes Leben behandelt). — [48]) Kaphahn, Fritz: Kurfürst u. kursächs. Stände im 17. u. beginnenden 18. Jahrh. N.A sächs. G. 43—79.

hunderts, d. h. einen Überblick über die damals errungenen ständischen Privilegien, voraus. Schultzes[49]) Abhandlung entstand aus einem Gutachten über die Befugnisse der Stifter Meißen und Wurzen, sich nach der Revolution von 1918 einen neuen Stiftsherrn zu wählen, berührt aber durch gründliche Archivstudien und, weil die heutigen Rechtsverhältnisse wesentlich den Säkularisationen des 16. Jahrhunderts entspringen, zugleich die Reformationsgeschichte eng. Sommerfeldts[50]) Aufsatz bezieht sich namentlich auf zwei angesehene Geschichtsschreiber des 16. Jahrhunderts, Reiner Reineccius und Peter Albinus, und verdient deshalb historiographische Beachtung.[51]) Einer der wertvollsten Beiträge, die in den letzten Jahren zur Schulgeschichte der Reformationszeit erschienen sind, ist Bauchs[52]) großes Werk über die Goldberger Anstalt. Da es sich nicht auf deren Schicksale beschränkt, sondern alle Quellen und Notizen zusammenbringt, um die Lehrer biographisch und literargeschichtlich zu behandeln, geht seine Bedeutung über Goldberg, ja über ganz Schlesien weit hinaus; z. B. sind in der Vorgeschichte Krügers die Lübecker Verhältnisse, in der des Laubanus die Entwicklung und Reformen der Görlitzer Schule breit behandelt. Eine Episode der Goldberger Schulgeschichte bildet die Zugehörigkeit Wallensteins, an der Bauch gegen Palacky und Czerwenka festhält. K. Hübner[53]) bringt bemerkenswerte Mitteilungen über die Schäden des 30 jährigen Krieges in Schlesien. Doch muß man die Vorbehalte machen, daß die Stände ein Interesse besaßen, die Verluste möglichst hoch anzugeben, und daß gerade vor 1637 Schlesien stark mitgenommen worden war. Einen knappen, aber wissenschaftlich gut begründeten Überblick über die schleswig-holsteinische Reformationsgeschichte, welcher dank den reichen Literaturangaben auch dem Forscher gute Dienste leistet, gibt V. Pauls.[54]) Rolfs[55]) legt uns den ersten Teil der Urkunden vor, die er hauptsächlich im Schleswiger Archiv zur Kirchengeschichte der Dithmarschen gesammelt hat. Er ist vom Prozeß zwischen den Dithmarschen und dem Hamburger Domkapitel ausgegangen, zu dessen Kenntnis schon Michelsen wertvolles Material veröffentlicht hatte, hat ihn namentlich über 1532 hinaus verfolgt, beleuchtet aber zugleich das ganze damalige kirchliche Leben, bringt namentlich

---

[49]) Schultze, Alfr.: Die Rechtslage der evang. Stifter Meißen und Wurzen, (= Leipz. rechtswissenschaftl. Abhandlgn., herausg. v. d. Leipz. Juristenfakultät Heft 1). 99 S. Lpz., Th. Weicher (vgl. H. Becker in Ztsch. f. Kirchengesch. 42, 453 f.). — [50]) Sommerfeldt: Gust.: Meißenland und die literarischen Übersichten und Geschichtsdarstellungen des 16. Jahrh. N.A.sächs. G. 43, 45—61. — [51]) Pallas: Der Küster der evangelischen Kirche, sein Amt, seine Besoldung und seine Beschäftigung als Lehrer, in Ztschr. d. Ver. f. Kirchengesch. d. Prov. Sachsen 19, 1—20 (Nebenfrucht seiner Beschäftigung mit kursächs. Visitationen). — [52]) Bauch, Gust.: Valentin Trotzendorf und die Goldberger Schule (= Mon. Germ. paedag. Bd. 57) XX u. 532 S. Berlin, Weidmann. 1921. — [53]) Hübner, H.: Die Grundsteuerreform in Schlesien 1637—39. Z.V.G. Schles. 56, 62—72. — [54]) Pauls, Volquart: Gesch. d. Reformation in Schleswig-Holstein (= Schriften d. Ver. f. schlesw.-holst. Kirchengesch. 1. Sonderheft). 43 S. Kiel, Rob. Cordes. — [55]) Rolfs, C.: Urkundenbuch z. Kirchengesch. Dithmarscheus, bes. im 16. Jahrh. (= Schriften d. Ver. f. schlesw.-holst. Kirchengeschichte, 1. Reihe [größere Publikationen]: 12. Heft, X u. 352 S. ebenda.

biographische Nachrichten und verfolgt die ersten Spuren der Reformation im Hamburger Domkapitel. Eine der wichtigsten Landeskirchengeschichten aus den letzten Jahren ist die von Friedr. Teutsch[56]) sowohl wegen der Eigenart des siebenbürgischen religiösen Lebens als auch wegen der sorgfältigen wissenschaftlichen Behandlung. Damit schließt Teutsch seine jahrzehntelangen Forschungen ab, welche ebensosehr auf eingehenden archivalischen Studien wie auf genauer Kenntnis der zeitgenössischen literarischen Erzeugnisse beruhen. Namentlich legt er die Rechts- und Verfassungsverhältnisse klar. Außerdem läßt er vielfach die Quellen reden (z. B. Mitteilungen aus Predigten), ohne weitschweifig zu werden. Als früherer Herausgeber der siebenbürgisch-sächsischen Schulordnungen behandelt er selbstverständlich auch das Unterrichtswesen ausführlich und sorgfältig. Eine wichtige Ergänzung des großen Werkes bilden verschiedene Arbeiten in der Teutsch gewidmeten Festschrift:[57]) 1. G. A. Schuller, „ein Blick in das kirchliche Leben einer sächsischen Landgemeinde vor der Reformation" (Mitteilungen aus dem Rechnungsbuche der Kirchengemeinde Senndorf aus den Jahren 1455—1566 über die Gemeinde, ihre Gestaltung, den Gemeinbesitz und dessen Verwaltung und ihr religiös-geistiges Leben); 2. A. Scheiner, „Zur geschichtlichen Wertung des Mediascher Predigtbuches" (wesentlich sprachgeschichtliche Untersuchung einer dortigen Handschrift von Sonn- und Festtagsevangelien mit zugehörigen Predigtentwürfen aus dem Jahre 1536); 3. G. E. Müller, Die Verlegung des Bischofsitzes von Hermannstadt nach Birthälm; 4. Ad. Schullerus, „Zur Quellenkunde der siebenbürgischen Reformationsgeschichte" (benutzt zwei Episoden [die Aufenthalte von Stancarus in Siebenbürgen und das Auftreten des Kalvinisten Kalmancehi] zur quellenkritischen Prüfung einiger älterer Darstellungen der siebenbürgischen Reformation); 5. Herm. Schuller, „Des Christian Schesäus bellum Pannonicum Solymanni imperatoris Turcorum ultimum" (Charakteristik und Würdigung einer humanistisch-poetischen Beschreibung des Feldzuges von 1567); 6. Osk. Netoliczka, „Honterus. — Probleme und Tatsachen" (da wir außer wenigen Briefen und äußeren Daten bloß auf Honterus' Werke angewiesen sind, verzichtet N. darauf, Hs. Lebenslauf und innere Wandlungen zu rekonstruieren, sondern begnügt sich mit einigen allgemeinen Charakterzügen und hebt im Gegensatz zu diesen unlösbaren „Problemen" die sicheren „Tatsachen", d. h. Hs. Grundanschauungen und Bedeutung, hervor). Mart. Leube[58]) veröffentlichte den ersten Teil

---

[56]) Teutsch, Friedr: Gesch. d. evang. Kirche in Siebenbürgen. 1. Bd. 1150 bis 1699. XIV u. 600 S. (ein zweiter, gleichzeitig erschienener Band reicht bis zur Gegenwart). Hermannstadt, W. Krafft. 1921. — [57]) Aus 8 Jahrhunderten. Beiträge z. christl. Kirche in Siebenbürgen. Friedr. Teutsch z. 70. Geburtstag dargebracht. Herausg. v. evang. Landeskonsistorium u. vom Ausschuß des Ver. f. siebenb. Landeskunde. 355 S. Hermannstadt, Franz Michaelis, E. Dück. — [58]) Leube, Mart.: Gesch. d. Tübinger Stifts. 1. Teil: 16. u. 17. Jahrh. (= Blätter f. württ. Kirchengesch., herausg. v. J. Rauscher. 1. Sonderheft). 244 S. Stuttgart, Chr. Scheufele.

einer Geschichte des Tübinger Stifts, der bis zur Gegenwart wichtigsten Vorbereitungsanstalt für die württembergischen evangelischen Theologen, während bisher, abgesehen von älteren Forschungen Schnurrers in seinen Erläuterungen zur württembergischen Kirchen- und Gelehrtengeschichte, nur die Anfänge (von Schmoller) und die Zeiten des 30 jährigen Krieges (von Kolb in den Blättern für württembergische Kirchengeschichte) behandelt worden waren. Die auf Stuttgarter Archivalien aufgebaute Arbeit ist ein Mittelding zwischen Darstellung und Aktenauszügen und zeigt uns namentlich auch das stiftische Wirtschaftsleben. Trotz ihres geringen Umfangs beachtenswert ist die Veröffentlichung und Erläuterung des ältesten bisher bekannten Entwurfs zur Kirchenordnung Christofs v. Württemberg durch Jul. Rauscher;[58a]) da wir schon früher Einzelerlasse Christofs kannten, die diesem Entwurfe vorausgingen, und zwischen letzterem und der endgültigen Kirchenordnung noch ein weiterer, von Ernst 1911 in den Württembergischen Vierteljahrsheften behandelter, steht, läßt sich jetzt die allmähliche Entstehung der Kirchenordnung, besonders was die Kirchengüter und Pfarrbesoldungen angeht, genau verfolgen.

Ortsgeschichte. (Alphabetisch.) Bauer[59]) will nachweisen, daß die wallonischen Familien, welche 1554 unter Poullains Führung für sich eine Frankfurter Kirche begehrten, berechtigt waren, ihre dogmatische Übereinstimmung mit dem dortigen Magistrat vorauszusetzen, und verfolgt zunächst die Frankfurter Lehranschauungen bis 1535 mit besonderer Rücksicht auf die Beziehungen zwischen Frankfurt und Straßburg; dabei schildert er, wie der Rat seine religiöse Haltung außenpolitischen und wirtschaftlichen Beweggründen unterordnete. Dieser jahrhundertelangen engen Verbindung beider Reichsstädte, die erst durch die französische Revolution gelockert wurde, widmet auch Alex. Dietz[60]) eine kurze Skizze mit manchen bemerkenswerten wirtschaftsgeschichtlichen Notizen. Der Schlußband des Heilbronner Urkundenbuchs[61]) enthält reichen Stoff zur Orts- und Personengeschichte, aber daneben auch manche darüber hinausgehende Quellen, z. B. die Berichte Hans Rießers vom Augsburger Reichstag. Der Herausgeber Mor. v. Rauch hat auch das Erscheinen des 3. Bandes zu Abhandlungen benutzt, in denen er das neugefundene Material ausbeutete, bisweilen auch im Urkundenbuch nicht untergebrachte Akten verarbeitete. So lieferte er ein Seitenstück zu Schneiders Geschichte Stuttgarts im Bauernkriege.[62]) Allgemeineres Interesse darf sein Artikel über die

---

[58a]) Rauscher, Jul.: Zur Entstehung der großen württemb. Kirchenordnung v. J. 1559 in der Festgabe f. Karl Müller. S. 171—177. — [59]) Bauer, A.: Der Bekenntnisstand der Reichstadt Frankfurt in Arch. f. Ref.-Gesch. 19, 194 bis 251. — [60]) Dietz, Alex.: Straßburg und Frankfurt a. M. in Elsaß-lothr. Jahrb. 1, 49—67. — [61]) Heilbronner Urkundenbuch. 4. Bd. (1525—1532). Bearb. v. Mor. v. Rauch (= Württ. Geschichtsqu., herausg. v. d. Württ. Komm. f. Landesgesch. Bd. 20). 982 S. Stuttgart, Kohlhammer. Den Inhalt würdigt Heimpel in Vierteljahrsschr. f. Sozial- u. Wirtschaftsgesch. 17, 394 f. — [62]) Rauch, M. v.: Heilbronn im Bauernkrieg, im Histor. Ver. Heilbronn. 14. Heft. S. 1—32.

Beziehungen Goetz von Berlichingens zur Stadt — bekanntlich lebte jener jahrelang in Heilbronn als Gefangener — beanspruchen.[63]) Die Interventionsversuche zugunsten der kölnischen Protestanten, welche H. Förster[64]) nach den Religionsakten des Stadtarchivs darstellt, wurden durch das erfolgreiche Bestreben des Kaiserhofes und verschiedener katholischer Reichsstände veranlaßt, den Kölner Magistrat zum schärferen Vorgehen gegen Andersgläubige zu bestimmen; die Hauptrolle bei diesen ziemlich fruchtlosen Bemühungen spielte Pfalzgraf Johann Kasimir. — Jordan hatte für seine Mühlhauser Stadtgeschichte als wichtigste Chronik eine 1727 verfaßte von Christian Thomas benutzt, deren erster, ihm damals allein bekannter Teil aber nur bis 1599 reichte. Kurz vor Jordans Tode wurde die Fortsetzung in Halle gefunden und E. Brinkmann[65]) bietet nun jetzt Auszüge, welche sich auf die ganze erste Hälfte des 17. Jahrhunderts verteilen und welche er öfter durch Zurückgehen auf Thomas' Quellen oder auch durch archivalische Forschungen ergänzt. Hierbei beschränkt sich jedoch Br. auf Dinge, welche nicht schon durch die bisherige thüringische Geschichtsliteratur hinreichend bekannt sind, so daß die Ereignisse des dreißigjährigen Krieges nicht sowohl in ihrem Verlauf als in ihrer Auswirkung erscheinen. Der Hauptertrag seiner Regesten ist örtlich-wirtschaftsgeschichtlicher und biographischer Natur.[66]) Joh. Adam[67]) legt uns zunächst den ersten Band seiner Straßburger Kirchengeschichte vor; ein zweiter soll den Einfluß der städtischen Entwicklung auf das übrige Elsaß schildern. Adam selbst erblickt den Hauptwert seines Buches in der Herabführung bis zur französischen Revolution, während seine Vorgänger über das 16. Jahrhundert nicht hinauskamen. Das ist insofern richtig, als er für die spätere Zeit nur ganz mangelhafte Vorarbeiten benutzte, für das 16. Jahrhundert aber die bisherigen Geschichtskenntnisse nur gelegentlich durch die Papiere des Thomasarchivs ergänzen konnte. Doch stehen nicht nur in der Ausführlichkeit, sondern auch in der fesselnden Darstellung die Abschnitte über die Reformationszeit voran. Dies gebot das Bedürfnis, einem größeren Leserkreis einen möglichst umfassenden, durch zahlreiche Quellenauszüge und Zitate ausgestatteten Überblick über die Entstehung der Straßburger evangelischen Kirche zu geben. Aber auch der Forscher wird eine solche Zusammenfassung des in vielen Publikationen und Monographien verstreuten Stoffes durch einen langjährigen sach- und namentlich personenkundigen Gelehrten begrüßen. Besonders hingewiesen sei auf Adams Ausführungen über die Straßburger Wiedertäufer. Im Gegensatz zu Adam hatte O. Winckel-

---

[63]) Rauch, M. v.: Goetz v. Berlichingen und Heilbronn. Ebenda. 13. Heft. S. 1—40. — [64]) Förster, H.: Bemühungen auswärtiger Fürsten zugunsten der stadtkölnischen Protestanten i. J. 1590. Zt.berg.G. 53, 42—61. — [65]) Brinkmann, Ernst: Der 2. Band der Thomasschen Chronik in Mühlhauser Gbl. 21, 86—115; 22, 33—57. — [66]) Sachs, Karl L.: Metzgergewerbe u. Fleischversorgung Nürnbergs bis zum Ende des 30jähr. Krieges in Mitt. d. Ver. f. Gesch. d. Stadt Nürnberg 24, 1—260. — [67]) Adam, Joh.: Evang. Kirchengesch. der Stadt Straßburg bis zur franz. Revolution. XVIII u. 496 S. Straßburg, J. H. Ed. Heitz (vgl. Anrich in Theol. Litztg. 47, 525ff. und J. Ficker in Dtsch. Litztg. 45, 584ff.)

mann[68]) seinen stattlichen, ebenfalls auf jahrzehntelangen Studien begründeten Neubau fast ganz aus roher Wurzel aufzurichten; er ist dazu durch die Überführung des bis dahin (1900) fast unzugänglichen Hospitalarchivs in das Straßburger Stadtarchiv veranlaßt worden. Der Urkundenveröffentlichung geht eine geschichtliche Übersicht voraus, welche auch ins Mittelalter hinaufgreift und die Arbeit von Martha Goldberg vielfach ergänzt. Die bedeutendste Persönlichkeit in der Straßburger Armenpflege des 16. Jahrhunderts, Lukas Hackfurt, der Winckelmann erstmalig ihren gebührenden Platz verschafft, spielt übrigens auch in Adams Winckelmann noch nicht bekanntem Werke eine Rolle. Clerval[69]) beschäftigt sich mit den Anregungen, welche die aus Frankreich vertriebenen Protestanten in Straßburg erhielten, und mit ihren Plänen zur Evangelisation Frankreichs, die von Margarete v. Navarra genährt wurden, aber an ihrer Ohnmacht scheiterten. Doch benutzt er fast nur Herminjards Quellenwerk und berücksichtigt nicht einmal erschöpfend die neuere Literatur, geschweige denn das große ungedruckte Material. Stenzel[70]) macht auf eine Quelle zur Überlinger Geschichte[71]) im 30 jährigen Kriege aufmerksam, Niederschriften eines im Stadtdienst, namentlich in kirchlichen Angelegenheiten beschäftigten Mannes (über dessen Lebenslauf er das Wichtigste mitteilt), die in ihrem ersten Teil eine Kompilation alter Lokalnachrichten bis 1600, im zweiten Teil chronologisch geordnete zeitgeschichtliche Erzählungen von 1630—47 mit angehängten Aktenauszügen und eingestreuten Liedern enthalten. Franz Rommel[72]) will vor allem nachweisen, daß die Ulmer Territorial- und knauserige Finanzpolitik den Zusammenbruch des Donaufeldzuges und des ganzen schmalkaldischen Bundes verschuldete; vielleicht noch interessanter ist der festgestellte Einfluß der Säkularisationswünsche auf die Haltung der Stadtväter; leider sind zwar politische Akten, nicht aber der Nachlaß Martin Frechts benutzt. Strahlmann[73]) beschäftigt sich nach einem kurzen Überblick über die örtlichen Kriegsereignisse namentlich mit den inneren Verhältnissen von Amt und Stadt Wildeshausen während des 30 jährigen Krieges und zeigt so an der Hand zuverlässiger Quellen, welchen Einfluß derselbe innerhalb einer Kommune gewinnen konnte. Zum Schlusse wirft er einen Blick auf den neuen Landesherrn nach dem westfälischen Frieden, Gustav Gustavson, einen natürlichen Sprößling des Schwedenkönigs.

---

[68]) Winckelmann, O.: Das Fürsorgewesen der Stadt Straßburg vor u. nach der Reformation bis zum Ausgang des 16. Jahrh. (= Quellen u. Forschg. z. Reformationsgesch., herausg. v. Ver. f. Reformationsgesch. Bd. 5). XVI, 208 u. 283 S. Lpz., Heinsius Nachf. Eine Art Selbstanzeige im Elsaß-lothr. Jahrb. 1, 44—48. — [69]) Clerval, A.: Strasbourg et la réforme française Oct. 1525 — Déc. 1526 in Rev. d'hist. de l'égl. de France 7, 139—160. — [70]) Stenzel, K.: J. H. Eschlinspergers Kollektaneen z. Gesch. Überlingens. Ztsch. f. G. d. Oberrh. 75, 202—225. [71]) Baier, Herm.: Joh. Georg Schinbeins Beschreibung der Stadt Überlingen v. J. 1597. Ebenda 76, 457—478 (Text u. kurze biograph. Einleitung). — [72]) Rommel, Franz: Die Reichsstadt Ulm in der Katastrophe des schmalk. Bundes. 126 S. Stuttgart, Kohlhammer. — [73]) Strahlmann, Fritz: Wildeshausen z. Zt. d. 30jähr. Krieges. IV, 120 S. Oldenburg, Schulze.

Schweizerische Landes- und Ortsgeschichte. Erfreulicherweise hat Joh. Dierauer[74]) bei seinem Tode das Manuskript zur Neuauflage des 3. Bandes der Schweizergeschichte druckfertig hinterlassen. Während er den Text nur leicht änderte, hat er bis zuletzt die zahlreichen einschlägigen Veröffentlichungen in die Anmerkungen verarbeitet, so daß namentlich die Literatur des Kalvinjubiläums (1909) und der beiden Reformationsfeiern (1917 und 1919) sorgfältig berücksichtigt sind. Übrigens beschränken sich diese Zusätze der Anmerkungen keineswegs auf Schriften, die erst nach der ersten Auflage (1907) erschienen sind, sondern tragen auch früher übersehene Arbeiten nach. Aus Appenzell liegen zwei umfangreiche, auf sorgfältigen einheimischen Archivforschungen beruhende Arbeiten, ursprünglich Züricher Dissertationen, vor. Die Studie von Emil Schieß,[74a]) die übrigens außer Akten handschriftliche Chroniken stark heranzieht, ist auch für nicht einheimische Interessenten wegen ihrer Darstellung der appenzellischen Verfassungsverhältnisse beachtenswert. Beigefügt sind Hexengeständnisse nach den Malefizbüchern. Max Kürsteiner[75]) beschäftigt sich mit dem sehr schwierigen Ausbau des neuen außenrhodenschen Staatswesens und mit dessen Verhältnis zur Eidgenossenschaft. Sein Buch zerfällt also in einen verfassungs- und einen allgemein-geschichtlichen Teil; bemerkenswert sind die Einwirkungen des 30 jährigen Krieges. — Wer die schweizerische Reformation unter dem Züricher Gesichtswinkel zu betrachtet, vergißt meistens ganz, daß damals Basel, welches sich erst 1501 der Eidgenossenschaft angeschlossen hatte, Zürich und Bern, die noch Landstädte waren, weit überragte. Deshalb sind mehrere tüchtige Neuerscheinungen zur Basler Reformationsgeschichte zu begrüßen. In das Berichtsjahr fällt Wackernagels[76]) Dissertation, welche das vorsichtige Lavieren des Rates nicht nur zwischen den Religionsparteien der Stadt, sondern auch im Gegensatz zwischen Zürich und den katholischen Orten bis zur großen, dem Magistrat abgezwungenen Umwälzung schildert. Die Arbeit von Sulser[77]) wird jedem, welcher künftig im Berner Staatsarchiv reformationsgeschichtliche Forschungen treiben will, gute Dienste leisten. Zwar konnte Sulser keine erschöpfende Biographie des Mannes verfassen, welcher 36 Jahre als Stadtschreiber meist hinter den Kulissen die gesamte bernische Politik stark beeinflußte. Er hat seine politische Bedeutung nur beim Religionsgespräch von 1528 und bei der Bekämpfung des Reislaufens geschildert. Dagegen ging er in den Akten den geschäftlichen Spuren seines Wirkens nach und zeigt uns so nicht nur

---

[74]) Dierauer, Joh.: Gesch. d. schweizer. Eidgenossenschaft. 3. Bd. (1516 bis 1648). 2. Aufl. XVIII u. 632 S. Gotha, F. A. Perthes. 1921. Einige Ergänzungen von Büchi in Ztsch. f. schweiz. Kircheng. 16, 784. — [74a]) Schieß, Emil: Die Hexenprozesse und das Gerichtswesen im Lande Appenzell im 15. bis 17. Jahrh. App Jbb. 48, 1—128 (als Sonderabdruck 208 S.). — [75]) Kürsteiner, Max: Appenzell-Außenrhoden von der Landesteilung bis zum Ausscheiden der Schweiz aus dem Deutschen Reich 1597—1648. App. Jbb. 49, 1—145. — [76]) Wackernagel, Hans Georg: Die Politik der Stadt Basel 1524—28. Basler phil. Diss. 72 S. — [77]) Sulser, Math.: Der Stadtschreiber Peter Cyro und die bernische Kanzlei z. Zt. der Reformation. XVI, 253 S. Bern, Selbstverlag.

seine alltägliche Arbeitsweise, sondern auch das ganze damalige Kanzleiwesen und die daraus hervorgegangenen Papiere; wertvoll sind für Nachschlagezwecke die kurzen Lebensskizzen der zu Cyros Zeiten beschäftigten Berner Schreiber. Ed. Bähler[78]) spricht von den Bemühungen, die durch das Augsburger Interim um ihre Stelle gekommenen Geistlichen in Bern unterzubringen. Das war wegen des Gegensatzes zwischen Luthertum und Kalvinismus vielfach schwierig. Am ausführlichsten behandelt Bähler nach ungedruckten Züricher Briefsammlungen die von Hans Haller betriebene Berufung des Augsburger Predigers Wolfg. Musculus. Einen anderen Aufsatz[79]) widmet Bähler dem Antitrinitariertum, welches in Bern anfänglich durch einige Fremde vertreten, später in Joh. Hasler, einem bis jetzt ziemlich unbekannten, viel umhergeworfenen Manne, einen einheimischen Anhänger fand. Hierfür hat Bähler außer den im ersten Artikel benutzten Sammlungen Haslers in Bern liegende Druckschriften benutzt. — Castella[80]) veröffentlicht eine Denkschrift des langjährigen Freiburger Stadtschreibers Franz Gurnel, welche für die Verhandlungen mit den 5 katholischen Orten bestimmt war und nachweisen sollte, daß Freiburg 1536 mit gutem Recht einen Teil des Waadts eingenommen hatte, sich aber deshalb mit den dabei an sich uninteressierten katholischen Orten nicht entzweien wollte, wenn es seine Ansprüche gewahrt wisse. Der deutsch geschriebenen Schrift schickt Castella eine aktenmäßige Darstellung der einschlägigen Fragen und Verhandlungen sowie eine Beschreibung der Handschriften voraus und weist einleitungsweise auf verschiedene andere bisher noch unausgenutzte Schätze des Freiburger Kantonalarchivs hin. Die aus den Akten des Stadtarchivs in St. Gallen geschöpfte Arbeit von Tr. Schieß[81]) zeigt an einem charakteristischen Beispiel den kleinlichen Geist und die konfessionelle Engherzigkeit der dortigen Behörden nach der Reformation. Hoppelers[81a]) Artikel, welcher fast ausschließlich auf ungedruckten Züricher Archivalien beruht, behandelt das Züricher Städtchen Regensberg, welches zur St. Gallischen Patronatspfarrei Dielsdorf gehörte. An sich verdienen die vorreformatorischen und reformatorischen Schicksale des Ortes Interesse. Die Studie hat aber noch dadurch eine besondere Bedeutung, weil zehn Jahre lang der St. Gallische Chronist Fridolin Sicher Pfarrer von Dielsdorf-Regensberg war. Scheiwiler[81b]) veröffentlicht

---

[78]) Bähler, Ed.: Bern und die Augsburger Interimsflüchtlinge im Berner Taschenbuch 26, 67—124. (Es handelt sich im Aufsatz um Flüchtlinge infolge des Augsburger Interims, nicht etwa lediglich um Augsburger.) — [79]) Bähler, Ed.: Der bernische Antitrinitarier Joh. Hasler und seine Vorgänger d'Aliod, Gribaldi und Gentilis. Ebenda 27, 38—92. Dieser und der vorige Aufsatz zeichnen sich durch kurze Lebensskizzen aus, welche anmerkungsweise den vorkommenden Personen beigefügt werden. — [80]) Castella, Gaston: Un mémoire inédit du chancelier François Gurnel (1521—85) in Archives de la soc. d'hist. du c. de Fribourg 11, 425—531. — [81]) Schieß, Traug.: Der Glaubenszwang in d. St. Gallischen Kirche des 17. Jahrh. „Die Wiedertäufer" Josef Hochreutiner und Pfarrer Michael Zingg in Schr.V.G. d. Bodensees 51, 28—50. — [81a]) Hoppeler, Rud.: Regensburg z. Zt. d. Reformation in „Festgabe Paul Schweizer, Zürich 1922" S. 218—245. — [81b]) Scheiwiler, A.: 2 st. gallische Prediger z. Zt. der Glaubensspaltung. Z.schweiz. Kirch.gesch. 16, 161—174, 251—260.

Predigtauszüge der Konventualen Joh. Heß und Hch. Keller, die nacheinander Münsterprediger in St. Gallen waren, um zu zeigen, daß die damalige katholische Kanzelberedsamkeit in der Schweiz nicht unterschätzt werden darf. Er macht dabei auf die große Predigtsammlung der Stiftsbibliothek von St. Gallen aufmerksam, welche Stücke aus den verschiedensten Jahrhunderten umfaßt.[82]) D. Aufdermaur[83]) behandelt mit starker Vorliebe für die katholische Seite den sogenannten Tschudikrieg (wobei er aber Tschudis Anteil wesentlich geringer anschlägt als seine meisten Vorgänger), der zeitweilig den schweizerischen Religionskampf von 1531 zu erneuern drohte, schließlich aber unblutig in einem Vergleiche endigte, welcher den paritätischen Charakter der Eidgenossenschaft befestigte; hervorgegangen aus dem Streben der 5 Orte und der einheimischen katholischen Minderheit, Glarus dem alten Glauben zurückzugewinnen, sicherten die Auseinandersetzungen wenigstens die Reste des Glarner Katholizismus. Das Werk von Camenisch[84]) ist auf einen weiteren Kreis berechnet, aber durchaus wissenschaftlich und seit der längst veralteten, zudem seltenen rätischen Reformationsgeschichte von à Porta die erste zusammenfassende Behandlung der Graubündner Reformation. Da dieselbe nicht einheitlich, sondern örtlich recht verschieden verlaufen ist, mußte Camenisch aus den vielen, teilweise schlecht erhaltenen Gemeinde- und Kreisarchiven den Stoff mühsam zusammenlesen. Der schwierigen Aufgabe, die Forschungsergebnisse übersichtlich darzustellen, ist Camenisch gerecht geworden, indem er nach einem kurzen Überblick der vorreformatorischen Zustände in einem Abschnitte „Die Reformation als allgemeine Landesangelegenheit" die über den örtlichen Rahmen hinausragenden Ereignisse voranstellte, hierauf im ausführlichsten und auch sachlich weitaus wichtigsten zweiten Abschnitte, der auch an biographischen Notizen reich ist, die örtliche Reformation in einzelnen Gemeinden oder deren Gruppen schilderte und schließlich noch die Gegenreformation, vor allem des Veltlins, streifte. An Camenisch' Auffassung, daß die Graubündner Reformation mit den „Artikel gemeiner dri pünthen" von Johanni 1521 beginnt, also älter als die Zwinglis wäre, hat sich eine kleine Kontroverse über diese von Camenisch' Gewährsmann Hilty falsch datierte Urkunde geknüpft; man darf jetzt als Ausgangspunkt den Amtsantritt Comanders in Chur bezeichnen.[85—87]) Zu den vielgelesenen Büchern der Graubündner gehört

---

[82]) Steiger, K.: Die jurisdiktionelle Stellung des Klosters St. Gallen im Bistumsverbande von Konstanz, dargestellt auf Grund des kanonischen Prozesses 1595 bis 1607. Z.schweiz. Kirch.gesch. 16, 33—51. 132—147. 192—217. 283—308. — [83]) Aufdermaur, D.: Der Glarner Handel oder Tschudikrieg 1556—1564 in Mitt. d. hist. Ver. d. Kantons Schwyz 31, 1—102. — [84]) Camenisch, Emil: Bündnerische Reformationsgeschichte. Im Auftr. d. evang.-rhät. Synode bearb. V, 586 S. Chur, Evang. Buchhandlg., 1920. Besonders hingewiesen sei auf den bibliographischen Anhang „Quellen und Literaturangaben", wohl die vollständigste übersichtliche Zusammenstellung des einschlägigen Stoffes. — [85]) Wernle, P.: Zur Reformationsgesch. Graubündens in Zwingliana 4, 52—56 (mit Nachschriften von Camenisch und W. Köhler). — [86]) Jecklin, F.: Zu den Ilanzer Artikeln. Ebenda 4, 82—84. — [87]) Truog, Jak. R.: Noch zwei Zeitbestimmungen zur bündn. Reformationsgesch. Ebenda 4, 84—90.

seit langem die romanische Reisebeschreibung des Pfarrers von Somvix und späteren Abtes von Disentis, Jakob Bundi. Cahannes[88]) fand zu dieser dem 18. Jahrhundert angehörenden Übersetzung das deutsche Original und veröffentlicht es mit einer kurzen biographischen Einleitung unter dem Titel: „Reißbuch gen Jerusalem, darinnen man find die fürnembste Stett und Oerter beschriben, auch verzeichnet, wie es mir samt meiner Gesellschaft auf dieser Bilgerfahrt zu Wasser und Land ergangen ist. 1591.“ Die Quelle verdient auch wirtschaftsgeschichtliches Interesse. Jecklins[89]) Vortrag entspricht nicht ganz dem Titel; wohl werden darin die französisch-bündnerischen Verträge von 1499, 1521 und 1551 eingehend, die späteren kurz behandelt, das Hauptgewicht aber auf die Sonderstellung Graubündens zur übrigen Eidgenossenschaft gelegt und dessen Beziehungen zu Österreich erörtert. Gestützt auf Eggenstorfers Eintragungen in sein Brevier, auf die Urkunden seiner Abtszeit, die eine vielseitige Verwaltungstätigkeit bezeugen, auf eigenhändige Randglossen der Taulerpredigten und auf verschiedene Briefe an ihn sucht Jak. Wipf[90]) Eggenstorfer und seinen Kreis sich zu veranschaulichen und stellt sie als die Triebfedern der Schaffhausener Reformation hin. Imesch[91]) gibt uns ein Bild des Sittener Domkapitels am Vorabend der Reformation und fügt biographische Notizen über die dortigen Domherren von 1490—1525 hinzu. Frl. Denzler[92]) behandelt das Züricher Armenwesen von der Reformation bis zum Ende des 17. Jahrhunderts, soweit es dem Almosenamte unterstand, d. h. also ausschließlich der Armenpflege verschiedener darin selbständiger Städte und ausschließlich verschiedener Anstalten, die eigene Mittel und eigene Verwaltung besaßen. Im ersten Teil würdigt die Arbeit namentlich Motive und Bedeutung der von Zwingli beeinflußten „Ordnung und Artikel antreffend das Almusen“ vom 15. Jan. 1525, die bis Ende des 18. Jahrhunderts maßgebend blieben; der zweite Teil beschäftigt sich mit dem Ausbau dieses Systems und stellt hauptsächlich das Almosenamt, die höchste Armenbehörde für Stadt und Landschaft, mit seinen verschiedenartigen, nicht bloß auf die Wohltätigkeit beschränkten Aufgaben dar. Largiadèr[93]) widmet sich zwar zunächst der Entstehung des einheitlichen Züricher Staatswesens aus den ursprünglich ganz abweichenden Obrigkeits- und Rechtsverhältnissen der Stadt zu den einzelnen Gebieten. Aber er liefert damit außer dem geschichtlichen Hintergrund, um Zwinglis innerpolitisches Wirken zu verstehen, zugleich in seinen späteren Abschnitten, z. B. dem über die Züricher Bauerneingabe

---

[88]) Cahannes, G.: Die Jerusalemreise des Abtes Jakob Bundi 1591 im 52. Jahresbericht d. hist.-ant. Ges. v. Graubünden. S. 1—61. — [89]) Jecklin, C.: Die ersten Bündnisse der 3 Bünde mit Frankreich. Ebenda 51, 157—188. — [90]) Wipf, Jak.: Michael Eggenstorfer, der letzte Abt des Klosters Allerheiligen und die Anfänge der Reformation in Schaffhausen in Zwingliana 4, 97—111. 129 bis 144. 161—173. — [91]) Imesch, Dion.: Das Domkapitel z. Zt. d. Kard. M. Schiner. Blätter d. Walliser Gesch. 6, 1—125. — [92]) Denzler, Alice: Gesch. d. Armenwesens i. Kanton Zürich im 16. u. 17. Jahrh. (= Züricher volkswirtschaftl. Studien, herausg. v. Hch. Sieveking, N. F. 7) 215 S. Zürich, Rascher & Co. 1920. — [93]) Largiadèr, Ant.: Untersuchungen z. züricherischen Landeshoheit. Zür. phil Diss. 1920. 59 S.

von 1525 und das durch sie veranlaßte Gutachten Zwinglis, unmittelbare Beiträge zur Zwingliforschung; bemerkenswert ist sein Widerspruch gegen die herrschende Meinung, daß 1525 Zürich die Leibeigenschaft aufgehoben hätte. Afterguts[94]) kunstgeschichtliche Studie interessiert uns reformationsgeschichtlich von dem Gesichtspunkte aus, wie der veränderte Kultus den evangelischen Kirchenbau beeinflußte.

Luther. Die Münchner Lutherausgabe ist 1922 um zwei Bände bereichert worden;[95]) dem ersten geht ein Programm des ganzen Unternehmens voran. Eine dankenswerte Veröffentlichung, wenn auch ohne irgendwelche wissenschaftliche Ansprüche ist die Ausgabe von Luthers Vorreden zur Septemberbibel.[96]) Da dieselben nicht nur in den gewöhnlichen Bibeln fehlen, sondern auch in den Lutherausgaben entweder ebenfalls ausgelassen oder ganz versteckt sind, bleiben sie heute selbst von Fachinteressenten, geschweige denn vom großen Publikum unbeachtet; ja, es ist den meisten unbekannt, daß Luther überhaupt zu einzelnen biblischen Büchern besondere Vorreden verfaßt hat, in denen er sich über Wert und Hauptinhalt äußerte. Wibbelings Büchlein ist deshalb, zumal bei seinem billigen Preis, für den Religions- und akademischen Seminarunterricht ein treffliches Hilfsmittel.[96a]) Während die meisten Gelehrten, die sich mit der Schrift An den Adel beschäftigen, nach ihren Quellen und nach Luthers Abhängigkeit vom Humanismus fragen, forschte Kohlmeyer[97]) zunächst nach dem äußeren Anlaß, nach Luthers Entwicklung sowie nach dem Aufbau des Traktats. Er findet, daß die Schrift nicht in einem Zuge entstand, sondern ursprünglich nur den Aufruf zum Kampf gegen die romanistischen Mauern und den ersten Teil der praktischen kirchlichen Klagen und Reformvorschläge umfaßte, daß Luther den zweiten Teil erst hinzufügte, als er vom entschlossenen Fortgang des römischen Prozesses hörte und sich nicht mehr mit der Abwehr der Ansichten des Prierias, des ersten Anstoßes zu seiner Schrift, begnügen mochte. — Der 400 jährige Gedenktag der lutherischen Bibelübersetzung hat mehrfachen literarischen Niederschlag gefunden. So gewährt Risch[98]) uns einen Einblick in die Werkstatt des Reformators und seiner Gehilfen und zeigt an einzelnen Beispielen die mühsame, allmähliche Anpassung des Wortlauts an den Volkssprachgebrauch.

---

[94]) Aftergut, Emil: Reformierte Kirchen im Kanton Zürich von der Reformation bis zur Romantik. Zür. phil. Diss. 75 S. — [95]) Mart. Luthers Ausgew. Werke, herausg. v. H. Hch. Borcherdt: 1. Bd. CVIII, 420 S. 3. Bd. CIX, 307 S. München, Georg Müller. Über die ganze Ausgabe habe ich Chr. Welt 38, 108 ff. eingehend berichtet. — [96]) Mart. Luthers Vorreden zum neuen Testamente v. Sept. 1522, herausg. v. Wilh. Wibbeling. 48 S. Schlüchtern, Neuwerkverlag. — [96a]) Scheel, O.: Luther u. d. angebliche Ausgang des „Observantenstreites" im Augustinereremitenorden in der Festgabe für Karl Müller. S. 118—131. — [97]) Kohlmeyer, Ernst: Die Entstehung der Schrift Luthers „An den christlichen Adel deutscher Nation". 91 S. Gütersloh, C. Bertelsmann. Scheel (Th.L.Z. 48, 270 f.) hält den Beweis nicht für erbracht. — [98]) Risch, Ad.: Luthers Bibelverdeutschung (= Schriften d. Ver. f. Reform. Nr. 135). V, 82 S. Lpz., M. Heinsius Nachf. Bemerkenswert ist die Übersicht über die Quellen z. Entstehungsgeschichte d. Lutherbibel.

Reichert[99]) verfolgt nach Stellen aus Luthers Briefen an Melanchthon die Entstehung des Septembertestaments, beschreibt und würdigt hierauf dasselbe und knüpft daran die Urteile von Freund und Feind über die Lutherbibel. Die Festschrift zum lutherischen Weltkonvent in Eisenach, „Luther und die Bibel"[100]) zerfällt in zwei Teile. Der erste von Gerber gibt einen Überblick über die Bibel als Menschheitsbuch mit Schilderungen des Anteils, den Luthers Übersetzung daran hat, und verzeichnet die verschiedenen Sprachen nebst Proben. Der zweite, für uns wichtigere von Alb. Schramm reproduziert den Bilderschmuck der zu Luthers Lebzeiten in Wittenberg erschienenen Bibeldrucke und ist eine wichtige Ergänzung zur Weimarischen Lutherausgabe, welche die Holzschnitte nur verzeichnete. Die beiden Aufsätze Ad. Fluris[101-102]) haben zwar philologischen Charakter, bringen aber auch manches historisch Interessante, so den Gegensatz zwischen Luther, der einen treffenden deutschen Volksausdruck suchte, und Zwingli, der, um den Grundtext genau wiederzugeben, verschiedene Ausdrücke nebeneinander stellte, so die Erkenntnis, daß wegen dieser Eigenart die Froschauer Bibel stark auf Zwinglis Teilnahme zurückgeht, so die Tatsache, daß der Ersatz der schweizerischen Vokalisation durch die neuhochdeutsche in Froschauers Bibeln seit 1526 auf das Streben zurückgeht, auch in Deutschland leichter Eingang zu finden, so die Erscheinung, daß im 17. Jahrhundert die Lutherbibel in der Schweiz sich auf Kosten der Froschauer ausbreitete. Aus einer Vorarbeit für die Weimarische Lutherausgabe ist Haußleiters[103]) quellenkritische Untersuchung über die farrago literarum et colloquiorum Lutheri etc. hervorgegangen, einen Sammelband lutherischer Tischreden und Reformatorenbriefe, welcher zum ersten Male die Tischreden nach sachlichen Gesichtspunkten für die praktische Benutzbarkeit verarbeitete und Aurifaber als Vorlage diente. Der Sammler ist nach Haußleiters scharfsinniger Kombination zweifellos der Nürnberger Theologe Hieronymus Besold. Grisar[104])[105]) ist in seinen Lutherstudien fortgefahren, welche teils seine Biographie ergänzen und verteidigen, teils sich mit dem Fortleben des Reformators bis zur Gegenwart befassen. 1922 erschienen die Studie über das Trutzlied und die ersten 2 von den 4 Heften „Luthers Kampfbilder". Jene gilt

---

[99]) Reichert, O.: Luthers Septembertestament in seinen und seiner Zeitgenossen Zeugnissen. 16 S. Wittenberg, Verlag der Luthergesellschaft. — [100]) Luther und die Bibel; Festschrift z. luth. Weltkonvent. Leipzig, K. W. Hiersemann. 2 Teile: VIII, 43 S. 284 Taf.; 55 S. 47 Schrifttafeln. Leider war mir das große Werk nicht zugänglich; ich berichte nach Joh. Ficker, Chr. Welt 38, 112 f. — [101]) Fluri, Ad.: Luthers Übersetzung des neuen Testaments und ihre Nachdrucke in Basel u. Zürich 1522—1531 im Schweiz. evang. Schulbl. 57. Jahrg. Nr. 35—43. — [102]) Fluri, Ad: Bern und die Froschauerbibel mit besonderer Berücksichtigung der sog. Täufertestamente in Blätter f. bern. Gesch., Kunst u. Altertumskunde 18, 218—266. — [103]) Haußleiter, J.: Das Rätsel der Gothaer Lutherhandschrift A 402 und seine Lösung. Arch. f. Ref.gesch. 19, 1—21. 81 bis 105. — [104]) Grisar, Hartm., S. J.: Luthers Trutzlied „Eine feste Burg" in Vergangenheit u. Gegenwart VII, 57 S. Freiburg i. B., Herder & Co. — [105]) Grisar, Hartm, S J., und Franz Heege, S. J.: Luthers Kampfbilder Heft 1—3, XIV, 68 S. u. 5 Abbild.; X, 46 S. u. 9 Abbild. Ebenda.

namentlich dem heutigen Ansehen des Lutherliedes, wobei Grisar Steinlein beipflichtet und die Entstehung im Gegensatz zu Spitta u. a. in das Jahr 1528 verlegt; die Melodie schreibt er Joh. Walther zu. Nach den „Kampfbildern" erscheint der Reformator als gehässiger Karikaturenzeichner. Dabei beginnen sie allerdings mit einem Werke, bei dem Luthers Anteil unbewiesen ist: Lukas Cranachs „Passional Christi und Antichristi" (1521), 13 Gegenüberstellungen von Episoden aus dem Leben Jesu mit dem davon grell abstechenden Verhalten der Papstkirche. Das zweite Heft, „Der Bilderkampf in der deutschen Bibel" umfaßt außer den Wittenberger Ausgaben auch fremde, in ihren Illustrationen selbständige Erzeugnisse und will zeigen, daß die Reformatoren mit der Bibelübersetzung zugleich karikierende Agitation gegen das Papsttum trieben. Da jedoch die Bilder vornehmlich die Apokalypse begleiteten, können ebenso gut ihre Urheber — auch hier ist Luthers Initiative übrigens zweifelhaft — aus innerer Überzeugung die Worte der Offenbarung auf das Papsttum bezogen und ohne jede polemische Absicht die Bilder gebracht haben, weil sie sonst die Apokalypse für nicht laienverständlich hielten. In seinem biographischen Sammelwerke hat H. v. Schubert[106]) selbstverständlich auch Luther durch eine ausgezeichnete Skizze gewürdigt. Strohl[107]) unterrichtet vor allem die Franzosen, welche Luthers Frühentwicklung hauptsächlich durch die Brille Christianis, eines seinem deutschen Vorbild an gewandter Darstellung weit überlegenen Gesinnungsgenossen von Denifle, erblicken, über die Fortschritte und Ergebnisse der evangelischen Lutherforschung, bringt aber als Einleitung einen auch für Deutsche lehrreichen Bericht, welcher die Verschiebung der Probleme durch die neueren Funde, besonders durch die Römerbriefvorlesung, scharf und knapp schildert. Der Römerbriefvorlesung selbst widmet Friedr. Wilh. Schmidt[108]) eine gehaltvolle Spezialuntersuchung, die ausgehend von Biels collectorium ex Occamo die Entwicklung des lutherischen Gottesbegriffs verfolgt und diesen selbst, namentlich das Neue an ihm, klarlegt. W. Braun[109]) benutzte das 300 jährige Jubiläum des Wormser Reichstags, um, abweichend von den üblichen Festreden, unter Verzicht auf die Wiedererzählung der geschichtlichen Vorgänge den dogmatischen Gehalt aus der lutherischen Verteidigung herauszuarbeiten. Steinlein[110]) zeigt, daß Luther ursprünglich gegen feste Gehaltsbezüge der Pfarrer gewesen sei, später aber seine Meinung geändert und eine auskömmliche Besoldung gefordert habe. Auch 1922 haben die Erörterungen über Holls Lutheraufsätze (JB. 5, 72) fortgedauert

---

[106]) Schubert, H. v.: Große christliche Persönlichkeiten. Stuttgart und Berlin, Dte. Verlagsanstalt. 1921. S. 131—142. — [107]) Strohl, Hch.: l'évolution religieuse de Luther jusqu' en 1515. 174 S. Straßburg u. Paris, Istra. — [108]) Schmidt, Fried. Wilh.: Der Gottesgedanke in Luthers Römerbriefvorlesung. Theol. Stud. u. Krit. 93, 117—248. Hierzu Kattenbusch in Theol. Litztg. 49, 305 ff. — [109]) Braun, W.: Luthers Reichstagsrede über heilige Schrift, Vernunft und Gewissen. N. kirchl. Z. 32, 217—243. — [110]) Steinlein, H.: Luthers Stellung zur Pfarrbesoldung. Ebenda 32, 433—450.

und Besprechungen von selbständigem Werte gezeitigt.[111-115]) Um so dankenswerter ist, daß Holl[116]) seinen Vortrag über die Rechtfertigungslehre, von dem sein ganzes Lutherstudium ausgegangen ist, neu veröffentlicht und darin die seit 1905 erschienene Literatur berücksichtigt hat; dieser Vortrag gipfelt in der Ansicht, daß die lutherische Rechtfertigungslehre schon in der Reformationszeit durch Melanchthons Einfluß verblaßt und bis zur Gegenwart immer mehr abhanden gekommen sei, aber gerade deshalb in der ursprünglichen Reinheit wiederhergestellt werden müsse. Mit Holls Vortrag berührt sich inhaltlich die Studie von Loofs.[117]) In seinem Lutherbuche hatte Holl gegen Troeltsch erwähnt, daß der Kalvinismus in seiner großen Zeit die Ausbreitung der Geldwirtschaft nicht gefördert, sondern bekämpft habe. Diesen dort nur kurz angedeuteten Gedanken führt er jetzt in einer eigenen Abhandlung durch.[118]) E. König[119]) bekämpft Kalkoffs Ansicht von der zeitweiligen engen Verbrüderung des Erasmus mit der lutherischen Sache. Rob. Will,[120]) stark von chauvinistischen und parteipolitischen Gegenwartsgedanken beherrscht, erblickt den Mangel des Luthertums im Bedürfnis, die gläubigen Christen seinem Frömmigkeitsideal zuliebe von staatlichen Aufgaben zu entlasten, und in der dadurch veranlaßten, zum Absolutismus ausgearteten Bevormundung der Untertanen durch ihre Obrigkeit, während Kalvin vom lutherischen Quietismus befreit blieb und deshalb angeblich durch seinen unbefangenen Wirklichkeitssinn dem demokratischen Geiste Frankreichs die Wege ebnete. Zu diesem Zwecke untersucht Will Luthers Auffassung von der christlichen Freiheit nach allen Richtungen. Wie schon der Untertitel sagt, will die Arbeit von Voßberg[121]) in erster Linie keine reformationsgeschichtliche, sondern eine systematisch-theologische sein. Sie berücksichtigt demnach nicht gleichmäßig sämtliche Aussprüche Luthers, sondern nur die seinen Standpunkt scharf hervorkehrenden Schriften — übrigens immer noch eine stattliche Liste — und verzichtet darauf, eine allmähliche zeitliche Entwicklung der lutherischen Gedanken zu verfolgen. Ausgehend von Luthers religiösen Grundbegriffen stellt sie zunächst seine religions-

---

[111]) Albrecht, O.: Zur Lutherforschung. Th. L.bl. 43, 209—214. 225—231. 241—244. — [112]) Hirsch, E.: Th. L. Z. 46, 317 ff. — [113]) Scheel, O.: Karl Holls Lutheraufsätze. Dte. Lit. Ztg. 43. 609—619. — [114]) Haering, Theod. v.: Ist unsere Sündhaftigkeit unsere persönliche Schuld? Im Anschluß an Holls Lutherstudien erläutert. Zt. f. Theol. u. Kirche. 30, 237—254. — [115]) Lietzmann, H.: Zt. f. Kirch.gesch. 41, 208—11. — [116]) Holl, K.: Rechtfertigungslehre des Protestantismus (= Sammlg. gemeinverständlicher Vorträge und Schriften aus dem Geb. d. Theol. u. Religionsgesch. H. 45. 2. verb. Aufl. 55 S. Tübingen, J. C. B. Mohr (P. Siebeck). — [117]) Loofs, Fr.: Rechtfertigungslehre nach den lutherischen Gedanken in den Bekenntnissen des Konkordienbuches. Theol. Stud. u. Krit. 94, 307—382. — [118]) Holl, K.: Die Frage des Zinsnehmens und des Wuchers in der reformierten Kirche in Festgabe f. Karl Müller. S. 178—197. — [119]) König, E.: Erasmus u. Luther. Hist. Jahrb. 41, 52—75 (vgl. auch oben Nr. 13). — [120]) Will, Rob.: La liberté chrétienne; étude sur le principe de la piété chez Luther. XIX, 329 S. Straßburg u. Paris, Istra. — [121]) Voßberg, Herb.: Luthers Kritik aller Religion. Eine theologiegeschichtl. Untersuchung zu einem systematischen Hauptproblem. 134 S. Lpz. u. Erlangen, Deichert (Dr. Werner Scholl); vgl. Scheel, Th. L.Z. 48, 269.

kritischen Maßstäbe fest und fragt alsdann, wie Luther dieselben auf die Reformation selbst und weiter auf die anderen Religionen, voran die Papstkirche, anwandte. Kaufmanns[122]) Artikel besteht aus lose aneinander gereihten Betrachtungen über Luthers und Melanchthons Methode und Lehrtätigkeit. In seinem kleinen Schriftchen über die drei historischen Größen des Christentums der Reformationszeit will H. Preuß[123]) religiöse Gegenwartsbedürfnisse befriedigen und der Mitwelt die drei verschiedenen Frömmigkeitstypen einer Zeit vorführen, deren Lebensideal christlich bestimmt war; aber indem er den geschichtlichen Luther, den geschichtlichen Kalvin, den geschichtlichen Loyola frei von anachronistischen Maßstäben zeichnet, liefert er zugleich einen anregenden reformationsgeschichtlichen Essai. Der erweiterte Vortrag W. Köhlers[124]) weicht wesentlich von den üblichen Würdigungen katholischer Lutherforscher ab. Sein Schwergewicht liegt im zweiten Teile (S. 31 ff.), der programmatischen Forderung eines von konfessionellen Vorurteilen freieren, wissenschaftlicheren Lutherbildes und einem Versuche, an Stichproben zu zeigen, was für positive Belehrungen und allgemeine Anregungen die katholischen reformationsgeschichtlichen Werke enthalten.

Andere Reformatoren und sonstige evangelische Literaten. Unter dieser Literatur steht die große Fischartbiographie von Ad. Hauffen[125]) obenan. Der Verfasser gibt dem Leser in erster Linie einen Begriff von Inhalt, Stil, Tendenz und Quellen der verschiedenen Schriften Fischarts und flicht deshalb neben dem Grundriß ihrer Gedankengänge gern Proben ein. Der Wert des Buches wird dadurch erhöht, daß Hauffen überall hinter dem Dichter den Menschen sucht. Da keine Fischartbriefe erhalten sind, ja, wir über sein Leben weithin nichts wissen, stellte Hauffen Fischarts Umwelt in breiterem Rahmen wieder her; so empfangen wir manche Seitenblicke, die man nicht vermuten würde. Bemerkenswert ist z. B., wie damals durch die Beziehungen Straßburgs zu den Hugenotten das elsässisch-französische Band enger geknüpft wurde. Auch bibliographisch und zeitungsgeschichtlich ist Hauffens Arbeit wichtig. Als verspätete Jubiläumsgabe hat Fr. Blachny eine Neuauflage von F. Westphals[126]) Biographie des Fürsten Georg von Anhalt veranstaltet. Das Werk hat neben Georgs Schriften zahlreiche Archivalien herangezogen, die leider ebenso wie die gedruckte Literatur im Anhange nur sehr mangelhaft und für künftige Forscher ungenügend zitiert sind; doch ist es nach seiner ganzen Anlage auf einen breiteren Laienkreis berechnet. Die Biographie wird ergänzt durch

[122]) Kaufmann, G.: Luther und die Reform der dten. Universitäten. Dtsche. Revue 47, 4, 127—147. — [123]) Preuß, H.: Luther, Calvin, Loyola (= Lebensideale der Menschheit, 4. Heft). 59 S. Lpz. u. Erlangen, A. Deichertsche Buchh. — [124]) Köhler, W.: Das katholische Lutherbild der Gegenwart. 60 S. Bern, Verlag Seldwyla. — [125]) Haufen, Ad.: Joh. Fischart. Ein Literaturbild aus der Zeit der Gegenreformation. 1. Bd. XII, 290 S. 1921. 2. Bd. 429 S. 1922. Berlin, Vereinig. wiss. Verleger Walter de Gruyter & Co. — [126]) Westphal, F.: Fürst Georg der Gottselige zu Anhalt. Sein Werden und Wirken. Neu herausg. v. Fritz Blachny. 2. Aufl. 238 S. Dessau u. Lpz, Mart. Salzmann.

Mitteilungen E. Körners,[127]) hauptsächlich aus dem in Zerbst liegenden Schriftenwechsel zwischen dem Fürsten und dem Meißner Pfarrer Nikolaus von Kommerstadt. Bählers[128]) Aufsatz ist sowohl biographisch wie ortsgeschichtlich bemerkenswert. Hans Haller der Jüngere, der 1545—47 in Augsburg wirkte, blieb in Beziehungen zur schweizerischen Heimat, besonders zu Bullinger und war während dieser kritischen Zeit zugleich der natürliche Berichterstatter an seine Freunde und der Vermittler, um den Oberdeutschen Hilfe zu verschaffen; über diese erfolglosen Bestrebungen enthalten die von Bähler benutzten Briefe interessante Aufschlüsse. Trenkle[129]) entreißt den Mann, welcher schon in Bamberg zum Kreise der dortigen Lutherfreunde gehörte und 40 Jahre in Regensburg die evangelische Bewegung förderte, der Vergessenheit; er bringt bemerkenswerte Einzelheiten, z. B. über Hiltners Tätigkeit auf den verschiedenen Reichstagen oder über sein stilles Ringen mit dem anfangs überwiegend altgläubigen, später wenigstens sehr bedächtigen Magistrat. K. A. Meißinger,[130]) beschreibt die Akten, die aus Nikol. Müllers Nachlaß in den Besitz des Melanchthonhauses übergegangen sind, auf Grund einer vorläufigen Durchsicht.[131]) Daß Thomas Münzer im Urteil von Mit- und Nachwelt durch den Wittenberger Einfluß zu schlecht weggekommen und über seinem unruhigen Leben der schöpferische Geist zu wenig gewürdigt worden sei, ist längst bekannt und u. a. neuerdings auch von Holl hervorgehoben worden. Aber die häufig wiederkehrende Neigung, ihn als Vertreter des ursprünglichen Luthertums dem von seinen Idealen abgefallenen Luther entgegenzustellen, hat das Bestreben, Müntzers positiven Zielen gerecht zu werden und ihn darum höher als seine Bundesgenossen zu schätzen, eher gehemmt. Deshalb dürfte auch Blochs[132]) Versuch, ihn als Vorläufer des klassenbewußten Kommunismus aufzufassen, für Müntzers Andenken kaum günstig sein. Wissenschaftlich weit gehaltvoller, leider aber nur teilweise veröffentlicht sind die quellenkritischen Untersuchungen Hch. Böhmers,[133]) welche in Müntzers Familienverhältnisse einiges Licht bringen. Böhmer benutzt hauptsächlich Papiere, die Müntzers Witwe an Herzog Georg von Sachsen auslieferte und die erstmalig, aber nicht erschöpfend Seidemann im Dresdner Archiv für seine Müntzerbiographie verwertete. Anhangsweise ist eine Übersicht über Müntzers meist ungedruckten Briefwechsel und ein Verzeichnis seiner Schriften beigegeben. J. Ficker[134]) weist nach, daß die Oekolampad-

---

[127]) Körner, Emil: Fürst Georg von Anhalt, der erste evang. Dompropst von Meißen. N.A.sächs. G. 43, 223—238. — [128]) Bähler, Ed.: Erlebnisse und Wirksamkeit des Predigers Joh. Haller in Augsburg z. Zt. des schmalkald. Krieges in Z. schweiz. Gesch. 2, 1—69. — [129]) Trenkle, Th.: Beiträge z. Würdigung des Dr. iur. Joh. Hiltner, Ratskonsulent in Regensburg v. 1523—1567. Beitr. z. bair. Kirch. 28, 1—14. 33—52. 81—90. — [130]) Meißinger, K. A.: Die Urkundensammlung d. Brettner Melanchthonhauses. Arch. f. Ref.gesch. 19, 48—71. — [131]) Roth, Friedr.: Zur Lebensgesch. des Augsb. Schulmeisters Wolfg. März in Magdeburg in Beitr. z. bair. Kirch. 29, 49—67. — [132]) Bloch, Ernst: Thomas Müntzer als Theolog d. Revolution. 297 S. München, Kurt Wolff. — [133]) Böhmer, Hch.: Studien zu Thomas Müntzer. Lpz. Univ.schr. 30 S. — [134]) Ficker, Joh.: Das Bildnis Oekolampads. Zwingliana 4, 4—20.

bildnisse in Stumpfs Chronik und Pantaleons Porträtsammlung nichts mit dem wirklichen Oekolampad zu tun haben, weil sie keinen individuellen Charakter besitzen, sondern typische, oft wiederholte Züge wiedergeben, daß Stampfers Oekolampadmedaille und das nach ihr geschaffene Gemälde Aspers zwar den wirklichen Oekolampad darstellen wollten, aber nicht auf persönlicher Erfahrung beruhten, daß wir, um den wahren Oekolampad wiederzufinden, uns an verschiedene, wohl im späteren 16. Jahrhundert entstandene Rundbilder halten müssen, die auf die gleiche Vorlage und zwar wahrscheinlich auf Holbein zurückgehen. Das Büchlein von Guddas[135]) richtet sich an die ostpreußischen protestantischen Laien und schildert anspruchslos, aber anschaulich die wichtigsten Lebensschicksale des viel herumgeworfenen Stifel, der in seinen Mußestunden Mathematik trieb und es zu wertvollen Ergebnissen brachte, dem aber die absonderliche Neigung, die gefundenen mathematischen Lehren auf die Erläuterung der Bibel, namentlich der Apokalypse, anzuwenden, manchen Verdruß bereitete. Wotschke[136]) ruft uns den Nürnberger Georg Weigel wieder ins Gedächtnis. Obgleich derselbe in den preußischen Religionshändeln während der letzten Jahre Herzog Albrechts eine große Rolle spielte und zum osiandrischen den Sakramentsstreit fügte, erwähnen ihn die landeskirchengeschichtlichen Werke höchstens flüchtig. Tiefere Spuren hat er freilich weder hier noch in seinem späteren Wirkungskreis beim litauischen Edelmann Chodkiewicz hinterlassen. Auch dort wurde er in die konfessionellen Kämpfe hineingezogen, hat aber dann dessen Rückkehr zum Katholizismus nicht mitgemacht. — Da Troeltsch sich auf die typischen protestantischen Richtungen der Reformationszeit (Luthertum, Kalvinismus, Wiedertäuferei) beschränkt und Zwingli übergangen hatte, füllt die durch Köhler angeregte tüchtige Anfängerarbeit von Paul Meyer[137]) eine Lücke aus. Als Zwinglis Hauptgesichtspunkte stellt er zunächst die Idee der mittelalterlichen Einheitskultur, die Unterscheidung zwischen absolutem (Wiederherstellung der schöpfungsmäßigen Anlage des Menschen) und relativem (Vorschriften, welche der menschlichen Unvollkommenheit angepaßt sind) Naturrecht und die Aufgabe des letzteren, sich ersterem immer mehr anzupassen, fest, hebt gewisse Abweichungen Zwinglis von Luther (stärkere Betonung der Ethik, Abwesenheit des lutherischen Systems der Berufsauffassung) hervor und geht Zwinglis Ansichten über Ehe und Familie, Wirtschaft, Obrigkeit und Predigtamt durch. Interessant ist, wie Zwingli, dessen Motive an sich zur Ablehnung des Privateigentums geführt hätten, aber aus Ordnungsgründen seine kommunistisch - wiedertäuferischen Gegner bekämpfen mußte, zwischen Theorie und Praxis vermittelte. Seit durch die Lutherforschung die Wichtigkeit von Randbemerkungen in gelesenen Büchern als Quelle

---

[135]) Guddas, Ad.: Michael Styfel (1487—1567), Luthers intimer Freund, der geniale Mathematiker, Pfarrer im Hgt. Preußen (= Schriften der Synodalkommission für ostpreuß. Kirchengesch., Heft 25). 32 S. Königsberg, Thomas & Oppermann. — [136]) Wotschke, Th.: Georg Weigel, ein Beitrag zur Reformationsgesch. Altpreußens u. Litauens. Arch. f. Ref.gesch. 19, 22—47. — [137]) Meyer, Paul: Zwinglis Soziallehren XV, 131 S. Zürich, phil. Diss. 1921.

zur Entwicklungsgeschichte des jungen Augustinermönchs erkannt wurde, ist auch bei anderen Reformatoren, namentlich bei Zwingli, auf diese bisher vernachlässigte Fundgrube mehr geachtet worden. Deshalb dient ein Versuch Walt. Köhlers[138]) zur Rekonstruktion von Zwinglis Bibliothek nicht bloß der Aufgabe, Richtung und Umfang seiner literarischen Interessen zu bestimmen, sondern führt uns auch in die Art seiner Lektüre und seine Bücherbenutzung ein. In der richtigen Erkenntnis, daß die Mitteilungen einzelner Randglossen immer nur Miszellencharakter besitzen, hat Köhler[139]) angefangen, das Material an derartigen eigenhändigen Einträgen systematisch zusammenzustellen, zunächst abgesehen von den wenigen Notizen in Zwinglis Exemplar der Athanasiuswerke seine Aristotelesbemerkungen (meist Übersetzungen einzelner Ausdrücke). Da Zwingli im Laufe der Jahre Tinte und Handschrift wechselte, lassen sich diese Benutzungsspuren teilweise sogar datieren und manchmal ihre zeitliche Reihenfolge feststellen.

Sekten. A. Reimanns[140]) Buch führt über unsere bisherigen Kenntnisse nicht hinaus, erfüllt aber recht gut seinen Zweck, als volkstümliche Darstellung Laien über Francks Lebenslauf und Gedankenwelt zu unterrichten wie auch anfangende Forscher durch gute Literaturangaben einzuführen. Teufel[141]) bespricht, welche Stellung Franck in seiner Ketzerchronik zu den Lehrsätzen Luthers genommen hat und wie diese Stellung inmitten der mannigfachen religiösen Zeitströmungen zu klassifizieren ist; schließlich fügt er eine Gesamtwürdigung Francks hinzu. Die rüstigen Fortschritte des Corpus Schwenckfeldianorum,[142]) von dem auch 1922 ein weiterer Band erschien, benutzt Eman. Hirsch[143]) zu einer Würdigung Schwenckfelds. Er erblickt ihn bis 1525 in den Bahnen Luthers ohne innere Selbständigkeit, läßt ihn durch den Abendmahlsstreit an Luther irre werden, jedoch nicht den zwinglischen Standpunkt einnehmen, sondern auf einen „supranaturalen Realismus“ hinauskommen, sieht ihn dann die in der Abendmahlslehre vollzogene Scheidung des Äußerlichen und Innerlichen in allen Aussagen über das Christenleben durchführen, hält seine Grundanschauungen 1531 für fertig und skizziert zuletzt kurz die Verbindungsglieder zwischen Schwenckfeld und dem in seinen Bahnen laufenden Pietismus.

---

[138]) Köhler, W.: Ulr. Zwinglis Bibliothek (84. Neujahrsblatt zum Besten des Waisenhauses) 33 und 51 S. Zürich 1921. — Nachtrag dazu Zwingliana 4, 60. — [139]) Köhler, W.: Aus Zwinglis Bibliothek. Zt. f. Kirchengesch. 40, 41—73; vgl. E. Stähelin in Ztsch. f. Kirchengeschichte 42, 443 f. — [140]) Reimann, A.: Sebastian Franck als Geschichtsphilosoph. Ein moderner Denker im 16. Jahrh. (= Comeniusschriften z. Geistesgeschichte. Beihefte der Ztschr. der Comeniusgesellschaft „Geisteskultur u. Volksbildung“, 1. Heft). 101 S. Berlin, Alfr. Unger. — [141]) Teufel, Eberh.: Luther und Luthertum im Urteil Sebastian Francks in Festgabe f. Karl Müller, S. 132—144. — [142]) Schwenckfeld, C.: Letters and treatises 1538—39. Lpz., Breitkopf & Härtel (mir leider nicht zugänglich). — [143]) Hirsch, Emanuel: Zum Verständnis Schwenckfelds in Festgabe f. Karl Müller, S. 145—170.

Katholische Kirche. Vom Corpus catholicorum (Jhb. 4, 73 f.) ist 1922 ein weiteres Heft erschienen, das scrutinium des Franziskanerguardians Schatzgeyer.[144]) Offenbar mit Rücksicht auf Paulus' Arbeit hat der Herausgeber U. Schmidt auf eine allgemeine biographische Skizze verzichtet und in seiner Einleitung nur die vorliegende Schrift inhaltlich und als biographische Quelle behandelt. Sie nimmt in der katholischen Literatur eine besondere Stellung ein. Erstens war Schatzgeyer eine friedliebende, nachgiebige Natur, mehr auf Versöhnung als auf leidenschaftlichen Kampf bedacht, so daß sogar der schon zur neuen Lehre neigende Pellikan die (von Schmidt mit abgedruckte) Vorrede schrieb. Zweitens war Schatzgeyer, abweichend von Luthers meisten anderen Gegnern, Franziskaner, was sich in einer eigenen theologischen Richtung, besonders in der stärkeren Betonung der Bibel und im Scotismus, äußerte. Über eine Auswahl aus der Jesuitenliteratur der letzten Jahre und zwar auch über die ausländischen Erscheinungen hat A. Kröß[145]) kritisch berichtet. Aus Deutschland ist die wichtigste Veröffentlichung die Fortsetzung der Canisiusbriefe.[146]) Der vorliegende Band umspannt einen doppelt so großen Zeitraum wie sein Vorgänger; Braunsberger erreichte das, indem er zwar die Briefe von und an Canisius vollständig und wörtlich veröffentlichte, anderen Stoff aber vielfach, statt ihn in den beigefügten „Monumenten" ebenfalls herauszugeben, in Einleitungen und Ergänzungen verarbeitete. Obgleich sich Canisius in den behandelten Jahren von seiner Amtsstellung als oberdeutscher Provinzial zurückgezogen hatte, bildeten dieselben für ihn weder geschäftlich noch persönlich eine Ruhezeit. Das „prooemium" gewährt einen Überblick der vielseitigen politischen, religiösen, literarischen und menschlichen Interessen, die im Briefwechsel gestreift werden. Für spätere Forscher ist dankenswert, daß Braunsberger die benutzten Akten und Aktenabteilungen nicht nur aufzählt, sondern auch beschreibt. Den zirka 200 veröffentlichten Briefen (davon 125 ungedruckt), sind 120 Regesten verlorener Stücke und anhangsweise monumenta Canisiana beigefügt, teils chronologisch geordnete zeitgenössische Nachrichten über Canisius und seine Schriften, teils Auszüge aus Predigten usw. Nach völligem Abschluß seiner Briefsammlung will Braunsberger[147]) noch eine wissenschaftliche Canisiusbiographie schreiben. Einstweilen dient als deren Ersatz außer den jedem einzelnen Briefbande vorangeschickten tabulae chronologicae vitae Canisii eine kurze Zusammenfassung, welche er für Kempfs Sammlung „Lebensbilder großer Gottesstreiter" lieferte und welche 1921 in 2.—3. Auflage, bereichert um einen Abschnitt

---

[144]) Schatzgeyer, Kaspar, OFM.: scrutinium divinae scripturae pro conciliatione dissidentium dogmatum (1522), herausg. von Ulrich Schmidt, OFM. (= Corp. cathol. Heft 5). XXIV, 189 S. Münster i. W., Aschendorff. — [145]) Kröß, Alois, S.J.: Zur Geschichte der Gesellschaft Jesu. Ztsch. f. kath. Theol. 46, 99—112. — [146]) Beati Petri Canisii S.J. epistolae et acta; herausg. von O. Braunsberger, S.J. 7. Bd. 1572—1581. LXXXVIII u. 905 S. Freiburg, Herder & Co. — [147]) Braunsberger, O., S.J.: Petrus Canisius. Ein Lebensbild. XII, 333 S. Ebenda 1921.

„Inneres Leben“, erschien. Mit sichtlicher Vorliebe für seinen Helden, teilweise direkt zu Erbauungszwecken geschrieben, muß das Werk auch wissenschaftlich beachtet werden, weil es häufig neues Material verarbeitet, das Br. in seiner Briefsammlung nicht unterbringen konnte. Eine kurze Erwähnung verdient auch die in der gleichen Sammlung erschienene, mit dem gleichen Charakter ausgestattete Schrift von Otto Karrer[148]) über Franz Borja, die sich zwar nicht auf so langjährige eigene Studien stützt wie die Braunsbergers, die aber doch, namentlich durch die Schilderung von Borjas Aufenthalt am Kaiserhofe, auch in unser Gebiet schlägt. Jos. Ehret[149]) liefert einen neuen Baustein zu dem von Reinhardstöttner zuerst angeregten Programm, das Jesuitendrama provinzialgeschichtlich zu behandeln. Außer der historia collegii Friburgensis und dem Tagebuche der Freiburger Jesuiten, von dem leider die Jahre 1580—1607 mit der Anfangszeit des Freiburger Jesuitentheaters fehlen, sowie Handschriften von Jesuitendramen verfügte Ehret über die städtischen Säckelmeisterrechnungen und Ratsmanuale. Teilweise hatte ihm Dürrwächter in seiner Schrift über Gretser, dessen Hauptzeit in die Freiburger Jahre fällt, vorgearbeitet. Der größte Teil des Ehretschen Werkes ist statistischer Art, d. h. er referiert über die Einrichtung und Vorbereitung der Stücke und registriert chronologisch, was wir von diesen über Verfasser, Titel, Aufführung, Charakter usw. wissen. Dabei stellt Ehret die Freiburger Entwicklung immer in einen größeren Rahmen, schafft also einen nicht bloß ortsgeschichtlich wichtigen Beitrag. Hch. Böhmer[150]) stellt zunächst als die benutztesten und meist gelesenen Schriften der deutschen Mystik das Leben Jesu des Karthäusers Ludolf von Sachsen, Susos Büchlein der ewigen Weisheit und die Nachfolge Christi von Thomas a Kempis fest, bestimmt hiernach die von den Romanen abweichende deutsch-mystische Eigenart, verfolgt die Einbürgerung dieser Literaturgattung in Spanien um 1500 und versucht den Beweis, daß Loyola durch die Lektüre der 3 ins Kastilianische übertragenen deutschen Bücher aufs tiefste beeinflußt worden ist. Von G. Zöpfls Geschichte des ehemaligen Mindelheimer Jesuitenkollegs,[151]) welche die ganze Zeit von der Gründung durch Maximilian v. Bayern bis zur Aufhebung des Ordens umfaßt, interessieren uns hier die vorausgeschickten quellenkritischen Bemerkungen (namentlich über den Charakter der historia collegia), die Darstellung der Schwedenzeit und die Ausführungen über

---

[148]) Karrer, O., S. J.: Der heilige Franz Borja, General der Gesellschaft Jesu. XVI, 442 S. Ebenda 1921. Seine Besprechung dieses Werkes (Theol. Revue 22, 222 ff.) hat Baumgarten in seinem neuen Buche „Neue Funde von alten Bibeln, mit zahlreichen Beiträgen zur Kultur und Literaturgesch. Roms am Ausgang des 16. Jahrh.“ (Rom 1922; der Titel ist übrigens ungenau; das äußerst lehrreiche Buch enthält auch wertvolle Aufschlüsse über Charakter und Betätigung der damaligen Päpste und anderer Kurialen) S. 374 f. teilweise berichtigt. [149]) Ehret, Jos.: Das Jesuitentheater zu Freiburg i. Schw. 1. Teil: Die äußere Geschichte der Herbstspiele v. 1580—1700, mit 7 Tafeln und 2 Karten. XVI, 259 S. Ebenda 1921. — [150]) Böhmer, Hch.: Loyola und die deutsche Mystik (= Berichte über d. Verh. d. sächs. Ges. d. Wiss. Ph.-hist. Kl. 73. Bd. 1. Heft). 43 S. Lpz., B. G. Teubner. 1921. — [151]) Zöpfl, Friedr.: Geschichte d. ehemaligen Mindelheimer Jesuitenkollegs im Arch. f. d. Gesch. d. Hochstifts Augsburg. 6, 1—96.

den inneren Betrieb, welche sowohl die geschäftliche Seite als auch die Seelsorge und Lehrtätigkeit schildern. Anhangsweise sind die vom Kolleg abhängigen Residenzen in Memmingen und Kaufbeuren gestreift. Recht lehrreich sind auch die kurzen Auszüge Zöpfls aus den teilweise drastischen Predigten des Dillinger Jesuiten Frölich.[152]) Obgleich der erste Band der Schinerkorrespondenz[153]) noch nicht bis in die Reformationszeit reicht, muß er hier wegen der in Luthers Tage hineinragenden Bedeutung des Kardinals gewürdigt werden. Die Zusammenstellung und Veröffentlichung begegnete außergewöhnlichen Schwierigkeiten. Schiner hat in seiner schweizerischen Heimat Jahre lang eine führende Rolle gespielt, auch weitverzweigte Verbindungen gepflogen und in den verschiedensten Gebieten eingegriffen. So mußte sich Büchi nicht bloß in einer ungewöhnlich starken Zahl schweizerischer Archive und Bibliotheken, sondern auch in Rom, in Wien, in Paris, namentlich in vielen oberitalienischen Fundstätten den Stoff mosaikmäßig zusammensetzen und konnte sich dabei nicht auf die Schreiben von und an Schiner beschränken, sondern bedurfte erläuternder Aktenstücke in außerordentlich großem Umfang. Dazu stellte die Notwendigkeit, die vielen vorkommenden Personen biographisch zu erfassen, die erwähnten oder berührten Ereignisse zu erklären, die verstreute Literatur zu verarbeiten, an den Kommentar höhere Ansprüche als sonst. Die Schinerkorrespondenz führt zweifellos am anschaulichsten in die politischen Parteikämpfe und Volksinteressen der Schweiz am Vorabend der zwinglischen Reformation ein. Zur Nepotenpolitik Pius IV. liefert Fr. Häfele[154]) unter Benutzung des Archives in Hohenems einen Beitrag.[155-156])

C. Kapitel II.

Vom Westfälischen Frieden bis zum Wiener Kongreß (1648—1815). (Loewe.)

Im Rahmen dreier knapper Biographien des Großen Kurfürsten, Friedrich Wilhelms I. und Friedrichs des Großen — einem Abdruck aus dem Sammelwerk „Meister der Politik" — bietet G. Küntzel[1]) einen

[152]) Zöpfl, Friedr.: Dillinger Studentenleben im Lichte der Predigten des Pater Fröhlich S. J. im Jahrb. d. hist. Ver. Dillingen, 34, 46—57. — [153]) Korrespondenzen u. Akten z. Gesch. d. Kard. Matth. Schinen, gesammelt u. herausg. v. Alb. Büchi (= Quellen z. Schweizer Gesch. N. F. III. Abt.: Briefe u. Denkwürdigkeiten Bd. 5). 1. Bd. 1489—1515. XX, 582 S., 2 Lichtdrucktafeln. Basel, Rud. Geering. 1920. — [154]) Häfele, Fr.: Papst Pius IV. und seine Nepoten in Vierteljahrsschr. für Geschichte u. Landesk. Vorarlsbergs. N. F. 5, 1—11. — [155]) Constant, G.: La légation die cardinal Morone au concile de Trente (in Bibliothèque de l'école des hautes études fasc. 223). — [156]) Constant, G.: Concession à l'Allemagne de la communion sous les deux espèces par Pie IV. Pour servir à l'histoire de la réforme catholique en Allemagne 1549—1621. (In Bibliothèque des écoles de Rome et d'Athènes).

[1]) Küntzel, G.: Die 3 großen Hohenzollern u. d. Aufstieg Preußens im 17. u. 18. Jhd. Stuttg., Dtsch. Verlagsanst. VI, 169 S.

Überblick über die Höhepunkte der brandenburgisch-preußischen Geschichte von 1640—1786, dem selbständige kritische Durchdringung des Quellenstoffes, Beschränkung auf die treibenden Motive und scharfe Charakteristik der Persönlichkeiten namhaften Wert gibt. Aus der Biographie des großen Kurfürsten heben wir die Ausführungen über die persönliche Art Friedrich Wilhelms, über seine Auffassung von der Obrigkeit und ihren Pflichten und seine Stellung zum patriarchalischen und naturrechtlichen Staatsgedanken hervor, aus der Biographie Friedrichs des Großen die Betrachtungen über Friedrich als Politiker und als Feldherr sowie die über sein Verhältnis zur deutschen Nation.

Sind Küntzels Ausführungen bei der Knappheit des ihm zur Verfügung stehenden Raums notgedrungen vielfach nur thesenhaft, so behandelt ein gleichzeitig erschienenes Werk des französischen Historikers A. Waddington[2]) gutenteils denselben Stoff in voller Breite. Waddingtons Buch über die auswärtige Politik des Großen Kurfürsten ist dem deutschen Historiker als die beste neuere Darstellung des Stoffes bekannt; daß er auch die dem Fremden oft schwer verständliche innere Entwicklungsgeschichte unseres Staates kennt, hat er in seinem ersten, kurz vor dem Kriege erschienenen Bande einer Geschichte Preußens gezeigt, deren Fortsetzung für die Periode von 1701—1740 nunmehr vorliegt. Die Darstellung stützt sich gelegentlich auf Berliner und Pariser Archivalien, im übrigen liegt ihr hauptsächlich fleißiges und kritisches Studium der weit zerstreuten Literatur zugrunde, die auch im einzelnen angeführt ist. Die Persönlichkeiten der Herrscher, ihr Hof, die auswärtige Politik, Verwaltung, Justiz, Finanzen, religiöses und geistiges Leben, alle diese Teilerscheinungen staatlicher Entwicklung werden ausführlich geschildert und vereinigen sich zu einem Gesamtbilde, wie wir es für die Epoche Friedrichs I. und Friedrich Wilhelms I. bisher noch nicht besessen haben. Der Verfasser erklärt im Vorwort: „j'ai fait taire les révoltes intimes que légitimaient mes chagrins de Français et de père pour ne laisser entendre que la voix de l'historien impartial.“ — Wir dürfen ihm das Zeugnis ausstellen, daß er seinem Vorsatz nicht untreu geworden ist, bedauern nur, daß das Werk allein in französischer Sprache vorliegt und sich damit um einen großen Teil der Wirkung bringt, die ihm bei uns sicher wäre.

Einen wertvollen Beitrag zur Kenntnis der brandenburgischen Publizistik des 17. Jahrhunderts liefert eine Untersuchung Blochmanns[3]) über die bekannte Flugschrift: „Gedenke daß du ein Teutscher bist.“ Die bisher herrschende Vermutung, daß Otto v. Schwerin ihr Verfasser gewesen sei, bestätigt sich nicht, B. stellt vielmehr fest, daß ein anderer diplomatischer Mitarbeiter des Großen Kurfürsten, Daniel Weimann, im Zusammenhange der schwedisch-polnischen Frage im Jahre 1658 die Flugschrift verfaßt hat. B. schreibt ihr symptomatischen Wert für die Geschichte des deutschen Nationalgefühls

---

[2]) Waddington, A.: Histoire de Prusse. Tome 2: Les Deux Premiers Rois (1688—1740). Paris, Plon-Nourrit. 598 S. — [3]) Blochmann, E.: Die Flugschrift: „Gedenke, daß Du ein Teutscher bist!“ (Archiv f. Urkundenforschg. 8, 328—66.)

zu, lehnt aber ein klares Urteil darüber ab, ob das nationale Pathos der Flugschrift der Niederschlag eines in Weimanns Schule lebendigen Gefühls oder nur ein Mittel der Agitation war. Das Datum des undatierten Entwurfs des Großen Kurfürsten zur Erwerbung von Schlesien, der zuerst durch Ranke in seinen zwölf Büchern Preußischer Geschichte bekannt wurde, ist, wie man weiß, umstritten, zuletzt hat O. Hintze das Jahr 1672 als Entstehungszeit angenommen. P. Haake[4]) kommt in eingehender Untersuchung zu dem Ergebnis, daß der Entwurf um das Jahr 1668 zu setzen sei. Seiner Beweisführung widerspricht H. Gollub, der nur darin Haake zustimmt, daß „genauere Ergebnisse“ nur durch weiteres Aktenstudium zu gewinnen seien.[5–8])

Der bisher noch wenig gepflegten Diplomatik der neueren Zeit dienen Ausführungen, mit denen L. Bittner[9]) den Abdruck eines Schiedsgerichtsvertrages zwischen Österreich und Bayern vom Jahre 1670 begleitet, dem gleichen Gebiet gelten Anregungen v. Danckelmanns[10]) in Anknüpfung an den brandenburgisch-englischen Allianzvertrag von 1690.

Haakes[11]) mit außergewöhnlicher Belesenheit geschriebene Studie über August den Starken von Sachsen im Urteil seiner Zeit und der Nachwelt verfolgt das historische Bild Augusts in seinen Wandlungen und weist so an einem interessanten Einzelfall nach, wie sehr wechselnde politische Strömungen das Urteil des Historikers und die Auffassung weiterer Kreise beeinflußt haben. Voges[12]) gab in Anknüpfung an eigene frühere Studien eine die militärische Seite des Stoffes völlig erschöpfende Darstellung der Belagerung von Stralsund im Jahre 1715.[13])

Für das Zeitalter Friedrichs des Großen liegt aus dem Berichtsjahre nur weniges vor. Die politischen Testamente des großen Königs, für deren Würdigung neuerdings namentlich O. Hintze so vieles getan hat, wurden einem größeren Publikum durch eine von F. v. Oppeln-

---

[4]) Haake, P.: Entw. des Gr. Kurf. zur Erwerbg. v. Schlesien. (Hist. Zt. 125, 458—75.) — Gollub, H.: Zur Datierung des Entw. Friedr. Wilhelms v. Brandenburg zur Erwerbung Schlesiens. (Hist. Zt. 127, 73—78.) — [5]) Rott, E.: Histoire de la représentation diplomatique de la France auprès des cantons suisses, de leurs alliés et de leurs confédérés. Bd. 7: 1663—76. Paris 1921. V, 688 S. — [6]) Scharlach, F.: Fürstbischof Friedr. Christian v. Plettenberg u. d. Münstersche Politik im Koalitionskriege 1688/97. (Zt. f. vaterl. Gesch. u. Altertumskde. [Westfalen], 80, 1, 1—35). — [7]) Wagner, R.: Der Feldzug des Herzogs Christian Louis u. des Regiments Halberstadt für Ludwig XIV. (1672—74). (Jahrb. d. Ver. f. Mecklenb. Gesch. u. Altertumskde. 86, 19—42.) — [8]) Engel-Jánosi, F.: Die Anfänge des Prinzen Eugen. (Hist. Bl. 1, 440—47.) (Teilt das Bewerbungsschreiben des Prinzen um Aufnahme in den kaiserlichen Dienst mit.) — [9]) Bittner, L.: Ein Schiedsgerichtsvertrag aus dem 17. Jhd. (Hist. Bl. 1, 426—39.) — [10]) Frhr. v. Danckelman: Der brandb.-engl. Allianztraktat v. J. 1690. Ein Beitrag zur Diplom. d. 17. Jhd. (Archiv f. Urkundenforschg. 8, 194—200.) — [11]) Haake, P.: August der Starke im Urteil seiner Zeit u. der Nachwelt. Dresden, v. Baensch-Stiftung. VII, 125 S. — [12]) Voges, H.: Die Belagerung von Stralsund i. J. 1715. Stettin, L. Saunier in Komm. VII, 165 S. — [13]) Göring, H.: Die auswärtige Politik des Kurfürstentums Trier im 18. Jhd., vornehmlich unter Franz Georg v. Schönborn. Heidelb., Winter. VIII, 70 S.

Bronikowski[14]) besorgte Übersetzung zugänglich gemacht, die G. B. Volz mit einer Einführung begleitete. Eine bereits vor der Arbeit Madsacks (vgl. Jahresbericht 3, 45) abgeschlossene Studie V. Heydemanns[15]) über den Antimachiavell untersucht Entstehung und die ersten Drucke, ferner die Quellen und Voltaires Überarbeitung des Werkes. O. Herrmann[16]) veröffentlichte eine interessante, aus der Feder des Prinzen Heinrich stammende Denkschrift, die eine Gesamtbeurteilung der Kriegführung und Politik des Königs von seinem Regierungsantritt bis zum Jahre 1753 enthält. Die Denkschrift zeigt den dem Prinzen angeborenen politischen Scharfblick, den er noch oft bewähren sollte, die ihn gegenüber seinem königlichen Bruder später erfüllende persönliche Gereiztheit fehlt hier noch.

Die bisher herrschende Ansicht, daß Herzog Karl Wilhelm Ferdinand von Braunschweig in verschiedenen Perioden der Fürstenbundspolitik eine entscheidende Rolle spielte, bemüht sich H. Schneider[16a]) zu widerlegen.[16b])

Ein neues archivalisches Material verwertender Aufsatz von Wilmanns[17]) über Preußen und die Hansestädte in den Jahren 1795—1800 gilt einem Stoffe, der schon mehrfach, zuletzt in Wohlwills neuerer Geschichte Hamburgs behandelt worden ist. W. erklärt sich gegen die Stimmen, die die norddeutsche Neutralität als politisch wertvoll verteidigt haben.

Eine für den Wandel politischer Anschauungen lehrreiche Untersuchung M. Lehmanns:[18]) Zur Geschichte der preußischen Heeresreform von 1808 verfolgt, zum Teil nach wichtigem neuen Aktenmaterial, die Erörterungen im Kreise der Reformer über Wehrpflicht, militärisches Strafrecht und vornehmlich den Wortlaut des Soldateneides. Stein wollte aus dem Eide den Kriegsherrn entfernt und an dessen Stelle gesetzt sehen: „König und Vaterland," es wurde aber nur durchgesetzt, daß an Stelle des Kriegsherrn der Landesherr trat. Bis in unsere Tage hinein blieb das Vaterland dem Fahneneide fern, dagegen erschien es zusammen mit dem König in den Kriegsartikeln von 1844, um freilich in der Revision derselben von 1872 wieder zu verschwinden und erst in den letzten Kriegsartikeln des preußischen Königtums von 1902 wieder aufzutreten. P. Wagner[19]) veröffentlichte aus einem

---

[14]) Friedrich d. Große: Die polit. Testamente. Übers. von F. v. Oppeln-Bronikowski. Mit Einf. von G. B. Volz. Berlin, Hobbing. 20, 258 S. [= Klassik. d. Polit. 5.] — [15]) Heydemann, V.: Friedrich des Großen Antimachiavell. (Hist. Vierteljschr. 21, 60—75.) — [16]) Herrmann, O.: Eine Beurteilung Friedrichs des Großen aus d. J. 1753. Forschg. z. brandenb. u. preuß. Gesch. 34, 239—64. — [16a]) Schneider, H.: Die Beziehungen Herzog Karl Wilhelm Ferdinands von Braunschweig zur preuß. Fürstenbundspolitik. (Braunschw. Jahrbuch, N. F. 1, 35—85.) — [16b]) Zimmermann, P.: Zwei Urteile des Herzogs Karl Wilhelm Ferdinand zu Braunschweig u. Lüneburg über seinen Oheim König Friedrich d. Großen. (Braunschw. Jahrb., N. F. 1, 86—88.) — [17]) Wilmanns, E.: Preußen und die Hansestädte 1795—1800. (Lübische Forsch. = Zt. d. Ver. f. lüb. Gesch., Jg. 1921, 371—429.) — [18]) Lehmann, M.: Zur Gesch. d. preuß. Heeresreform von 1808. (Hist. Zt. 126, 436—57.) — [19]) Briefe an Scharnhorst. Mitgeteilt von P. Wagner. (Hist. Zt. 127, 243—59).

privaten Nachlaß eine Reihe von Briefen an Scharnhorst u. a. aus der Feder von Knesebeck, Boyen, Humboldt, Clausewitz, die für die Kenntnis der Kriegführung in den ersten Monaten des Jahres 1813 beachtenswertes Material enthalten. H. O. Meisner[20]) nahm in der Kontroverse über die Sendung des Obersten v. dem Knesebeck nach Petersburg im Jahre 1812 gegen die von Thimme (Forsch. z. brandenb. u. preuß. Gesch. 17, 535 ff.) vertretene Anschauung Stellung.

Brachte uns das Vorjahr die Neubearbeitung der großen Lehmannschen Biographie des Freiherrn vom Stein, so können wir diesmal ein Lebensbild aus der Feder eines amerikanischen Historikers, Guy Stanton Ford,[21]) anführen, eines gründlichen Kenners unserer Geschichte, der dem deutschen Historiker schon durch sein Werk „Hanover and Prussia 1795—1803. A Study in Neutrality" (1903) bekannt ist. Die Biographie Steins zeigt selbständige Auffassung und kritische Durchdringung der in Betracht kommenden Literatur, im Vordergrunde der Erzählung steht nicht die politische Rolle, sondern die Reformtätigkeit Steins, ein Kapitel: the Prussian Peasantry before 1807, verdient hier besonders hervorgehoben zu werden. Der Verfasser kennzeichnet sein mit warmer Sympathie für seinen Helden geschriebenes Buch als die Biographie eines Mannes „who beleved in a non-Prussian and a super-Prussian Germany based on self-government and a limited monarchy".

C. Kapitel III.

Vom Wiener Kongreß bis zu Bismarcks Entlassung (1815—1890). (Windelband.)

Allgemeines. Der gesamte in diesem Kapitel zu behandelnde Zeitraum wird umspannt in der Sammlung von Lebensläufen einzelner hervorragender Burschenschafter, die Haupt und Wentzcke[1]) herausgegeben haben. Jede dieser Persönlichkeiten wird auf ganz knappem Raume behandelt, und es ist natürlich, daß bei der großen Zahl der Verfasser der Wert der einzelnen Beiträge sehr verschieden ist. An politisch bedeutsamen Männern, die hier geschildert werden, seien erwähnt: Karl Follen (dargestellt von Haupt), L. v. Mühlenfels (Wentzcke), Uwe Jens Lornsen (Rachfahl), Max Duncker (W. Stolze), Georg Beseler (v. Gierke), A. L. v. Rochau (Oppermann), L. Ägidi (Sternfeld), Karl Schurz (Kaiser), H. v. Treitschke (Meinecke).

---

[20]) Meisner, H. O.: Die Sendung Knesebecks nach Petersburg (1812) im alten Licht. Forschg. z. brandenb. u. preuß. G. 34, 93—103. — [21]) Ford, Guy Stanton: Stein and the Era of Reform in Prussia 1807—1815. Princeton University Preß. VI, 336 S.

[1]) Haupt, H., u. Wentzcke. P.: 100 Jahre dter. Burschenschaft. Burschenschaftl. Lebensläufe. Heidelb., Winter. 1921. VIII, 299 S.

Treten uns hier einzelne Persönlichkeiten entgegen, so erhalten wir einen Überblick über die Entwicklung eines von 1815 bis in unsere Tage sich hinziehenden Problems in Rapps Sammlung: Groß-Deutsch — Klein-Deutsch.[2]) Diese Schicksalsfrage von 1848, durch Bismarcks Reichsgründung in den Hintergrund gedrängt, steht heute wieder in voller Schärfe vor unserer Generation. Deshalb ist es vom politischen wie vom historischen Gesichtspunkt zu begrüßen, daß in Rapps geschickter Auswahl die Möglichkeit bequemer Orientierung über die wichtigsten Äußerungen zu dieser Frage geboten wird.

Das in dem vorjährigen Bericht an dieser Stelle ebenfalls mehr als politische Kampfschrift denn als historische Arbeit charakterisierte Buch von Riemann über das Deutsche Bürgertum erfährt durch Häring[3]) eine sehr scharfe, aber durchaus zutreffende Beurteilung; diese Besprechung muß deswegen hier besonders erwähnt werden, weil sie sich nicht mit der negativen Seite begnügt, sondern einige der vom Verfasser nicht gesehenen, wirklich entscheidenden und für die historische Beurteilung zu berücksichtigenden Linien herausarbeitet.

Vom Wiener Kongreß bis zu Bismarcks Ernennung zum Minister-Präsidenten (1815—1862). Im Zusammenhang mit den eben erwähnten Lebensläufen hervorragender Burschenschafter sei gleich auf andere Erscheinungen zur Geschichte der Verfolgung hingewiesen, der im Zeitalter der Restauration die Burschenschaft ausgesetzt gewesen ist. Fittbogen[4]) will bei seiner Darstellung des Follen-Prozesses an diesem Einzelfall das charakteristische Wesen der damaligen preußischen Rechtsprechung erläutern. Sieben Jahre hat sich das Verfahren hingezogen, und das Bedeutsame an ihm ist die Herabwürdigung der Justiz zur Dienerin der Polizeibehörden; es ist auf die Veranlassung von Kamptz zurückzuführen, daß damals der Begriff Hochverrat in die Rechtsprechung dieser politischen Prozesse eingeführt worden ist. Wie einer der Vertreter der Justiz sich gegen die Zerstörung ihrer Unabhängigkeit gewehrt hat, zeigt derselbe Verfasser[5]) in seiner Studie über E. T. A. Hoffmann, der, selbst ganz unpolitisch, die Reinheit des gerichtlichen Verfahrens hat gewahrt wissen wollen. Der Aufsatz schließt mit kurzen Hinweisen, inwieweit sich die Erlebnisse dieses Ringens mit Kamptz in Hoffmanns Schriften wiederspiegeln.

Diese Demagogen-Verfolgungen beweisen, wie Metternichs Geist die Herrschaft über Preußen an sich gerissen hat. Persönlichkeit und Leistung des Fürsten weiteren Kreisen näherzubringen, ist die Absicht der neuerlichen Herausgabe seiner Denkwürdigkeiten durch Brandt.[6]) Bekanntlich nimmt dies Werk innerhalb der Memoirenliteratur einen

---

[2]) Rapp, A.: Großdt.-Kleindt. Stimmen aus d. Zeit von 1815—1914, ausgew. u. eingel. München, Drei-Masken-Verlag. LIV, 315 S. — [3]) Häring, H.: Zur neueren Geschichte des dt. Bürgertums. (Preuß. Jahrbücher, Januar.) — [4]) Fittbogen, G.: Der Prozeß gegen Adolf Ludw. Follen. (Dte. Rundschau Jahrg. 47, April.) — [5]) Fittbogen, G.: E. T. A. Hoffmanns Stellung zu den demagog. Umtrieben u. ihre Bekämpfung. (Preuß. Jahrb. Juli.) — [6]) Metternichs Denkwürdigkeiten. Mit e. Einleitg. herausg. von O. H. Brandt. 2 Bde. München, Müller. 488 u. 572 S.

ganz besonders hohen Rang in bezug auf Unzuverlässigkeit ein. Darauf weist der Herausgeber nicht in dem nötigen Maße hin; zwar spricht er kurz in der Einleitung von einigen der kritischen Einwände, wie besonders Bailleu sie erhoben hat, aber seine Anmerkungen und Erläuterungen beschränken sich auf vielfach überflüssig breite Personalnotizen und bieten kaum jemals die sachlich gebotene Stellungnahme zum Text. Außerdem hat er, obwohl bekanntlich Metternich keine zusammenhängende Darstellung, sondern nur Bruchstücke aus den verschiedensten Zeiten hinterlassen hat, diese mit Denkschriften und anderem Material zu einem Gesamtwerk zusammengewoben, in derselben unhistorischen Art, wie sie in den von Conrad herausgegebenen „Memoiren" Napoleons I. angewendet worden ist. Für wissenschaftliche Benutzung kommt das Buch daher kaum in Frage. Metternich selbst urteilt übrigens sehr hart über die von Napoleon auf St. Helena beeinflußten Schriften, weil sie nicht zeigen, wie er war, sondern wie er sich vor der Welt zeigen wollte. Genau das gleiche muß gegen die eigenen Niederschriften des Fürsten eingewendet werden.

Während Metternich in seiner Schilderung sich ganz persönlich als den nach jeder Beziehung leitenden Geist in den Vordergrund drängt, schiebt Bibl[7]) die eigentliche Verantwortung für das unheilvolle Regiment jener Tage im Innern der Habsburger Monarchie dem Kaiser Franz zu. Auf Grund reichen, bisher unbenützten Aktenmaterials beschreibt er die verhängnisvollen Wirkungen, die von dem Herrscher persönlich ausgegangen sind. Sein Endurteil ist, daß Franz alle lebenschöpfenden Kräfte gelähmt und erstickt, alle Gelegenheiten, die Völker zu gewinnen und die Monarchie in gesunde Bahnen zu lenken, versäumt, statt dessen die Nationalitäten untereinander verfeindet und damit dem Kaiserstaat das Grab geschaufelt habe. Zweifellos wird man in der scharfen Verurteilung der Persönlichkeit und ihres Systems Bibl sehr weit folgen können, aber der Verfasser überschreitet doch das gebotene Maß, wenn er den Zerfall Österreichs gradlinig auf Kaiser Franz und seine Tätigkeit zurückführen will.

Zur preußischen Reaktion hinüber führt Müsebeck[8]) mit seiner Studie über die Abwendung von der Gedankenwelt der Reformzeit. Ausgehend von zwei Niederschriften von Rochows, von denen die eine für den Kronprinzen bestimmt war, erläutert er den letzten Kampf Hardenbergs. In der Erhebung seines Schwiegersohnes Pückler zum Fürsten feierte er noch einmal einen Erfolg, der seinen Einfluß auf den König ungebrochen erscheinen ließ; aber unmittelbar darauf errang die Gegenpartei, geführt von Wittgenstein und Rochow, den entscheidenden Triumph. Nur sein Tod hat Hardenberg davor bewahrt, das endgültige Einbiegen in die von ihm bekämpfte Richtung mit ansehen zu müssen. Zur Kenntnis dieser Zeit, in der Friedrich Wilhelms III. Regiment immer starrer und unlebendiger wurde, liefert Merbach[9])

[7]) Bibl, V.: Der Zerfall Österreichs. Kaiser Franz u. sein Erbe. Wien, Rikola-Verlag. XII, 420 S. — [8]) Müsebeck, E.: Aus Hardenbergs letzten Tagen. (Dte. Rundschau 192, 53—62.) — [9]) Wilhelm I. Briefe an seinen Vater König Friedrich Wilhelm III. (1827—39). Herausg. von P. A. Merbach. Berlin, Curtius. XX, 144 S.

einen Beitrag mit dem Abdruck der Briefe des Prinzen Wilhelm an seinen Vater aus den Jahren 1827—39. Es sind keine großen, neuen Einsichten aus ihnen zu gewinnen, in erster Linie kommt ihnen rein biographischer Wert zu; z. B. wird uns das Verhältnis zu Prinzessin Augusta doch in anderes Licht versetzt. Im übrigen ergeben die Briefe die Bestätigung des Bildes dieser vornehmen und gewissenhaften Natur, wie es durch so viele andere Dokumente bezeugt wird.

Neben dem Preußen Friedrich Wilhelms III. hat der Liberalismus und die von ihm beherrschte Geschichtsschreibung stets als besonders reaktionär das Kurfürstentum Hessen hingestellt. Dieser Auffassung ersteht ein leidenschaftlicher Gegner in Losch.[10]) Er hat sich die Aufgabe gestellt, die Geschichte des kurhessischen Staates von seiner Gründung bis zu seinem Ende zu schreiben. Getragen ist seine Schilderung von glühender Liebe zu seinem hessischen Heimatlande, aber leider artet dies berechtigte und anerkennenswerte Gefühl in engsten und kurzsichtigsten Partikularismus aus. Sein Widerspruch gegen die übliche, in manchem wohl tatsächlich allzu schwarz färbende Urteilsweise verleitet ihn, die Dinge gar zu günstig hinzustellen. Von Kurfürst Wilhelm I. z. B. will er ein ganz anderes Bild liefern, als es bisher gezeichnet worden ist; er muß aber selbst schließlich zugeben, daß dieser Herrscher nicht in seine Zeit hineinpaßte und besser auf den Thron Verzicht geleistet hätte. Die Engherzigkeit seines Partikularismus äußert sich auch in der stark betonten Abneigung gegen Preußen und speziell gegen Bismarck, sowie in Überschätzung von dessen Gegnern. Ein solches Urteil, daß Fröbels Projekt von 1863 eines mitteleuropäischen Reiches mit Einbeziehung auch der preußischen und österreichischen Nebenländer, sowie der Schweiz und Hollands, der „großzügigste und weitblickendste“ Entwurf zur Lösung der deutschen Frage gewesen sei, wird wohl kaum auf Billigung rechnen können, ist aber bezeichnend. Die Freude an den Vorgängen innerhalb der hessischen Grenzen hat das Buch auch viel zu sehr in die Breite gehen lassen; erheblich schärfere Zusammenfassung und Verzicht auf nur lokalhistorisch wichtige Einzelheiten würden ihm von Nutzen gewesen sein.

Über einige der Führer der liberalen Opposition gegen die sich immer schwerer herabsenkende Reaktion handelt Bergsträsser.[11]) Er beschäftigt sich zunächst mit Rotteck und weist energisch auf seine nationale Gesinnung hin, wie er sie mit seinem Auftreten gegen Napoleon betätigt habe. Aber allzu günstig wird das Bild, das er entwirft, wenn er sich gegen die Auffassung des Mannes als eines Doktrinärs wendet. Er lehnt es ab, in ihm bloß einen unselbständigen Kopisten der Ideen der französischen Revolution zu sehen; nur der Ausschluß von der praktischen Mitarbeit habe seine Kritik so einseitig und irreal werden lassen. Außerdem befaßt sich Bergsträsser kurz mit F. L. Weidig, der nach jahrelanger Untersuchung 1837 im Gefängnis

---

[10]) Losch, Ph.: Gesch. d. Kurfürstent. Hessen. 1803—66. Marb., Elwert, VIII, 460 S. — [11]) Bergsträßer, L.: Aus d. Frühzeit des dten. Liberalismus. (Dte. Revue, Aug.)

Selbstmord begangen hat, ein Ereignis, das größtes Aufsehen vor allem in den zum Liberalismus hinneigenden Kreisen hervorgerufen hat. In das Lager der radikaleren Demokratie führt Gustav Mayers[12]) Veröffentlichung aus dem Briefwechsel Johann Jacobys aus den Jahren 1831—1841.

In unseren Tagen, wo mit der Verfassung von Weimar der Versuch gemacht worden ist, unter Berücksichtigung der eingetretenen Veränderungen den Ausgleich zu finden zwischen den Prinzipien der Bismarckschen und der Frankfurter Reichsverfassung von 1849, kann die Auswahl von in der Paulskirche gehaltenen Reden auf ganz besonderes Interesse rechnen, die Wentzcke[13]) besorgt hat. Der Abdruck der Texte wird nicht durch einzelne Erläuterungen unterbrochen, sondern der Herausgeber schickt zum besseren Verständnis eine die wesentlichen Dinge hervorhebende Einführung voraus. Ist hier der Versuch gemacht, durch ein unmittelbares Sprechenlassen der Quellen die Tätigkeit der Paulskirche in ihrem ganzen Umfang zu veranschaulichen, so sind daneben mehrere Arbeiten über Einzelfragen zu erwähnen. Zu abschließendem Urteil über das Problem, das so besonders breiten Raum in ihrer Arbeit eingenommen hat und zu dessen Entwicklung wir vorhin schon auf einen wichtigen Beitrag hinweisen konnten, über das Verhältnis von Groß- und Klein-Deutschtum, sucht Srbik[14]) zu gelangen. Man wird ihm unbedingt zustimmen können, wenn er für die damalige Zeit die Verwirklichung der großdeutschen Hoffnungen als unmöglich bezeichnet. „Idealischer war der großdeutsche Gedanke, seine Realisierung aber stand nicht im Bereich des Möglichen, soweit er gleichfalls auf die Schöpfung eines Nationalstaates abzielte.“ Dieses von Österreich herkommende Urteil mögen die Kritiker beherzigen, die, mit der Gegenwart entnommenen Maßstäben arbeitend, die Bismarcksche Lösung herabsetzen und sie als die Verleugnung des nationalen Gedankens hinstellen wollen. Zu der gleichen Frage und zu all den anderen Teilproblemen des Einheitsringens in Frankfurt vermittelt uns Doeberl[15]) vortreffliches Material. Er schildert den Kampf des bayrischen Partikularismus gegen die zentralistischen Pläne der Reichsministerien und der Parlamentsmehrheit. Die in den verschiedensten Lösungsversuchen ihren Ausdruck findende Stimmung in München war beherrscht von der Furcht vor Preußen; bezeichnend dabei ist, daß auch hier der Partikularismus nicht zurückgeschreckt ist vor dem Mittel der Anrufung des Auslandes. Gegen die „verderbliche Kaiseridee“ suchte sich Bayern den Schutz der Mächte zu verschaffen, speziell richteten sich seine Hoffnungen dabei auf England. Besondere Untersuchung widmet Doeberl der damaligen öffentlichen Meinung in Bayern. Das Ergebnis ist die volle Einstimmigkeit in der Ablehnung der klein-

[12]) Mayer, G.: Aus dem Briefwechsel Joh. Jacobys (Dte. Revue 47, 3,212 ff.) — [13]) Die erste dte. Nationalversammlg. u. ihr Werk. Ausgew. Reden eingel. v. P. Wentzcke. München, Drei-Masken-Verlag. LXIV. 404 S. (= D. dte. Staatsged. Reihe 1, 17. Bd. 1.) — [14]) Srbik, H. v.: Die dte. Einheitsfrage in d. Frankfurter Nationalversammlung. (Histor. Blätter I, 3.) — [15]) Doeberl, M.: Bayern u. die dte. Frage in der Epoche d. Frankf. Parlaments. München, Oldenbourg. X, 266 S.

deutschen Lösung. Zugunsten des preußischen Erbkaisertums sind nur ganz wenige Stimmen laut geworden, dagegen konnten die Prinzipien der Frankfurter Verfassung schon auf die Zustimmung weiterer Kreise stoßen; allerdings ist in dieser Beziehung ein erheblicher Unterschied zwischen Alt- und Neubayern zu machen. Im Anhang wird eine Anzahl der wichtigsten Dokumente abgedruckt, die das Material zu der Darstellung geliefert haben. Die kleindeutsche Richtung dagegen kommt zu Wort in den von Laubert herausgegebenen Briefen E. v. Flottwells;[16]) meistens sind sie gerichtet an seinen Schwiegersohn Immanuel Hegel, den Sohn des Philosophen. Auch Ulmann[17]) nimmt die Tätigkeit der Nationalversammlung zum Ausgangspunkt bei seinem Aufweis, wie und aus welchen Gründen einige ihrer Mitglieder, die sich durch republikanisches Bekenntnis hervorgetan hatten, umgelernt haben und zu Monarchisten geworden sind. An Ludwig Bamberger, Julius Fröbel und Lothar Bucher zeigt er, wie das Prinzip, das Vaterland über alle anderen Rücksichten zu stellen und seinem Vorteil die Doktrin unterzuordnen, diese Wirkung gehabt hat.

Durch die 48er Bewegung ist auch die Auseinandersetzung zwischen Staat und Kirche so viel stärker in Fluß gebracht worden. Besondere Bedeutung kommt in dieser Hinsicht den Vorgängen bei der Mainzer Bischofswahl von 1849—50 zu, die auf Grund bisher verschlossener Archivalien in Vigeners[18]) Darstellung in neuem Lichte erscheinen. Dabei erweist sich die alte Auffassung als hinfällig, wonach die 1849 erfolgte Wahl des Gießener Professors Schmid durch das Domkapitel gegen den Kandidaten der schärferen Richtung unter dem Drucke der hessischen Regierung erfolgt sei. Als dann die Kurie den Erwählten ablehnte und der Bistumsstreit zum Gegenstand lauter Agitation wurde, war die Regierung vollkommen einverstanden mit dem Kompromiß, daß das Domkapitel dem Papst eine Liste dreier nicht der Mainzer Diözese angehöriger Persönlichkeiten unterbreitete, von denen in Rom Ketteler ausersehen wurde.

Wie sehr der Versuch Friedrich Wilhelms IV., nach dem Scheitern der Paulskirchenbestrebungen die deutsche Frage im preußischen Sinne zu lösen, auf den Widerstand der Konservativen gestoßen ist, dafür bringt Dehio[19]) mit zwei Briefen Edwin von Manteuffels (an die Generale von Rauch und v. Rochow in Petersburg, Nov. 49 bezw. Mai 50) einen neuen Beweis. Der Kampf gegen die Revolution ist ihm der allein maßgebende Gesichtspunkt, und deswegen wendet er sich voller Empörung gegen den Gedanken einer Verbindung mit dem Konstitutionalismus. Daneben zeigen diese Briefe deutlich das Nur-Preußentum Manteuffels; der nationaldeutschen Bewegung steht er als einer revolutionären Tendenz schroff feindlich gegenüber.

---

[16]) Flottwell, E. v.: Briefe aus d. Paulskirche. Herausg. von M. Laubert. (Dte. Revue, März- und Augustheft.) — [17]) Ulmann, Hch.: Wie Republikaner des Jahres 1848 Monarchisten wurden. (Dte. Revue, Okt.-Nov.) — [18]) Vigener, F.: Die Mainzer Bischofswahl v. 1849/50. (Zt. d. Savigny-Stiftg. Kan. Abt. 11, 351 bis 427.) — [19]) Zwei polit. Briefe Edw. v. Manteuffels. Mitget. v. L. Dehio. (Dte. Revue, Febr.-Heft.)

Die nationale Strömung hat aber, nach ihrem Erlahmen infolge der Enttäuschungen von 1849, neue Intensität gewonnen unter der Einwirkung der Vorgänge in Italien. Zu den bereits vorliegenden Untersuchungen über die Publizistik des Jahres 1859 tritt als Ergänzung die Abhandlung Große-Freeses[20]) über die öffentliche Meinung in der Rheinprovinz. Nur die Hauptströmungen, Liberalismus und Klerikalismus, finden Berücksichtigung; während der erstere unter dem Eindruck der von Napoleon her drohenden Gefahr die deutsche Einheit unter Preußens Führung anstrebte (großdeutsche Stimmen sucht man in diesem Lager vergebens), wurde in den klerikalen Kreisen der preußische, das Aufgehen in Deutschland verneinende Partikularismus propagiert: trotz der bestehenden Abneigung gegen das Preußentum werfen sich die Klerikalen zum Vorkämpfer preußischer Nationalität auf, weil es ihnen vor allem darauf ankommt, das Einheitsreich und damit das Ausscheiden des katholischen Österreich zu verhindern.

Für den Liberalismus hat sich die ganz große Aussicht eröffnet mit dem Eintritt der neuen Ära: damit rückte seine Verbindung mit dem preußischen Staat in den Bereich der Möglichkeit. Aus der hierdurch angeregten Publizistik ragt besonders hervor die Broschüre von Karl Twesten „Woran uns gelegen ist". Heyderhoff[21]) bezeichnet sie bei ihrer kritischen Analyse geradezu als die klassische Programmschrift des damaligen Liberalismus. Die neue Ära war bemüht, durch moralische Eroberungen Preußens Stellung innerhalb Deutschlands zu befestigen. Von einem solchen Versuch, die öffentliche Meinung Süddeutschlands für den Anschluß an Preußen günstiger zu stimmen, berichtet Schultze[22]) im Anschluß an Briefe Sybels an Max Duncker. Sybel regte den Plan an, durch die Gründung einer großzügigen Tageszeitung in München die Abwendung Bayerns von Österreich und die Hinwendung zum Norden vorzubereiten. Daraus ist tatsächlich die Süddeutsche Zeitung entstanden, die durch preußisches Geld gehalten worden ist; diese natürlich geheimbleibenden Zahlungen sind von Karl Mathy vermittelt worden. Als Preußen 1862 die Zuschüsse einstellte, da war es auch vorbei mit der Existenz dieser Zeitung in Bayern; sie mußte nach Frankfurt verlegt werden.

Das Weiterwirken der durch die 48er Revolution aufgerollten Fragen innerhalb Österreichs und speziell an den österreichischen Hochschulen schildert Molisch. Während seine erste Arbeit[23]) die Verfassungskämpfe des Jahres 1848 in ihren Rückwirkungen auf die Wiener Universität behandelt, gibt er in der zweiten[24]) einen Überblick über

---

[20]) Große-Freese, K. H.: Beitr. zur Charakteristik der öffentl. Meinung in d. Rheinprov. i. J. 1859. Bonn, Marcus u. Weber. VIII, 102 S. — [21]) Heyderhoff, J.: Karl Twestens Wendung zur Politik und seine erste polit. Broschüre. Ein Lebensausschnitt. (Hist. Zt. 126, 242—70.) — [22]) Schultze, J.: Eine preuß. Zeitungsgründung in München 1859. (Briefe H. v. Sybels an M. Duncker.) (Dte. Rundschau 192, 25—32.) — [23]) Molisch, P.: Die Wiener akad. Legion und ihr Anteil an d. Verfassungs-Kämpfen i. J. 1848. (Archiv für österr. Gesch. 110, 1.) — [24]) Molisch, P.: Die deutschen Hochschulen in Österreich und die politisch-nationale Entwicklung nach d. Jahre 1848. München, Drei-Masken-Verlag. 151 S.

die politisch-nationale Entwicklung an den deutschen Hochschulen Österreichs bis zum Ende des Jahrhunderts. Die hereinbrechende Reaktion suchte zwar die Wissenschaft im Einklang mit dem Geist der Kirche zu halten, rührte aber prinzipiell nicht an die Lehrfreiheit, und so konnte auch das nationale Problem in der Studentenschaft in ziemlich ungestörter Freiheit erörtert werden. Infolgedessen kam es schon sehr bald zu offenem Kampfe zwischen Groß- und Klein-Deutschen. Jedoch erst nach 1871 sind die Kleindeutschen zu bewußten Gegnern des Habsburger Staates geworden, so daß von da an, im Zusammenhang mit der übrigen Nationalitätenpolitik, auch die aktiven Gegenmaßregeln der Regierung einsetzten. Molisch zeigt auch, wie mit dem deutschen Problem sich allmählich die Judenfrage und der Kampf gegen die anderen Nationalitäten verflochten haben. Mit den Badeni-Tagen bricht seine Darstellung ab.

Das Zeitalter Bismarcks 1863—1890. Zunächst sei hingewiesen auf neue Beiträge zur Erkenntnis der Persönlichkeit des Kanzlers. Als Teil eines (inzwischen erschienenen und hier im nächsten Jahrgang zu besprechenden) Buches über Bismarcks Stellung zum christlichen Staat gibt Schweitzer[25]) eine Sonderuntersuchung über das Verhältnis seiner auswärtigen Politik zum Christentum. Er weist dabei nach, wie Bismarck vor und nach 1851 sich durchaus treu geblieben sei. Die Unvereinbarkeit des machtpolitischen Prinzips mit dem Geiste des Christentums fühlt Bismarck sehr wohl und ringt mit ihm. Die Einheit hat er für sich dadurch hergestellt, daß er seine harte Machtpolitik als den einzigen Weg erkannte, um seinem Vaterlande wirklich zu dienen, und daß ihm dieser Vaterlandsdienst zugleich Gottesdienst war. Oft betont ist das verblüffende Maß von Bismarcks Geschichtskenntnis. Maria Fehling[26]) unternimmt es, dessen Umfang, Ursprung und schließlich die praktische Nutzanwendung darzulegen. Gegen die Methode des Buches sind allerlei kritische Vorbehalte anzubringen, sein Wert liegt mehr in der geschickten Zusammenstellung von Bismarcks einschlägigen Äußerungen als in den eigenen Ergebnissen. Ein ganz schlichtes und anspruchsloses Werkchen sind die Erinnerungen des langjährigen Varziner Oberförsters Westphal,[27]) die er unmittelbar vor seinem Tode der Öffentlichkeit übergeben hat. Nach keiner Richtung werden hier besondere Neuigkeiten geboten, aber wer den Wunsch hat, den Reichsgründer auch außerhalb seiner Arbeit für das öffentliche Wohl zu beobachten, wird allerlei Interessantes finden.

Ein durch seine gesamte Tätigkeit vom ersten öffentlichen Auftreten an bis zum Tode sich hinziehendes Teilgebiet von Bismarcks Politik behandelt Wendt[28]) mit der Untersuchung seiner Stellung zur polnischen Frage. Besondere neue Ergebnisse werden auch hier nicht

---

[25]) Schweitzer, C.: Bismarcks äußere Politik u. sein Christentum. (Preuß. Jahrb. 187, 305—31.) — [26]) Fehling, M.: Bismarcks Geschichtskenntnis. Stuttg., Cotta. 126 S. — [27]) Westphal, E.: Bismarck als Gutsherr. Erinnerungen seines Varziner Oberförsters. Lpz., Koehler. 139 S. — [28]) Wendt, H.: Bismarck und die poln. Frage. Halle, Niemeyer. IX, 98 S.

zutage gefördert, aber sehr begrüßenswert ist die Zusammenfassung des gesamten Stoffes; auch wird mit Recht besonders darauf hingewiesen, wie an diesem Problem, vor allem in den Zeiten des Kulturkampfes, für Bismarck Außen- und Innenpolitik sich verflechten.

Besonderen Wert hat Bismarck stets darauf gelegt, in guten Beziehungen zu Ludwig II. von Bayern zu bleiben, um sie an entscheidenden Punkten seiner Außen- und Innenpolitik benutzen zu können. Des Königs Persönlichkeit wird uns durch zwei Biographien nähergebracht. Während bei der populären Arbeit Wolfs[29]) der bloße Hinweis genügend erscheint, erfordert das Werk von v. Böhm[30]) etwas näheres Eingehen (vgl. Riezlers ausführliche Rezension, Historische Zeitschrift Bd. 128). Selbst innerhalb der Hof- und Diplomatenkreise stehend, kann der Verfasser seine Darstellung zum Teil auf eigene Erlebnisse und Beobachtungen aufbauen, daneben aber ist ihm noch eine Fülle vortrefflichen Materials für sein Werk zugeflossen. Allerdings muß man leider sagen, daß die Verarbeitung, die er diesem Material hat angedeihen lassen, nicht auf entsprechender Höhe steht; straffere Zusammenfassung und weniger Versinken in die Details wäre dem Buch sehr zu statten gekommen. Auch erregt der Standpunkt durch seine einseitige Betonung des bayerischen Partikularismus vielfachen Widerspruch. Diese seine Einstellung wird auch klar an einer Bemerkung, in der er einen sachlich beachtenswerten Beitrag zur Geschichte des Weltkrieges liefert (S. 254): er bedauert, daß Bayerns Streben nach dem Reichsvikariat nicht erfüllt worden sei, denn sonst hätte bei dem Zusammenbruch der preußischen Monarchie im November 1918 Ludwig III. sich an die Spitze des Reiches stellen können, und dann würde Deutschland, wie die Entente das früher dem Verfasser selbst als bayrischen Gesandten in der Schweiz hatte sagen lassen, bessere Bedingungen erhalten haben. Daraus ergibt sich, daß unsere Feinde auf den deutschen Partikularismus spekuliert haben, und v. Boehm ist offenbar kurzsichtig genug gewesen, auf ihre Verheißungen hereinzufallen. Typisch für seine Geistesart ist auch sein Urteil, daß Deutschland an der Überspannung der Großmachtstellung Preußens gescheitert sei. Diese Auffassung hat seiner ganzen historischen Darstellung die charakteristische Farbe gegeben. In diesem Zusammenhang sei auch über den mit dem Erscheinungsjahr 1922 gegebenen Rahmen hinausgegriffen und seien gleich die Briefe Richard Wagners und König Ludwigs verzeichnet, die Mensi-Klarbach[31]) zugänglich macht. In einem der Briefe an Herzogin Sophie bezeichnet der König Wagner als den „Gott seines Lebens", ein Ausdruck, der doch Zweifel aufsteigen läßt, ob die Darstellung Böhms, wonach Ludwig sich mehr an dem Werk als an der Person Wagners begeistert habe, Berechtigung besitzt.

---

[29]) Wolf, Georg Jacob: König Ludwig II. und seine Welt. München, J. Hanfstaengl. 248 S. — [30]) Böhm, G. v.: Ludwig II., König von Bayern. Sein Leben und seine Zeit. Berlin, Engelmann. XVI, 701 S. — [31]) Mensi-Klarbach, Alfred: Unveröffentlichte Briefe R. Wagners u. König Ludwigs II. (Dte. Rundschau Jan. 1923.)

Zu den Versuchen vor 1870, den Norddeutschen Bund auf die Südstaaten auszudehnen, bringt Schüssler[32]) einen interessanten Beitrag mit der Veröffentlichung eines Briefes Bismarcks an Kronprinz Friedrich Wilhelm vom 22. März 1867: daraus geht hervor, daß Bismarck die in Darmstadt laut werdenden Stimmen angeregt hat, Hessen solle dem Bunde beitreten. Frankreichs Griff nach Luxemburg ließ eben damals in dem Kanzler den Wunsch nach größerer Befestigung der deutschen Einheit besonders stark werden. Zu der Luxemburger Frage ist heranzuziehen eine Abhandlung von Wentzke.[33])

In die Stimmung dieser Jahre führen die Briefe Treitschkes an Roggenbach, mit deren Abdruck Stern[34]) die große Sammlung von Cornicelius ergänzt.

Wie einheitlich die großen Richtlinien sich durch Bismarcks gesamte Außenpolitik hindurch verfolgen lassen, dafür liefert Platzhoff[35]) einen neuen Beweis, indem er die Anfänge von dem später befolgten klassischen Bündnissystem des Kanzlers bereits in der Zeit von 1867—71 aufdeckt. Die gleich nach 1866 einsetzenden Bemühungen, Österreich wieder an Preußen heranzuziehen, werden alsbald durch das Bestreben ergänzt, auch den Beitritt Rußlands zu dieser Gruppierung zu ermöglichen; dem Gedanken nach ist es also damals schon das gleiche Prinzip, das in den siebziger Jahren das beherrschende gewesen ist. Verdienstlich ist auch der klare Hinweis darauf, daß Bismarck schon damals auf die Schwierigkeiten gestoßen ist, den Konflikt der divergierenden Interessen der Wiener und Petersburger Kabinette auszuschalten. Andrassy hat dem Abschluß mit Rußland widerstrebt, genau wie er später stets bei England Rückhalt gegen den Zarismus gesucht hat.

Für die Geschichte der Bismarckschen Politik nach 1871 ist von epochemachender Bedeutung das mit so großer Spannung erwartete Erscheinen der ersten Serie der großen Aktenpublikation des Berliner Auswärtigen Amtes.[36]) Die 6 Bände umspannen die Zeit von 1871 bis 1890. Durch ihren Inhalt hat die Bismarckforschung nach jeder Richtung hin unermeßliche Anregung, unser Wissen wertvollste Bereicherung erfahren. Die Absicht, die der Herausgabe zugrunde liegt, ist ja allerdings nicht so sehr die Rücksicht auf die historische Wissenschaft gewesen, sondern in erster Linie dient die Publikation dem politischen Zweck, das im Versailler Vertrag festgelegte Urteil umzustoßen, Deutschland habe seit der Reichsgründung durch hegemonische Politik den Weltfrieden gestört. Dieser politische

---

[32]) Schüssler, W.: Ein Brief Bismarcks über d. Erweiterung d. Norddt. Bundes. (Dte. Revue, Juli.) — [33]) Wentzcke, P.: Zur luxemburg. Frage von 1867. (Dte. Rundschau 193, 225—34.) — [34]) Stern, A.: Briefe Treitschkes. (Dte. Revue, Sept.) — [35]) Platzhoff, W.: Die Anfänge des Dreikaiserbundes (1867—71). Unter Benutzg. unveröffentl. Materials. (Preuß. Jahrb. 187, 283—306.) — [36]) Die große Politik d. europ. Kabinette 1871—1914. Sammlg. d. diplomat. Akten d. Ausw. Amtes. Im Auftr. d. Ausw. Amtes herausg. v. J. Lepsius, A. Mendelssohn-Bartholdy, Fr. Thimme. Bd. 1—6. Berlin, Dte. Verlagsges. für Polit. u. Gesch.

Charakter mußte bei der äußeren Anlage des Werkes berücksichtigt werden. Wäre es nichts anderes als eine wissenschaftliche Quellenpublikation, so müßte man schwere Einwände gegen die Art der Stoffanordnung erheben, denn nicht einfach die chronologische Reihenfolge der Akten ist innegehalten, sondern das Material ist gegliedert in eine große Anzahl sachlich geschiedener Kapitel. Da aber Bismarcks Politik niemals nach solchen Einzelgesichtspunkten beurteilt werden darf, sondern immer als Ganzes zu betrachten ist, wird auf diese Weise vieles Zusammengehörige auseinandergerissen und damit die Erfassung der wirklich entscheidenden, dem System den Sinn gebenden Linien erschwert. Daß solche Bedenken erhoben werden könnten, ist auch der mit der Herausgabe betrauten Kommission vollkommen bewußt gewesen, wie der Rechenschaftsbericht Thimmes[37]) über die beobachteten Methoden beweist. Aber sie glaubte — und, wie zuzugeben ist, mit Recht — die Rücksicht auf die Bedürfnisse der Politik höher stellen zu müssen. Bei einfachem chronologischen Abdruck würde das Werk außerhalb der Fachkreise schwer benutzbar geworden und damit sein Eindruck zweifellos geschädigt worden sein. Dem unmittelbaren Zweck ist sicher auf dem eingeschlagenen Wege besser gedient worden. Die zweite Schwierigkeit neben der Gruppierung lag in der Tatsache, daß aus Raumgründen und wieder mit Rücksicht auf die sachliche Wirkung nicht alles abgedruckt werden konnte. Es mußte also eine Auswahl erfolgen, und hier galt es dem naheliegenden Vorwurf tendenziöser Fortlassung vorzubeugen. Der Eindruck, den die Veröffentlichung ausgelöst hat, ist der beste Beweis, wie geschickt in dieser Beziehung verfahren worden ist.

Auf die sachlichen Ergebnisse der Aktenpublikation irgendwie des näheren einzugehen, ist an dieser Stelle eine glatte Unmöglichkeit. Betont werden muß der überwältigende Gesamteindruck, zu dem auch der voreingenommenste Leser, wenn er sich überhaupt in die Akten vertieft, gelangen muß: unbedingter Friedenswille hat für die gesamte Haltung Bismarcks seit 1871 die Richtung abgegeben. Für viele hat das geradezu als Offenbarung gewirkt. Die früheren Bemühungen der Historiker, die Öffentlichkeit von dieser Tatsache zu überzeugen, waren doch immer auf stärkste Skepsis gestoßen; die Vorstellung des Bismarck mit den Kanonenstiefeln war nicht auszurotten. Die Akten haben nun den unwiderleglichen Beweis für ihre gänzliche Falschheit erbracht. Einer der Herausgeber hat deshalb, als er einige der wichtigsten Resultate herausgriff, diesem Artikel die Überschrift geben können: Bismarck als Pazifist.[38]) An sonstigen ähnlichen Versuchen, den Sinn des ungeheuren Materials auf knappste Formel zu bringen, seien die Abhandlungen von Lepsius[39]) und Meisner[40])

[37]) Thimme, F.: Die Aktenpublikation des Auswärtigen Amts. Ansprache, gehalten am 13. Juni 1922. (Preuß. Jahrb, Juli.) — [38]) Lepsius, Johannes: Bismarck als Pazifist. (Südd. Monatshefte, November.) — [39]) Lepsius, Johannes: Die Wurzeln des Weltkrieges. Auf Grund der neuen Bismarck-Akten. (Südd. Monatshefte, Juni.) — [40]) Meisner, H. O.: Bismarcks Bündnispolitik 1871—90. (Preuß. Jahrb. 190, 265—97.)

erwähnt. Ein zweites, besonders wichtiges Ergebnis der Veröffentlichung ist die klare Einsicht in die Bedeutung Herbert Bismarcks. An dieser Stelle wurde schon im vorigen Jahr über den Versuch berichtet, dieser falsch eingeschätzten Persönlichkeit zu ihrem historischen Recht zu verhelfen. Heute kann nach allen den in den Akten enthaltenen Beweisen kein Zweifel mehr daran sein, daß er unendlich mehr gewesen ist als der bloße Sohn seines Vaters, daß vielmehr in ihm die deutsche Diplomatie eine ungewöhnlich wertvolle Kraft besessen hat.

Als besondere Überraschung hat die Einsicht gewirkt, daß Bismarck tatsächlich, wie die Memoiren von Lucius (zu denen übrigens eine Ergänzung in Bruchteilen einer Selbstbiographie aus den siebziger Jahren[41]) erschienen ist) berichtet hatten, dauernd um England geworben hat. Einen zusammenfassenden Überblick über diese Versuche, an England heranzukommen, gibt Rachfahls[42]) Freiburger Rektoratsrede. Aber in ihr wird der berechtigte Gegenschlag gegen die frühere Auffassung, die in Bismarck einen prinzipiellen Gegner des Bündnisses mit England hatte sehen wollen, nach Meinung des Referenten zu weit geführt. Dem Kanzler wird wenigstens für die zweite Hälfte der achtziger Jahre der Gedanke der „deutsch-englischen Defensiv-Allianz mit der Spitze gegen Rußland und vor allem gegen Frankreich als des idealsten und radikalsten Mittels einer Garantie für die Sicherung Deutschlands“ zugeschoben. Daß Bismarck um des Bündnisses mit England willen die Freundschaft mit Rußland habe preisgeben wollen, scheint mir nicht haltbar.

Das Herauskommen der Akten hat natürlich alles andere in den Schatten gestellt, dennoch sind uns daneben noch ganz besonders wichtige Quellen zugänglich gemacht worden. Bismarck selbst hat ja öfters darauf hingewiesen, daß das wirklich Geheimste nicht in den amtlichen Akten, sondern in privaten Quellen zu finden sei, und auch sie sind im Berichtsjahr besonders reichlich geflossen. Einer der intimsten Mitarbeiter des Kanzlers, der Finanzminister von Scholz,[43]) hat eine Darstellung seiner persönlichen Beziehungen zu Bismarck gegeben. Zwar kann sie sich an Bedeutung nicht im entferntesten mit den Lucius-Erinnerungen messen, immerhin enthält sie wertvolle Einzelheiten. Schon die Art des Verfassers ist für den Historiker interessant: es ist der Typus des altpreußischen Beamten im besten Sinnne des Wortes, der uns in Scholz entgegen tritt. Besondere Beachtung verdienen seine Gespräche mit dem Kanzler, vor allem das vom Oktober 1879, aus der Zeit des gewaltigen Ringens mit Kaiser Wilhelm um das deutsch-österreichische Bündnis, sodann die Anzeichen für die beginnende Abwendung des Prinzen Wilhelm. Was Scholz bietet, ist vollkommen schlichte, rein sachliche Erzählung. Ganz anders geartet sind die Denkwürdigkeiten Waldersees.[44])

---

[41]) Aus der Selbstbiographie des Staatsministers Frh. Lucius v. Ballhausen. (Dte. Rundschau, Januar.) — [42]) Rachfahl, F.: Bismarcks engl. Bündnispolitik. Freiburg i/Br., Fischer. 27 S. — [43]) Scholz, A. v.: Erlebnisse und Gespräche mit Bismarck. Herausg. v. W. v. Scholz. Stuttg., Cotta. 150 S. — [44]) Waldersee, A. Grf. v.: Denkwürdigk. d. Gen.-Feldmarsch. A. Grf. v. Waldersee. Herausg. v. H. O. Meisner. 2 Bde. Stuttg., Dte. Verlagsanstalt.

Die beiden ersten Bände (denen seitdem der Schlußband gefolgt ist) umspannen die Zeit bis 1900. Sie enthalten teils Tagebucheinträge, teils eigene spätere zusammenfassende Niederschriften Waldersees, dazwischen auch einige Dokumente. Bei allen Eintragungen hat man stets den Eindruck, daß der Gedanke an künftige Veröffentlichung und an den Leser dem General die Feder führt. Das für die Bismarckzeit Bedeutsame dieses Buches liegt in erster Linie darin, daß sich Waldersee einwandfrei als die treibende Kraft beim Sturze des Kanzlers enthüllt. Seitdem er in nahe Beziehungen zum Prinzen Wilhelm getreten war, hat er von vornherein allen seinen Einfluß aufgeboten, um den Prinzen dem Hause Bismarck zu entfremden. Es ist einmal sachlich-politischer Gegensatz, der Waldersee diese Haltung einnehmen läßt: der Generalquartiermeister ist überzeugt, daß der Krieg mit Rußland nicht zu vermeiden sein wird und möchte ihn deswegen so bald wie möglich herbeiführen; dabei stößt er auf Bismarcks Friedenswillen, glaubt den Grund dazu in seniler Schwäche erkennen zu müssen und ist deswegen ehrlich davon überzeugt, mit der Beseitigung des Fürsten dem Vaterland einen Dienst zu erweisen. Dazu kommt aber ganz unbestreitbar der persönliche Ehrgeiz: so sehr er es nicht wahr haben will, er ist doch der Typus des „politischen Generals". Politische Betätigung ist ihm notwendiges Lebensbedürfnis, und zweifellos gipfeln alle seine geheimsten Hoffnungen, trotz aller gegenteiliger Versicherungen, in der Gewinnung des Reichskanzlerpostens. Wer ihm auf diesem Wege hemmend entgegentritt, ist sein Feind, und er kann gar nicht anders als in dem politischen Gegner den moralisch minderwertigen Menschen zu sehen; daß politisch Andersdenkende aus ehrlicher Überzeugung, nicht aus irgendwelchen unerfreulichen Motiven handeln können, diese Möglichkeit besteht für ihn überhaupt nicht, und dadurch wird seinen Schilderungen eine außerordentlich unangenehme Note aufgeprägt. Als dann durch seinen Bruch mit dem Kaiser dieser persönliche Ehrgeiz gescheitert und er in die Verbannung nach Altona geschickt ist, da dämmert ihm die Überzeugung auf, wie richtig Bismarcks Politik gewesen ist. Aber nun den Schritt weiter zu tun und einzusehen, wie verhängnisvoll seine eigene Haltung gewesen ist, dazu reicht seine Erkenntnis nicht aus. Ein überaus trübes Bild ist es im ganzen, das diese Denkwürdigkeiten entwerfen; mit Recht hat Friedberg die Berliner Zustände damals als Kampf aller gegen alle bezeichnet. Tief läßt uns Waldersee hinter die Kulissen der Vorgänge blicken, auf Schritt und Tritt begegnet uns dabei betrübendste menschliche Kleinheit und Kleinlichkeit. So ist es eine überaus wertvolle Quelle, aber gleichzeitig eine denkbar unerfreuliche, die nur mit schärfster Kritik nutzbar gemacht werden kann.

Zwei weitere Quellenwerke für diese Periode, speziell für die österreichischen Verhältnisse, sind erschienen. Die Briefe des Kronprinzen Rudolf[45]) an einen Journalisten aus den Jahren 1882 bis 1889

---

[45]) Rudolf, Kronprinz. Polit. Briefe an einen Freund. 1882—89. Herausg. v. J. Szeps. Wien, Rikola-Verlag. XVI, 213 S.

lassen erkennen, wie gerechtfertigt Bismarcks Sorge vor seiner Thronbesteigung gewesen ist. Sie zeigen uns wieder einmal ein charakteristisches Beispiel des Gegensatzes, in den der Thronfolger zu der amtlichen Politik des Herrschers so leicht gerät. Dieser Prinz scheut nicht davor zurück, durch Vermittlung seines Freundes Szeps in oppositionellen Blättern Artikel erscheinen zu lassen, in denen die Politik der Regierung aufs herbste verurteilt wird. Nur für die österreichischen Innenverhältnisse von Wichtigkeit ist die Veröffentlichung des politischen Nachlasses des Grafen Taaffe durch Skedl.[46]) Leider ist das viele Wertvolle, das der starke Band bietet, eingehüllt in eine Unmenge weniger wichtiger Dinge; größere Auswahl und Beschränkung wäre für die Veröffentlichung zu wünschen gewesen.

Neben diesen Quellenpublikationen ist eine Anzahl von Spezialuntersuchungen zu verzeichnen. Das Verhalten der deutschen Okkupationsarmee in Frankreich in den Jahren 1871—73 schildert Craemer[47]) und unterstreicht dabei die von den Truppen gewahrte Disziplin sowie den Willen der Behörden, nach Möglichkeit die Bevölkerung zu schonen. Zu der vielbehandelten Geschichte der Kriegsgefahr von 1875 liegen zwei Beiträge vor: eine kürzere Studie von v. Schoch[48]) und die Untersuchung Herzfelds,[49]) die bereits die sich aus der Aktenpublikation ergebenden Tatsachen zusammenfaßt; dabei erweist sich, daß bei der Intrige Rußland, dem in Bismarcks Schilderung eine so führende Rolle zufällt, in Wirklichkeit von England sehr stark getrieben worden ist; der Anteil Lord Derbys an dieser diplomatischen Niederlage des Kanzlers ist sehr hoch zu veranschlagen. Noch vor dem Erscheinen der Akten hat Rothfels[50]) den Rückversicherungsvertrag von 1887 kritischer Analyse unterzogen; im wesentlichen aber sind seine Ergebnisse durch die Veröffentlichung nur bestätigt worden. Er lehnt Rachfahls Urteil, daß der Vertrag für Rußland wertlos gewesen sei, mit Recht ab und gewinnt für die Beurteilung des Abkommens vom deutschen Standpunkt aus den einzig richtigen Standpunkt, indem er ihn nicht isoliert für sich betrachtet, sondern seine Stellung innerhalb des Bismarckschen, die Gesamtheit der Mächte umfassenden Systems aufweist. Die Tragik im Leben Kaiser Friedrichs tritt erschütternd zutage in den Erinnerungen Dohmes.[51]) Als künstlerischer und literarischer Berater hat er dem Kronprinzenpaare recht nahe treten können, und auch während der 99 Tage hat er noch oft Gelegenheit gehabt, hinter die Kulissen zu blicken. Seine Darstellung ist vielfach einseitig gefärbt durch die persönliche Anhänglichkeit an den Kronprinzen und seine Gemahlin, im ganzen aber fällt aus ihr manches neue Licht auf die Ereignisse und persönlichen Verhältnisse jener Tage.

---

[46]) Der politische Nachlaß des Grafen Eduard Taaffe. Herausg. von Arthur Skedl. Wien, Rikola-Verlag. 788 S. — [47]) Crämer. Friedr.: Die Deutschen in Frankreich 1871—1873. (Süddte. Monatshefte, April.) — [48]) v. Schoch, G.: Der Kriegslärm von 1875. (Dtsche. Revue, Juli-August.) — [49]) Herzfeld, H.: Die deutsch-französische Kriegsgefahr von 1875. Berlin, Mittler. VII, 58 S. — [50]) Rothfels, H.: Der Rückversicherungsvertrag u. sein Ende. (Preuß. Jahrb. 187, 265—92.) — [51]) Dohme, R.: Erinnerungen an Kaiser Friedrich. Herausg. von M. Springer. (Dte. Revue 1922, Jan.-April.)

Die Datierung des von Scholz mitgeteilten Gespräches mit Prinz Wilhelm, in dem dieser den Gedanken der Unersetzlichkeit Bismarcks bestritt, bezeichnet Haake[52]) als irrtümlich. Nicht im Oktober 1887, sondern erst im Dezember könne es stattgefunden haben, denn damals herrschte die Verstimmung zwischen Reichskanzleramt und Generalstab über die Stellung zur Präventivkrieg-Frage, so daß nunmehr die sachliche Differenz vorgelegen habe, die im Oktober nicht vorhanden war und ohne die das Urteil des Prinzen schwer erklärlich sei.

Die Beschäftigung mit all den Problemen, die in Bismarcks Sturz enthalten sind, ist unter der Nachwirkung des Bekanntwerdens des dritten Bandes der Gedanken und Erinnerungen außerordentlich groß gewesen. Mit diesem Band selbst befaßt sich Bauermann[53]) und erweist auf kritischem Wege, daß andere Niederschriften, die nicht von Bismarck selbst herrühren, in den Band aufgenommen sein müssen. Dies Ergebnis war schon durch die hier im vorjährigen Bericht erwähnte Mitteilung von Erich Marcks bestätigt worden, wonach die alsbald nach der Entlassung angefertigten Aufzeichnungen Herbert Bismarcks vom Kanzler in den Text übernommen worden sind. Wertvolle Bereicherung hat das zur Geschichte des Sturzes aus den Archiven der nichtpreußischen Staaten zur Verfügung stehende Material erfahren. Nachdem bereits im vorigen Jahrgang auf die Berichte des bayrischen Gesandten in Berlin hingewiesen werden konnte, sind die Bestände des Weimarer Staatsarchives von Pischel[54]) benutzt worden. Besonderes Interesse erweckt unter den von ihm mitgeteilten Dokumenten der Brief des Großherzogs Friedrich von Baden vom 20. März, in dem er versichert, daß „der Kaiser während dieser schweren Krisis mit großer Ruhe, Geduld und Selbstbeherrschung gehandelt hat und keinen Versuch scheute, dem Fürsten Bismarck einen Rückweg anzubahnen“. Bismarck seinerseits hat sofort dem weimarischen Gesandten erklärt, daß sein Rücktritt kein freiwilliger gewesen sei, sondern daß man ihn „fortgeschickt“ habe. Der zweite Teil der Arbeit befaßt sich mit Bismarcks Besuch in Jena 1892, wobei der Großherzog von jeder offiziellen Begrüßung absah, um nicht in den Schein der Parteinahme im Streit zwischen Kaiser und entlassenem Kanzler zu geraten. Das sächsische Material verwertet Richter.[55]) Die Berichte des sächsischen Gesandten v. Hohenthal erweisen diesen nicht gerade als Freund Bismarcks und seiner Politik. Breiten Raum in ihnen nimmt, den sächsischen Interessen entsprechend, die Arbeiterfrage ein. Charakteristisch ist der Wandel in der Haltung des Kaisers, den diese Berichte erkennen lassen: am 31. Januar sagt er zu Hohenthal: falls Bismarck gehe, „werde ich

---

[52]) Haake, P.: Das erste Gespräch d. Prinzen Wilhelm über das Ende der Kanzlerschaft Bismarcks. (Grenzboten, Nr. 24.) — [53]) Bauermann, J.: Ein quellenkrit. Beitrag zum 3. Band von Bismarcks „Gedanken und Erinnerungen“. (Hist. Zt. 127, 273—77.) — [54]) Pischel, F.: Um Bismarck. 20 Briefe aus dem Weimarer Staatsarchiv. (Grenzboten, Nr. 28/29.) — [55]) Richter, H.: Aus kritischen Tagen. Ber. d. kgl. sächs. Gesandten in Berlin Grafen Hohenthal u. Bergen aus d. Jahren 1889—92. (Dte. Rundschau 190, 151—72.)

schon dafür Sorge tragen, daß Europa erfährt, daß ich ihn wegen Ungehorsam entlassen habe"; am 24. März dagegen die Behauptung — in Übereinstimmung mit der Färbung, die die Berliner Regierung der Tragödie zu geben suchte —, daß nur wegen seines Gesundheitszustands der Kanzler entlassen worden sei.

Das seit dem Erscheinen des Schüßlerschen Buches nachträglich herausgekommene Material faßt Haake[56]) zu einem knappen Überblick zusammen, der keine wesentliche Förderung der Problemstellung enthält. Seinem Urteil, daß der persönliche Gegensatz der Keil war, der die beiden Männer auseinandersprengte, wird heute wohl so gut wie allgemein zugestimmt; in Haakes Darstellung wirkt dies Urteil insofern überraschend, als er dem sachlichen, außenpolitischen Gegensatz vorher doch recht weitgehende Bedeutung zugebilligt hat.

C. Kapitel IV.

Von der Entlassung Bismarcks bis zum Ausgang des Weltkrieges (1890—1918). (Rothfels.)

Eine eigentliche Gesamtdarstellung der Epoche, die Inneres und Äußeres zugleich umfaßte, ist im Berichtsjahr nicht erschienen. Die Forschung bewegt sich mehr auf einer Reihe von Spezialgebieten, namentlich steht — begreiflich genug — die auswärtige Politik im Mittelpunkt ihrer Bemühungen.

Gerade hier ist aber ein Werk zu nennen, das trotz engerer Themastellung sich gemäß seiner ganzen Anlage und der wissenschaftlichen Auffassung des Verfassers einer Gesamtdarstellung des Zeitraums mindestens annähert. Das nachgelassene Werk Heinrich Friedjungs.[1]) Band II und III seines Buches „Das Zeitalter des Imperialismus" waren, als der bekannte österreichische Historiker im Juni 1920 starb, im Entwurf abgeschlossen, sie sind von dem Freunde Friedjungs, A. F. Pribram ergänzt und herausgegeben worden. In dieser Gestalt reicht das Werk vom Ende des russisch-japanischen Krieges über die Marokkokrise, die Haager Konferenz, die Gründung des Dreiverbands und den bosnischen Annexionsstreit (Bd. II) bis zum Tripolisfeldzug und den beiden Balkankriegen. Das letzte Ereignis, dem Friedjungs eigene Feder noch gewidmet war, ist der Friede von Bukarest (10. August 1913).[2]) Hieran schließt sich eine kurze Skizze der unmittelbaren Kriegsvorgeschichte, die wegen Pribrams abweichender Grundauffassung Otto Hoetzsch übernommen

---

[56]) Haake, P.: Bismarcks Sturz. Berlin, Weidmann. 65 S.

[1]) Friedjung, Heinrich: Das Zeitalter des Imperalismus. Bd. II u. III. Berlin, Neufeld & Ilenius. XI u. 397 S. VIII u. 343 S. — [2]) Den gleichen Zeitraum behandelt in einer gutgeschriebenen und gefälligen, aber ganz auf das Diplomatische beschränkten Skizze Friedr. Luckwaldt im II. Bändchen seiner „Politischen Geschichte des Weltkrieges". Berlin u. Lpz., Vereinig. wiss. Verleger. 143 S.

hat. Es handelt sich also in erster Linie um eine großangelegte Geschichte der auswärtigen Politik, eine Darstellung, die — wenn man den ersten früher erschienenen Band mit hinzunimmt —, das auswärtige Geschehen in dem ganzen Zeitraum, der im Zeichen des Imperialismus, im Zeichen intensivster Durchdringung weltpolitischer und kontinentalpolitischer Gegensätze steht, als einheitlichen Ablauf zu schildern und namentlich das deutsche und österreichisch-ungarische Schicksal in ihn einzuzeichnen unternimmt. Das vorwaltende Ziel ist dabei, aus dem Schutt ungeordneter Stoffmassen und legendarischer Überlieferungen das Gebäude der Tatsachen unverschönt, mit der echten Ehrfurcht des Historikers erstehen zu lassen. In bewegenden Worten bekennt Friedjung sich zum Programm der erzählenden Geschichtsschreibung und beschwört den Schatten Herodots. „Man soll das Spröde, das Elementare, das Vernunftlose für sich sprechen lassen und hüte sich, den geographischen und wirtschaftlichen Naturgrundlagen des Völkergeschehens Tiefe und Innerlichkeit aufzuquälen.“ Diesem Programm entspricht der Aufbau des Werkes, die Einteilung in knappe, sachlich scharf umrissene Abschnitte, der lebendige, unbepackte, überaus lebendige Stil. Aber — merkwürdig genug — die betont unphilosophische Darstellung der konkreten Einzelheiten findet aus tiefer innerer Notwendigkeit heraus ihren Rückhalt doch letzten Endes in einer philosophischen Grundauffassung der Epoche. Nur sie kann dem Chaos der Tatsachen, die zunächst an und für sich mit Disziplin und höchster Ehrfurcht dargestellt werden müssen, inneren Zusammenhang und geschichtliche Bedeutung verleihen: Welche Kräfte sind in dem Wettkampf der Völker lebendig, wie greifen die Instinkte der Massen und der Wille der einzelnen ineinander, was ist das Wesen des imperialistischen Zeitalters? — Diesen unabweislichen Fragen ist Friedjung mit größter Energie nachgegangen. Besonders auf die Zusammenhänge und Wechselbeziehungen der drei zugeordneten Komplexe: Imperialismus, Kapitalismus und Sozialismus richtet sich seine Aufmerksamkeit. Damit ist schon gesagt, daß seine Betrachtung stark kollektivistisch gestimmt ist. Friedjung gibt aus intimer Kenntnis heraus eine Reihe vorzüglicher Porträts von Bülow und Wilhelm II., Iswolsky und Aehrenthal, von Clemenceau und Poincaré, von Eduard VII. und Grey, er weiß Bedeutsames zu berichten von den idealistischen Wurzeln der imperialen Epoche, wie sie namentlich in England lebendig sind, von dem Ethos der Macht, das die Geister gefangennimmt, aber das am meisten Charakteristische des behandelten Zeitalters findet er in seinem naturhaft-instinktiven, seinem elementarschicksalhaften Zuge. „Was die Nationen in ihrer Gesamtheit bewegte, sagt er einmal, war ungleich wichtiger als das, was die sogenannten führenden Männer zum Weltgeschehen beitrugen.“ So gelangt Friedjung von seinem außenpolitischen Thema zur Erwägung ganz allgemeiner Fragen, die sein Buch in der Tat zur Geschichte eines Zeitalters stempeln. Namentlich hierauf beruht der bleibende, der klassische Wert der Friedjungschen Darstellung. Sie führt aus der Atmosphäre von Schuld und Unschuld in eine Höhenlage empor, die, abgesehen von

den kurzen Andeutungen Kjellèns und Bächtolds bisher nicht erreicht worden ist, sie gibt dem umstrittenen Terminus Imperialismus begriffliche Straffheit und füllt ihn zugleich mit pulsendem Leben.

Für die weitere Ausfüllung dieses großen Rahmens kommen im Berichtsjahr eine Reihe von Memoirenwerken und Biographien in Betracht, die teils mehr innenpolitischer, teils mehr außenpolitischer Natur sind und — sich gegenseitig ergänzend — wichtige Beiträge zu einer Gesamtgeschichte der Epoche liefern. An erster Stelle sind hier die Erinnerungen des früheren Kaisers zu nennen: Wilhelms II. „Ereignisse und Gestalten“,[3]) ein Buch, das vornehmlich um seines Autors willen von Bedeutung ist. Es bietet zu seiner indirekten Charakteristik wertvollstes Quellenmaterial dar. Die lebhafte subjektive Art des Kaisers mit ihren starken, wie mit ihren schwachen Seiten spricht aus jeder Zeile. Dem sachlichen Gehalt gegenüber ist daher weitgehende Reserve am Platz. Wohl kommt die außenpolitische Linie im wesentlichen korrekt zur Anschauung, aber doch mit starken Sprüngen und Unklarheiten. Wo die eigene Person mit in Frage steht, wie in der Bismarckschen Phase, bei den deutsch-englischen Ausgleichsversuchen und in der Daily-Telegraph-Affäre finden sich starke Verzeichnungen. In der berechtigten Empörung über die Mißdeutungen und ex post konstruierten Verdächtigungen der deutschen Friedensliebe stützt der Kaiser die Anklage gegen die Ententeregierungen zum Teil auf unbeweisbare Positionen, wie z. B. auf den angeblichen, gegen Deutschland gerichteten Vertrag Englands-Frankreichs und der Vereinigten Staaten von 1897, das sogenannte „Gentleman's agreement“. Auch die innere Politik ist ganz egozentrisch vom Verhältnis des Kaisers zu den einzelnen Ministern und den sachlichen Kulturgebieten aus gesehen und somit trotz einzelner wertvoller Beiträge (so etwa in der Schilderung Bethmanns mit seiner betonten Neigung zur „Präponderanz“) abhängig von dem Werte, der eben dieser persönlichen Beziehung zukommt.

Das gleiche Thema, in zeitlicher Begrenzung, die Entwicklung Wilhelms II. in den ersten Jahren seiner Regierung, den inneren und den äußeren Weg des „Neuen Kurses“ behandelt der 2. Band der Denkwürdigkeiten des Generalfeldmarschalls Grafen von Waldersee.[3a]) Er reicht vom Sommer 1888 bis zum Sommer 1896. Während in den Monaten der Bismarck-Krise der Generalstabschef einer der entschiedensten Gegner des Kanzlers ist und dem jungen Kaiser unbedingt und in allem sekundiert, schlägt seine Haltung nach dem März 1890 schroff um. Waldersee nähert sich jetzt deutlich und immer mehr dem Verbannten im Sachsenwald, sein Tagebuch wird auf Jahre hinaus der Niederschlagsort einer bitteren, persönlich wie sachlich einschneidenden Kritik gegen Wilhelm II. Dieser schroffe Wechsel stellt das Hauptproblem dar, von dem jede Charakterisierung und Analyse

[3]) 1878—1918 Lpz. u. Berlin, K. F. Koehler. 309 S. — [3a]) Denkwürdigkeiten d. Generalfeldmarschalls Alfred Grafen v. Waldersee. Bearb. u. herausg. von Heinrich Otto Meisner. Stuttg. u. Berlin, Dte. Verlagsanstalt. Bd. II, 456 S.

der Waldersee-Denkwürdigkeiten auszugehen hat. Was ist der Grund des Umschwungs, wo liegt die stärkere Wahrheit, in der Bismarck-Kritik oder in der Kaiser-Kritik, oder liegt sie in der Mitte und hat man das geschichtlich Wichtige und Bedeutsame der neuen Aufschlüsse durch Streichen der Spitzen hüben und drüben herzustellen? — Eine genaue Erwägung dieser Fragen führt zu dem Schluß, daß Waldersee in ganz bestimmter Weise persönlich engagiert ist, daß er zwar vielleicht nicht die direkte Nachfolge Bismarcks, wohl aber statt seiner den entscheidenden Einfluß im Staat erstrebt hat. Seine Kritik an Bismarck ist ganz überwiegend persönlich motiviert und findet nirgends in einer begründeten oder gar überlegenen sachlichen Einsicht ihren Rückhalt. Das schließt nicht aus, daß Waldersee, wie hier außer Betracht bleiben muß, die im vielen unerfreuliche Atmosphäre der späteren achtziger Jahre richtig gesehen und eindrücklich dargestellt hat. Auch die Kritik am Kaiser hat ihren persönlichen Bodensatz und unterliegt soweit der Antikritik. Aber das Moment egoistischer Intrigue spielt hier doch eine ungleich geringere Rolle wie bei dem Kampf gegen den Kanzler. Schon ehe Waldersee in seinen persönlichen Aspirationen durch den Kaiser enttäuscht wurde, spricht sein Tagebuch die Bedenken aus, mit denen ihn Charakter und Politik des neuen Herrschers erfüllen, die Neigung zu stimmungsmäßigen Eingriffen, der Mangel an Stetigkeit, das ganze Scheinwesen eines monarchischen Absolutismus. Es nimmt für Waldersee ein, daß er diese Erkenntnis in den gegebenen Formen der Loyalität auch vor dem Thron warnend vertreten hat. Seine Kritik bildet sich dann, nachdem er selbst in Ungnade gefallen, ganz anders wie in dem Bismarckfalle, organisch, auf Grund sachlicher Einzelbeobachtungen, zumeist auf Grund der Handlungen und intimer Äußerungen des Kaisers selbst fort und erhebt sich gelegentlich zu einem Charakterbild von großer Wucht und historischer Bedeutung. Die Kritik hat auch da im einzelnen auf der Hut zu sein, aber fraglos sind für die 90 er Jahre die Waldersee-Denkwürdigkeiten eine Quelle ersten Ranges.

Im Gegenstand berührt sich vielfach mit Waldersee das Memoirenwerk, das aus der Hinterlassenschaft seines zweiten Nachfolgers herausgegeben worden ist: Helmuth von Moltke, Erinnerungen, Briefe, Dokumente.[4]) Es reicht von 1877—1916, hat seinen Schwerpunkt aber naturgemäß in der Wilhelminischen Zeit. Moltkes Denkwürdigkeiten, im Hauptstock aus Briefen an seine Frau bestehend, sind sehr viel objektiver, dafür aber auch gedämpfter und weniger eingreifend als die Waldersees. Man erfährt viele, gut gesehene Einzelheiten, so über mehrere Reisen des Verfassers an den russischen Hof, über den ersten Besuch Bismarcks im königlichen Schloß am 26. I. 1894 (hier das charakteristische Wort des Exkanzlers zu Lucanus: „Ich habe schon von früher die Ehre", über den Gegenbesuch des Kaisers in Friedrichsruh und über die Zusammenkunft von Björkö. Das Verhältnis des Generalstabschefs zum Kaiser ist ein persönlich nahes und wird stark

---

[4]) Stuttgart, Verlag der kommende Tag. XV u. 456 S.

durch die vis attractiva bestimmt, die der Monarch namentlich auf den Nordlandsreisen entfaltet. Daneben fehlt es allerdings auch nicht an scharfer Kritik; vor der Übernahme seiner entscheidungsschweren Stellung hat Moltke alles, was er in ressortmäßiger Hinsicht gegen den Kaiser auf dem Herzen hat, ihm freimütig und erfolgreich vorgestellt. Im übrigen hat das Buch durchaus keinen ressortmäßig beschränkten Charakter. Man hört sehr wenig über militärische Dinge, wie etwa die Entwicklung des Aufmarschgedankens, der Gegensatz zu Schlieffen wird wohl überraschend stark betont, bleibt aber, was bei der sekreten Natur des Gegenstandes begreiflich, ohne jede nähere Erläuterung. Dagegen treten philosophische, religionsgeschichtliche und auch bereits theosophische Interessen stark hervor: ein bezeichnender Beitrag zur Kenntnis des deutschen Vorkriegs-„Militarismus". Auch unmittelbare Kriegserinnerungen Moltkes lassen von der angeblich erzgerüsteten Bereitschaft und dem militärischen Charakter der deutschen Politik wenig spüren. Auf ein mißverständliches Telegramm Lichnowskys hin versucht der Kaiser noch in letzter Stunde den Mehrfrontenkrieg durch Abstoppen des Westaufmarsches zu verhindern und stürzt durch diesen impulsiven und technisch unmöglichen Eingriff den Generalstabschef in tiefste Verzweiflung. Ob diese Erfahrung wirklich, wie die Herausgeberin andeutet, den bald folgenden Zusammenbruch Moltkes verursacht hat? Die Briefe aus dem Felde und die rückblickenden Betrachtungen lassen doch auch ein rein sachliches Versagen deutlich spüren, das darnach erst durch die Art der Absetzung die Form des persönlichen Martyriums erhält. Noch einmal tritt der ehemalige Chef des Generalstabes aus der Zurückgezogenheit heraus. Er wird im Winter 1915 aus tiefster Sorge heraus zum Führer im Kampf gegen Falkenhayn, gegen seinen planlosen Verbrauch der strategischen und Ernährungsreserven. Eine sehr merkwürdige Situation: es ist als ob das Schlieffensche Gedankengut, mit dem der 4. Generalstabschef nach wesentlichen Umbildungen selbst gescheitert war, nun in ihm aufbegehrt und sich für die Oststrategie im Sinne Hindenburgs einsetzt, die noch einmal das Zersprengen des Ringes in Reichweite stellt. Der Ansturm auf den Kaiser ist vergeblich, das Bedürfnis des Monarchen nach vertrauensvollen Beziehungen, dessen Gunst Moltke selbst reichlich erfahren, kam jetzt seinem Nachfolger zugute.

Ein anderer Vertrauter des Kaisers aus einem sehr anderen Bereich gelangt in dem Buche zu Wort, das Bernhard Huldermann dem Leben und Werke Albert Ballins gewidmet hat.[5]) Huldermanns Arbeit beruht auf dem schriftlichen Nachlaß Ballins und den Eindrücken eines mehr als 10 jährigen intimen Zusammenwirkens, sie hat also den Vorzug stärkster Quellennähe. Das gilt namentlich für den die gute Hälfte des Buches füllenden wirtschaftlichen Teil. Er bietet ein sehr fesselndes Bild der Entwicklung, wie der Inhaber einer Aus-

---

[5]) Huldermann, Bernhard: Albert Ballin. Oldenburg-Berlin, G. Stalling. 407 S.

wandereragentur zum Direktor der aufblühenden Hapag und schließlich vermöge seines leitenden Einflusses im general pool fast zu einem Gebieter der Weltschiffahrt wird. Es ist weit über den Rahmen des Einzellebens hinaus ein bedeutsames Stück allgemeiner Wirtschaftsgeschichte und Wirtschaftspolitik, das hier vorgeführt wird. Naturgemäß ist schon diese Spezialdarstellung auch für die politische Geschichte ergiebig, so namentlich für die Zeit des russisch-japanischen Krieges. Erst Ballins Aufzeichnungen geben eine rechte Vorstellung davon, in welchem Maße der letzte Akt des Dramas, die Versetzung der russischen Ostseeflotte nach Asien, auf den Kohlenlieferungen der Hapag beruht, zeitweilig waren 80 Dampfer damit beschäftigt, was nicht ohne Fühlungnahme mit dem Auswärtigen Amt geschehen konnte und praktisch einer sehr starken Engagierung der deutschen Politik gleichkam. — Während dieser Teil der Darstellung auf einem in sich geschlossenen Quellenmaterial beruht, sind die speziellen politischen Abschnitte mehr vom Standpunkt des Außenseiters aus gesehen. Das Verhältnis Ballins zum Kaiser war doch bei weitem nicht so intim, wie man meist vermutet hat. Er selbst klagt bisweilen über seine mangelnde politische Informierung, so namentlich im Juli 1914. Während des Krieges hat er dann dem Überschwang der antienglischen Stimmung nach Kräften entgegengewirkt; von seinen eigenen Friedensbemühungen und ihren Aussichten wird leider nur in vagen Andeutungen gesprochen, die ein genaueres Bild nicht zulassen. Nur in einer Phase der Entwicklung war Ballin und seinem Freunde Sir Ernest Cassel eine politische Wirksamkeit größten Stiles vergönnt, bei den deutsch-englischen Ausgleichsverhandlungen von 1908 bis zum Haldane-Besuch von 1912. Was darüber auf Grund der Originaldokumente berichtet wird, ist von allergrößtem Interesse. Freilich bleibt das Urteil, zu dem Ballin schließlich kommt und das für die deutsche Leitung sehr ungünstig ist, der Kontrolle an dem bei Siebert, Haldane, Tirpitz, Bethmann und im Kaiserbuch veröffentlichten Material bedürftig.

Den Abschluß in der Reihe der deutschen Memoirenwerke bilden die Bücher zweier Männer, die beide aus dem gleichen Lebenskreis stammen und jenen Bezirk des Staates repräsentieren, der in Preußen-Deutschland am wenigsten von Problematik belastet zu sein pflegt, den der inneren Verwaltung. Der Oberbürgermeister Berlins während des Krieges, A. Wermuth,[6]) und der Nachfolger Bethmann-Hollwegs im Reichskanzleramt, Georg Michaelis,[7]) haben hier ihren eigentlichen Wurzelgrund. Beide sind beste Vertreter ihres Standes, der eine, Wermuth, von Anfang an in der Zentralverwaltung tätig, in ihr rasch emporsteigend, der andere, Michaelis, fast 20 Jahre in der Provinz, in Rheinland, Westfalen und Schlesien auf wichtigen Posten stehend, bis auch er dann in die Zentrale einberufen wird, übrigens in das gleiche preußische Ressort, das der Finanzen, dem Wermuth im

---

[6]) Wermuth, A.: Ein Beamtenleben und Erinnerungen. Berlin, Scherl. 452 S. — [7]) Michaelis, Georg: Für Staat und Volk. Eine Lebensgeschichte. Berlin, Furche Verlag. XIII u. 440 S.

Reiche vorsteht. Es ergeben sich zwischen den beiden Erinnerungsbüchern so mannigfache Berührungen, zusammen bieten sie ein sehr lebendiges und vielseitiges Bild der nachbismarckischen Verwaltung in Preußen-Deutschland dar. Namentlich Wermuth ist ein scharfer Beobachter und glänzender Erzähler. — Seine Heimatbehörde, das alte Reichsamt des Inneren, wird dem Leser in sachlicher wie in persönlicher Hinsicht ungemein anschaulich vor Augen gestellt. Auch die Schilderung zweier Auslandsreisen — als Reichskommissar der Weltausstellungen von Melbourne und Chicago — sind Höhepunkte der Darstellung. Verglichen mit dem weltläufigen Zuge des Wermuthschen Buches wirkt das von Michaelis eng und fachmäßig. Auch er ist wohl im Ausland gewesen, als Dozent an der Universität Tokio, aber seine eigentliche Domäne ist die Verwaltung fürsorglichen, fast patriarchalischen Stils. Die eigene, tief religiöse Veranlagung, die Berührung mit Pastor Bodelschwingh und der Gräfin Eva v. Tiele-Winckler führen ihn namentlich in die soziale Liebestätigkeit hinein. — Mit dem zweiten Jahrzehnt des neuen Jahrhunderts ergreift dann sowohl Wermuth wie Michaelis der Strom der großen Politik. Als Reichsschatzsekretär der Nachblockzeit sieht sich Wermuth vor bedeutsame Aufgaben gestellt, er scheitert, seiner Schilderung nach, wesentlich am Charakter Bethmann-Hollwegs, dessen Entwicklung zum „Ich kann doch nicht“ mit bitterem Humor geschildert wird. Mit großer geistiger Beweglichkeit findet sich Wermuth dann in die neue Aufgabe als Stadtoberhaupt von Berlin hinein, sein Buch berichtet sehr interessant darüber, insbesondere über die Ernährungswirtschaft in der Kriegs- und Revolutionszeit und bietet so nach der persönlich-politischen Seite hin die wertvollste Ergänzung zu dem früher hier angezeigten Werk von Kaeber über Berlin im Weltkriege. Ausführlich wird namentlich die Entwicklung dargestellt, die der frühere Staatssekretär aus der Natur seines neuen Berufes heraus in immer engere Fühlung mit den hauptstädtischen Massen und ihrer Organisation führt. Eben hier, in der inneren Spannung zwischen kommunaler Verwaltung und parteipolitischen Kräften liegt dann schließlich der Grund für Wermuths Rücktritt. — Bei aller Verschiedenheit des äußeren Rahmens beleuchtet auch das Buch von Michaelis die gleichen Zusammenhänge und Probleme. Auch er, wie Wermuth, stellt seine Kraft in den Dienst des wichtigsten Gebiets unserer Kriegsverwaltung, als preußischer „Ernährungskommissar“ erwirbt er sich die allergrößten Verdienste. Was er darüber berichtet, ist ebenso eindrücklich wie die Tatsache, daß dieser Verwaltungserfolg als ausreichende Legitimation für den Reichskanzlerposten angesehen wurde. Nichts wäre verkehrter, als den Nachfolger Bethmanns auf Grund jener Klausel zur Friedensresolution („wie ich sie auffasse“) zum Machiavellisten stempeln zu wollen. Vielmehr belegt jede Zeile seines Buches das ehrliche Ethos eines gradlinigen Menschen (auch in der belgischen Frage und der päpstlichen Friedensaktion), zugleich freilich auch den Mangel eines eigentlich politischen Instinkts. So bleibt auch Michaelis' Buch — ebenso wie das Wermuths', — trotz aller Berührungen mit der Politik, im wesentlichen ein Beitrag zur Geschichte der Verwaltung in

ihren kritischsten Jahren und zur Erkenntnis der geistigen und sozialen Kräfte, die in ihr sich ausgewirkt haben.

Auch zur österreichischen Geschichte der Epoche kann man aus der Memoirenliteratur des Berichtsjahres wichtige Aufschlüsse gewinnen. Vor allem sind von dem großangelegten Erinnerungswerk des Feldmarschalls Conrad von Hötzendorff[8]) zwei neue Bände erschienen, die in ungemein intensiver Form die Zeit vom Beginn des Jahres 1910 bis zum Juni 1914 behandeln. Eine wahre Fundgrube der Erkenntnis für die außenpolitischen Fragen der Epoche (Tripolis- und Balkankriege, albanische Krise, Konopitsch) und für den Reflex, den sie in den Kämpfen der österreichischen Ressorts finden. Mit größter Ausführlichkeit werden die Dokumente dargeboten, die den ganzen Bereich der militärischen Politik, die Mobilmachungsvorbereitungen, die deutsch-österreichischen Verabredungen und den Gedankenaustausch zwischen dem Generalstab und der Militärkanzlei, den einzelnen Ministerien, dem Kaiser und dem Thronfolger erhellen. Besonders der bekannte Konflikt Conrads mit Aehrenthal, in dem der Minister des Auswärtigen mit seiner finassierenden Diplomatie gegenüber dem Präventivwillen des Generalstabschefs Sieger bleibt (Ende 1911), bis dann im folgenden Jahre die Initiative des Erzherzogs Franz Ferdinand die Restitution Conrads durchsetzt, erfährt zum ersten Male eine aktenmäßige Darstellung. Daneben sind besonders wertvoll auch für die allgemeine Geschichte der Zentralmächte die Berichte der österreichischen Militärattachés aus den angrenzenden Staaten. — Ein österreichischer Offizier, der an besonders wichtigen Stellen, in Bukarest und Berlin, diesen Posten versehen hat, Graf Joseph Stürgkh, der Bruder des Ministerpräsidenten, legt in einem umfänglichen Band seine politischen und militärischen Erinnerungen vor,[9]) Zeugnisse eines an Interessen und Berührungen reichen Lebens, die namentlich über die Verhältnisse in den umstrittenen slavischen und italienischen Gebieten, sowie überhaupt über den komplizierten Gang der militärischen und zivilen Verwaltung in der alten Doppelmonarchie unterrichten. Vom Gesichtspunkt der deutschen Geschichte aus ist die Erzählung über die 6 jährige dienstliche Tätigkeit in Berlin (1896—1902) hervorzuheben, sie begründete ein persönliches Verhältnis, das den Grafen Stürgkh dann im Kriege zum Posten des österreichischen Delegierten im deutschen Großen Hauptquartier prädestinierte. — Schließlich ist hier noch das Buch des Engländers F. Gribble[10]) über Franz Joseph zu nennen, das freilich nur allzusehr in der Sphäre des Menschlich-Allzumenschlichen befangen bleibt.

Über die Spezialliteratur zur Geschichte der deutschen Innenpolitik ist im Berichtsjahr verhältnismäßig

---

[8]) Conrad: Aus meiner Dienstzeit. 1906—1918. Wien, Rikola-Verlag. II. 1910—1912. 972 S. III. 1913 und das erste Halbj. 1914. 815 S. — [9]) Joseph Graf Stürgkh: Politische und militärische Erinnerungen aus meinem Leben. Lpz., Paul List. 320 S. — [10]) Gribble, Francis: Franz Joseph. Tragödie eines Kaiserhauses. Mit einem Vorwort von Dobert. Berlin, F. Fontane & Co. 205 S.

wenig zu sagen. Sie beschränkt sich — von einem wichtigen Gebiet abgesehen — auf monographische und biographische Skizzen. So veröffentlicht H. v. Petersdorff drei dem Nachlaß Kleist-Retzows entstammende Briefe „aus den Tagen des Sturzes Bismarcks und der ersten Zeit des Kanzlers Caprivi".[11]) — Die Beziehungen zwischen dem ersten und dem zweiten Kanzler des Reiches, wie sie im kritischen Jahr des Uriasbriefes sich darstellen, behandelt der Heidelberger Jurist Gradenwitz in einer minutiösen Aktenpublikation.[12]) Fast in Form eines Strafverhörs wird der Stoff ausgebreitet und die Schuld an jenen Maßnahmen festgelegt, die den Reichsgründer gesellschaftlich zu ächten versuchten, ihm freilich im Ergebnis zu einer großen Triumphreise durch Deutschland verhalfen. Eine Ergänzung dazu betreffend Marschall hat Zorn im „Tag"[13]) beigesteuert. — Für das Charakterbild und die geistige Struktur Caprivis sind recht aufschlußreich seine Briefe an einen Oberlehrer Schneidewin, die in der Deutschen Revue veröffentlicht worden sind.[14]) Der Eindruck ist, was das politische Niveau betrifft, niederdrückend genug, andererseits werben diese Briefe mit einem gewissen Erfolg um Mitgefühl für den einsamen und ganz in die Verteidigung gedrängten Mann. — Dies um so mehr, wenn man das Bild der Nemesis hinzunimmt, das die persönlichen Erinnerungen seines Adjutanten Major v. Ebmayer[15]) enthüllen. E. erzählt die Geschichte von Caprivis Entlassung. Bereits im September 1894 sieht sich der Kanzler zum ersten Abschiedsgesuch veranlaßt, der Kaiser legt die Krise noch einmal bei, bis dann im Oktober — auf der Jagd bei Philipp Eulenburg in Liebenberg — die neue Sozialistenvorlage — also das gleiche Problem, an dem Bismarck unter umgekehrtem Vorzeichen gescheitert ist — die Entscheidung bringt.

Zur beherrschenden innenpolitischen Frage der späteren Jahre, zu der noch ungeschriebenen Geschichte der preußischen Wahlrechtsreform bietet Wahnschaffe,[15a]) unter Bethmann-Hollweg Staaatssekretär der Reichskanzlei, wertvolle Beiträge. Die im vorigen Jahr hier angezeigten Aufsätze von „Irenäus" sind jetzt in zweiter, vermehrter Auflage unter dem Titel: Es war alles ganz anders. Aus der Werkstätte eines politischen Journalisten. Aufsätze August Steins,[16]) erschienen. Hervorzuheben sind unter den neuen Beiträgen ein Artikel über den „Kaiserbesuch in der Börse" und vor allem Gespräche mit Waldersee und Lloyd George. — Zu dem gleichfalls im vorigen Jahr hier besprochenen Buch von Wentzke über Elsaß-Lothringen äußert sich Stählin[17]) in eingehender Kritik. — Eine überaus ansprechende biographische Skizze des langjährigen Staatssekretärs des Inneren,

---

[11]) Konservative Monatsschrift. Juli/August 1922. — [12]) Gradenwitz, O.: Akten über Bismarcks großdeutsche Rundfahrt v. Jahre 1892. Heidelb. C. Winter. 52 S. u. 57 S. — [13]) 1. Juni 1922, Nr. 126. — [14]) Briefe Caprivis, mitgeteilt von Schneidewin. Dtsche. Revue. Mai/Juni 1922. — [15]) Caprivis Entlassung. Dtsche. Revue. Dezember 1922. — [15a]) Wahnschaffe: Der Reichskanzler v. Bethmann und die preußische Wahlreform. Dtsche. Revue 1922. 47, 2. — [16]) Frankfurt a/M. Frankfurter Sozietätsdruckerei. 237 S. — [17]) Stählin, K.: Zur neueren elsaßlothringischen Geschichte. Hist. Zeitschr. 126.

Clemens von Delbrück, wird seinem Sohne Joachim von Delbrück verdankt.[18])

Der Schwerpunkt des innerpolitischen Forschungsinteresses liegt — dem Wandel des politischen Geschehens folgend — auf dem Gebiet der Parteigeschichte. Zwei führenden Männern der Demokratie sind die Beiträge gewidmet, die der Verlag aus Schmollers literarischer Hinterlassenschaft neu herausgegeben hat.[19]) Es handelt sich um kritische Studien über Hugo Preuß und Walther Rathenau, die, von Buchbesprechungen ausgehend, in Schmollers sachlich abwägender Art zugleich ein repräsentatives Stück Ideen- und Parteigeschichte anschaulich machen. — Auch zwei hervorragende Vertreter des Zentrums sind in eigenen Spezialarbeiten behandelt worden. Dem bedeutenden Sozialpolitiker Franz Hitze hat August Pieper[20]) eine Sammlung von Nekrologen und zusammenfassenden Würdigungen gewidmet. Hervorzuheben sind namentlich die Aufsätze von Mausbach über Hitzes Beruf und Persönlichkeit und der des Herausgebers selbst über Hitzes Bedeutung in der katholisch-sozialen Bewegung Deutschlands. — Den nahen Freund und Weggenossen Hitzes, Karl Trimborn, schildert Hermann Cardauns in eingehender, liebevoller Weise.[21]) Seine Arbeit beruht vornehmlich auf nachgelassenen Briefen und Tagebüchern und macht von diesen Dokumenten in weitem Umfang Gebrauch. Dadurch werden wichtige Fragen der Parteigeschichte, die Organisation des Zentrums im Rheinland, der Ausbau des Volksvereins auf quellenmäßig sicheren Boden gestellt. — Noch bedeutsamer sind die parteigeschichtlichen Beiträge, die dem von jeher besonders regen pietätvollen Interesse und der politischen Aktivität des radikalen sozialistischen Flügels verdankt werden. Als wertvolle Ergänzung zu den im vorigen Jahr hier angezeigten Reden und Aufzeichnungen Liebknechts[22]) veröffentlicht Franz Pfemfert[23]) politische Notizen, die L. im Gefängnis 1917/18 auf Zetteln niedergelegt oder durchgeschmuggelt hat. In knappster Form und einer oft leidenschaftlichen Pressung haben sich hier die Gedanken niedergeschlagen, die den Agitator in den Jahren unfreiwilliger Muße erfüllt und ihn in die Aktion hineingestoßen haben. — In der grundsätzlichen Auseinandersetzung mit dem Imperialismus Liebknecht verwandt ist Radek, dessen gesammelte Aufsätze und Abhandlungen aus den Jahren 1909—1919 unter dem Titel „In den Reihen der deutschen Revolution" vorgelegt werden.[24]) Radek

---

[18]) Delbrück, J. v.: Clemens von Delbrück. Ein Charakterbild. Berlin, G. Stilke. 64 S. — [19]) Schmoller, G.: Walther Rathenau und Hugo Preuß. Die Staatsmänner des Neuen Deutschlands. München u. Lpz., Duncker & Humblot. 43 S. — [20]) Pieper, A.: Franz Hitze zum Gedächtnis. Erinnerungsblätter von Rumann. München-Gladbach. Volksvereins-Verlag. 47 S. — [21]) Cardauns, H.: Karl Trimborn. München-Gladbach 1922, Volksvereins-Verlag. 196 S. — [22]) Sie sind versehentlich d. Verlag d. „Aktion" statt C. Hoyen, Hamburg, zugeschrieben worden. — [23]) Liebknecht, K.: Politische Aufzeichnungen aus seinem Nachlaß. 1917—1918. Unter Mitarbeit v. Sophie Liebknecht herausg. v. Franz Pfemfert. Berlin-Wilmersdorf 1921, Verlag die Aktion. 162 S. — [24]) Radek, K.: In den Reihen der deutschen Revolution. München 1921, Kurt Wolff, Verlag. 463 S.

ist vielleicht der klügste und zugleich der am meisten politische Kopf, der aus der radikalen Bewegung wie in Deutschland so auch in Rußland emporgestiegen ist. Es wird schwer sein, die Wirkung abzuschätzen, die seine Gedanken, — vor dem Kriege in der „Bremer Bürgerzeitung" und in der „Neuen Zeit" ausgesprochen, später dann auf den Weg der „unterirdischen Literatur" (Lichtstrahlen) gedrängt, — ausgeübt haben, breitere Resonanz hat ihm doch erst wohl der russische Erfolg verschafft. Aber auch davon abgesehen, ist Radeks Standpunkt an und für sich als ideelles Zeugnis, als Typ einer Aktivität, die auf tiefbohrender theoretischer Forschung beruht, von größtem Interesse. Auch für die Erkenntnis der imperialistischen Epoche kann man dem Buche viel Anregung entnehmen. — Rein auf das Persönliche gestellt sind hingegen die Briefe, die aus dem Nachlaß Rosa Luxemburgs veröffentlicht worden sind. — Sowohl die an Karl und Luise Kautsky[25]) wie vor allem an Sophie Liebknecht[26]) haben im menschlichen Bezirk ihren Hauptwert. Was Zensur und Gefangenschaft äußerlich veranlaßten, ein Zurücktreten der lärmenden Welt, eine Konzentration auf die nächsten, einfachsten Beziehungen der Freundschaft und der Natur, das wird hier zum inneren Erlebnis. Mit der gleichen Intensität, die den politischen Willen dieser Frau bestimmt, nimmt sie die kleinen Impressionen auf, die das Auge und das Ohr hinter den Gitterstäben des Gefängnisses erhascht: ergreifende Zeugnisse einer fast franziskischen Frömmigkeit gegenüber der „Welt", die einen ganz eigenen Zug in das Bild dieser Persönlichkeit und ihrer Partei hineintragen.

Reicher und mit ganz überwiegendem Interesse ist das Feld der außenpolitischen Spezialliteratur angebaut worden. An erster Stelle nenne ich den allgemeinen Überblick von Hugo Preller, die Weltpolitik des 19. Jahrhunderts.[27]) Das Buch beruht auf dem Grundgedanken, die meist vom europäischen Standpunkt betrachteten Vorgänge prinzipiell in eine „planetarische" Situation einzuordnen, d. h. sie zu gruppieren um den durchgehenden englisch-russischen Gegensatz. Dieser Gesichtspunkt hat gegenüber dem eines kontinentalen „Solipsismus" gewiß erhebliche heuristische Vorteile, aber er schließt zugleich die Gefahr der Starrheit und der Vergewaltigung in sich. Beides, Vorteil und Nachteil, trifft namentlich für die hier in Betracht kommende Epoche zu. Ende der achtziger Jahre ist in der Tat der russisch-englische Gegensatz einmal wieder ganz beherrschend und das Mittel der Weltpolitik auch für die anderen Großstaaten. Aber es würde heißen, den praktischen Fehler Holsteins geschichtlich wiederholen, wenn man die Zeit der 90 er Jahre, in denen das Ringen um ein Weltstaatensystem beginnt, noch um diese Dominante herumordnen wollte. — Befriedigender und belehrender ist bei aller

---

[25]) Luxemburg, R.: Briefe an Karl und Luise Kautsky (1896—1918). Berlin, E. Laubsche Verlagsbuchhandlg. 215 S. — [26]) Luxemburg, R.: Briefe aus dem Gefängnis. Berlin-Schöneberg, Verlag der Jugendinternationale. 73 S. — [27]) Preller, H.: Die Weltpolitik des 19. Jahrhunderts. Berlin, E. S. Mittler & Sohn. XI u. 217 S.

knappen Fassung der Aufriß von „Deutschlands Bündnispolitik“, den Maximilian von Hagen[28]) in einer kleinen Schrift darbietet. Er knüpft äußerlich an die Erinnerungen Eckardtsteins an und sitzt über die Vorwürfe, die der Londoner Botschaftsrat — ungeachtet seiner eigenen Bloßstellung — gegen Politik wie Historie Deutschlands glaubt erheben zu dürfen mit „blitzendem Vergeltungsschwert“ zu Gericht. Im Anschluß daran kommt Hagen für 1895 sowohl wie für die Jahrhundertwende, also für die ersten Brennpunkte der deutsch-englischen Bündnismöglichkeit, zu wohlerwogenen skeptischen Fragen, die größte Beachtung verdienen. Ein weiters Verdienst ist, daß die Entwürfe des Bagdad- und des Kolonialabkommens von 1914 sehr energisch in den Zusammenhang der Schuldfrage eingerückt werden.

Während Hagen die englische Bündnisfrage mit Zurückhaltung und mit großem Verständnis für die komplexe Natur deutscher Politik beurteilt, ist die Schrift Hallers[29]) „Die Ära Bülow“ ein einziges großes Verdikt gegen die Welt- und namentlich die Flottenpolitik Deutschlands unter der leichtsinnigen Führung des 4. Kanzlers die Verständigung mit England vereitelt und damit das Unheil herbeigeführt habe. Diese These wird mit hinreißendem Temperament und in einem pointenreichen Stil vertreten, wie er so packend kaum einem anderen deutschen Historiker zur Verfügung steht. An neuem Stoff zur Fundamentierung dieses Urteils bietet Haller nichts wesentliches dar, obwohl der Nachlaß Eulenburgs und auch Briefe Holsteins benutzt worden sind. Der Wert des Buches beruht daher ganz auf dem objektiven Recht des mit solch subjektiver Wucht gefällten Spruches. Was die Persönlichkeiten und den Durchschnitt des diplomatischen Getriebes anlangt, so hat Haller sicher in hohem Maße Recht, aber der eigene Standpunkt, an dem alles gemessen wird, beruht doch auf einer Reihe von sehr fraglichen Voraussetzungen und typischen ex-post-Konstruktionen. Man vergleiche den frommen Wunsch, Deutschland möge nicht Industriestaat geworden sein oder den dem Balten naheliegenden Gleichmut, mit dem die Aussicht des russischen Präventivkrieges aufgenommen wird. In der Tat liegt hier die Schicksalsfrage der deutschen Politik, aber man kann sie weder in der Art Bülows beiseite schieben, noch sie so glatt und einfach beantworten, wie es Haller tut. — Gegen Einzelangaben Hallers über Bülows und Holsteins Rolle in der Daily-Telegraph-Affäre hat sich Hammann in einem Zeitungsartikel[30]) gewandt. In einem eigenen Buch, mit dem der frühere Pressechef die Reihe seiner Enthüllungsschriften fortsetzt, publiziert Hammann[31]) wiederum recht interessantes, im Werte jedoch sehr ungleiches Material. Es ist auf breite Strecken hin mehr das innere Gesicht der großen Politik, die Atmosphäre der Rivalitäten und der persönlichen Abhängigkeiten, in die man eingeführt wird. Immerhin bietet das Kapitel über die „graue Eminenz“

---

[28]) Hagen, M. v.: Deutschlands Bündnispolitik. Berlin, G. Stilke, Schriftenreihe der Preuß. Jahrb. No. 8. 36 S. — [29]) Haller, J.: Die Ära Bülow. Eine historisch-politische Studie. Stuttgart u. Berlin, J. G. Cotta, XI u. 152 S. — [30]) Roter Tag. 21. März 1922. — [31]) Hammann, O.: Bilder aus der letzten Kaiserzeit. Berlin, R. Hobbing. 163 S.

mit seinen Dokumenten und seiner Analyse der Bülowschen Haltung, die Studie über Kiderlen-Wächter, sowie vor allem die im Anhang veröffentlichten wichtigen Aktenstücke (darunter zum ersten Male der Entwurf der angeblichen deutschen „Drohnote“ nach Petersburg vom März 1909) wirkliche, allgemein wertvolle Bereicherungen unserer Kenntnis. Die beigegebenen Zeichnungen und Karikaturen Gulbranssons runden die „Bilder“ ab und scheinen dem Geist des Verfassers etwas verwandt, der seit Jahren nun schon den Gaumen des politischen Feinschmeckers durch seine Skizzen zu reizen unternimmt. Den Bedürfnissen der Wissenschaft wäre freilich durch eine mehr systematische Darstellung der Hamannschen Erinnerungen besser gedient.

Eine wichtige Einzelfrage der deutschen Außenpolitik, das deutsch-türkische Verhältnis, behandelt Helfferich[32]) in einer Schrift, die sich mit seinem früheren Interessenkreis als Direktor der Deutschen Bank aufs engste berührt. Die Deutsche Bank war ja Wegbereiter jener Entwicklung, die aus dem am Balkan grundsätzlich desinteressierten Deutschland die Schutzmacht und schließlich den Verbündeten der Türkei machte. Helfferich kann hier also aus sehr intimer Kenntnis schöpfen und gibt zum ersten Male eine aktenmäßig begründete Skizze zur Geschichte der Bagdadbahn, durch alle ihre wechselnden Stadien hindurch bis zu dem schon paraphierten Entwurf vom Juli 1914. Es ist von großem Interesse, zu beobachten, wie die deutsche Zentrale bei Kreuzungen dieser Politik mit anderen Beziehungen, etwa dem deutsch-österreichisch-ungarischen Verhältnis, die türkische Linie bewußt zurücktreten läßt. Es kommt darüber sogar einmal zum Abschiedsgesuch des Konstantinopler Botschafters von Marschall. In der Tat liegt ja hier, im Widerstreit der kontinentalpolitischen Grundlage und der weltpolitischen Ausläufer, nicht aber in der von der feindlichen Propaganda behaupteten imperialistischen Ausbeutungspolitik, die Problematik der deutsch-türkischen Beziehungen. — Eine andere Seite des gleichen Zusammenhanges erörtert vom österreichischen Standpunkt aus der frühere Kabinettschef im Außenministerium, A. Hoyos.[33]) Ihm ist der deutsch-englische Gegensatz der Vater alles Unheils, nicht nur für Deutschland, sondern auch und gerade für Österreich-Ungarn. Überzeugend und mit vielen Einzelbelegen weist der Verfasser nach, daß die feindselige Haltung Rußlands, Serbiens und Italiens der deutsch-englischen Spannung jeweils proportional ist und von England bewußt gefördert wird, das so Deutschland indirekt, auf dem Wege über seinen Bundesgenossen zu treffen sucht. Hoyos bedauert, daß Österreich-Ungarn nicht die Hand Englands ergriffen habe (Ischl 1907), um sich eine freie Mittelstellung zwischen den Mächtegruppen zu sichern, eine Erwägung, die mutatis mutandis genau so für die deutsche Politik gilt (lâchez l'Autriche!) und die zur Klärung der Probleme des ernstesten Nachdenkens wert ist.

---

[32]) Helfferich, K.: Die deutsche Türkenpolitik. Berlin 1921, Verlag der Vossischen Buchhdlg. 49 S. — [33]) Hoyos, A.: Der deutsch-englische Gegensatz und sein Einfluß auf die Balkanpolitik Österreich-Ungarns. Berlin u. Lpz., Vereinig. wiss. Verleger. 105 S.

Besonders nachdrücklich war auch im Berichtsjahr die Arbeit auf dem Gebiet der Schuldfrage. Als bibliographisches Hilfsmittel haben sich weiterhin die „Merkblätter“[34]) der Zentralstelle für Erforschung der Kriegsursachen bewährt. So haben sie etwa neben anderen wichtigen Beiträgen im Januar und April/Mai eine Übersicht des englischen Schrifttums von H. Lutz gebracht, im April eine des französischen Schrifttums. Ferner sei auf die synchronistische Tabelle der Mobilmachungsdaten von Montgelas verwiesen (Februar). — Die große, zusammenfassende Darstellung von B. W. v. Bülow,[35]) „Die Krisis“, eine meisterhafte Übersicht der diplomatischen Verhandlungen bei Kriegsausbruch liegt im Berichtsjahr bereits in dritter erweiterter Auflage vor. Sie findet eine sehr wertvolle Ergänzung durch die Zeittafel der wichtigsten Vorgänge bei Kriegsausbruch, die der gleiche Verfasser[36]) unter dem Titel „Die ersten Stundenschläge des Weltkrieges“ herausgegeben hat. Kein wissenschaftlicher Arbeiter auf diesem Gebiet, kein praktischer Politiker wird das hier gebotene Hilfsmittel übersehen dürfen. — Aus den Einzelbeiträgen zur Schuldfrage ist vor allem der starke Band Bayerische Dokumente zu nennen, den P. Dirr[37]) im Auftrag des Bayerischen Landtags als Vorsitzender einer besonderen Untersuchungskommission herausgegeben hat. Der Anlaß der Publikation sind die bekannten Eisnerschen Aktenveröffentlichungen vom November 1918, deren Vorgeschichte und politische Wirkung ausführlich und mit sehr interessantem Material belegt wird. Der zweite Teil des Buches bringt dann die Originale der Bayerischen Gesandtschaftsberichte aus den letzten Vorkriegswochen zum Abdruck. Damit wird nicht nur die tendenziöse Unvollständigkeit und Entstellung der Eisner-Veröffentlichung, sondern zugleich auch der stetige und loyale Gang der deutschen Politik in sehr schlagender Weise dargelegt. — Soweit die Dirrsche Publikation sich gegen die Schuldpsychose vom November und den Fehlspruch von Versailles richtet, berührt sie sich mit einem Fragenkomplex, den M. H. Böhm[38]) in einem ausgezeichneten, knappen und energischen Artikel über die „Friedensschuldfrage“ behandelt. Einen besonders fruchtbaren Ansatzpunkt, um den Nebel der Schuldpropaganda zu zerstreuen, bilden die russische Vorkriegspolitik, beziehungsweise die russisch-französischen Beziehungen. Hierzu sind im Berichtsjahr äußerst wichtige Zeugnisse erschienen. Zunächst ist es dem Gesandten z. D. v. Romberg[39]) gelungen, des wahren Telegrammwechsels, wie er zwischen Paris und Petersburg in den kritischen Wochen gespielt hat, habhaft zu werden. Das russische Orangebuch ist darnach, wie man ja

---

[34]) Berlin. Verlag d. deutschen Verlagsgesellschaft f. Politik u. Geschichte. — [35]) Bülow, B. W. v.: Die Krisis. 3. Aufl. Berlin, Dtsche. Verlagsges. f. Politik und Geschichte. 237 S. — [36]) Bülow, B. W. v.: Die ersten Stundenschläge des Weltkrieges. Berlin u. Lpz., Vereinigung wiss. Verleger. 190 S. — [37]) Dirr, P.: Bayerische Dokumente z. Kriegsausbruch u. z. Versailler Schuldspruch. München u. Berlin, K. Oldenbourg. XVI u. 197 S. — [38]) Preuß. Jahrbücher, April 1922. — [39]) Romberg, G. v.: Die Fälschungen des russischen Orangebuches. Berlin u. Lpz., Vereinigung wiss. Verleger. 48 S.

schon früher vermuten konnte, weit über das gemeinübliche Maß hinaus verfälscht worden. Nicht nur sind an die 30 Depeschen weggeblieben, namentlich sehr wichtige Mitteilungen über deutsche Schlichtungsversuche und über das frühe Einvernehmen zwischen den Hauptstädten der Entente, sondern auch in den abgedruckten Stücken hat der Stift nach Belieben und oft in raffinierter Weise gewaltet. Romberg stellt, indem er alle Abweichungen des Orangebuchs von den Originalen durch roten Druck heraushebt, der Forschung zum ersten Male ein authentisches Material zur Verfügung. Weitere wichtige Zeugnisse bietet ein Aufsatz des russischen Generals Dobrorolski,[40]) bei Kriegsausbruch Chef der Mobilmachungsabteilung des Generalstabs. D. ist weit entfernt, Deutschland irgendwie entlasten zu wollen, um so beweiskräftiger ist seine Darstellung, soweit sie unwillkürlich diese Wirkung hat. So wird etwa bezeugt, daß das große russische Rüstungsprogramm auf den Erfahrungen von 1909 beruht und nicht auf der deutschen Wehrvorlage von 1913. Von größtem Interesse sind die Angaben Dobrorolskis über die russischen Teilmobilmachungen, sie kamen nur in Frage gegen asiatische Mächte, gegen Österreich war eine solche Variante nach Ansicht des Generalstabs technisch unmöglich und deshalb auch gar nicht vorbereitet. Daß sie dann doch gegen Österreich ausgesprochen wurde, war eine Beruhigungspille für den Zaren und ein diplomatisches Täuschungsmanöver Sasonows, der Stein sollte ins Rollen gebracht und den Zentralmächten die Schuld zugeschoben werden. „Der Krieg war bereits beschlossene Sache", sagt D. selbst, alles andere ist „mise en scene!" Die Einzelvorgänge der Mobilmachung stellen sich nunmehr nach D. so dar, daß am 29. Juli morgens der allgemeine Mobilmachungsbefehl gegeben, auf Grund eines Telegramms des deutschen Kaisers am Abend widerrufen und in die Teilmobilmachung verwandelt worden ist, bis dann am Vormittag des 30. unter Berufung auf das französische Bündnis der Widerstand des Zaren endgültig gebrochen wurde. „Alors faites vos ordres, mon général, et ensuite . . . disparaissez pour toute la journée" mit dieser zynischen Anweisung Sasonows an den Chef des Generalstabs war die Katastrophe unvermeidlich geworden. — Die hierdurch aufgehellten Fragen werden in mehreren Aufsätzen des Grafen Montgelas[41]) näher behandelt. — Ein weitschichtiges Verhör des russischen Kriegswillens stellt auf der Grundlage aller bis dahin erschienenen Zeugenaussagen Ferdinand Tönnies[42]) an. — Die französisch-englische Linie der Kriegsvorgeschichte in ihrer Beziehung auf Deutscland untersucht Fester[43]) in einer Fortsetzung seiner Artikelserie „Verantwortlichkeiten". Er geht allerdings wohl zu weit, wenn er auf Grund einer Äußerung Lloyd Georges in Cannes die En-

[40]) Dobrorolski, S.: Die Mobilmachung der russischen Armee 1914. Berlin, Dtsche. Verlagsges. f. Politik u. Geschichte. 52 S. — [41]) Der Zusammenbruch der Ententelegende über die russische allgemeine Mobilmachung. Dtsche. Rundsch. 191: Der 30. Juli 1914 in Petersburg; das. 192. — [42]) Tönnies, F.: Der Zarismus und seine Bundesgenossen. Berlin. Dtsche. Verlagsges für Politik und Geschichte. XXIV u. 188 S. — [43]) Fester, R.: Verantwortlichkeiten VI. Deutsche Rundschau 190.

tente von 1904 als Bündnis definieren zu können glaubt, aber sehr fein sind die Bemerkungen über die allgemeine und funktionell wohl begründete Rolle, die den Militärkonventionen, als den eigentlichen und parlamentarisch unkontrollierbaren Formen demokratischer Bündnispolitik zukommt. — Wie stark auch innerhalb dieses Rahmens sich die persönliche außenpolitische Initiatve zu entfalten vermag, lehren aufs neue die dankenswerten Veröffentlichungen der Süddeutschen Monatshefte[44]) über Poincaré.

Schließlich bleibt noch die Literatur zur Geschichte des Weltkrieges selbst zu betrachten. — Ein ausgezeichnetes Orientierungsmittel bietet das Buch von Kurt Jagow,[45]) Daten des Weltkrieges, dar. Der Verfasser hat es verstanden, in seiner detaillierten chronologischen Übersicht, die in der Einleitung und im Schluß die Vorgeschichte und den Krieg nach dem Kriege (bis Ende 1921) mitumfaßt, das peinliche Vorbild des kleinen Plötz zu vermeiden. Die Fakten werden nicht in einem Friedhof der Geschichte beigesetzt, sondern durch glückliche Gliederung und verständnisvolle Heraushebung, übrigens auch durch weitgehende Quellenbenutzung, innerlich lebendig gehalten, so daß man aus ihnen weit mehr als Hilfe im Einzelfall schöpfen kann. — Für die Gesamtkriegsgeschichte wird das Werk zunehmend wichtig, das M. Schwarte[46]) in Gemeinschaft mit einer Reihe anderer, je nach den Sachgebieten wechselnder Autoren herausgibt. Es ist umfassend angelegt und soll neben den militärischen Operationen auf allen Schauplätzen auch in 2 Bänden die Politik und in 3 weiteren die Organisation der Kriegführung schildern. Der Totalumfang ist auf 10 Bände angelegt. Erschienen sind bisher der erste Band des deutschen Landkrieges und ein Sammelband, der Seekrieg, Kolonial- und Orientkrieg, Gas- und Luftkrieg umfaßt, ferner der erste Band der Kriegsorganisation und eine Darstellung des österreichisch-ungarischen Krieges. Diese letztere ist besonders wichtig, da ein amtliches österreichisches Generalstabswerk nach dem Zusammenbruch des Staates nicht erscheinen wird. Hingegen sind die übrigen Bände des Schwarteschen Unternehmens doch mehr als vorläufige Beiträge zu werten, denen die vom Reichsarchiv vorbereitete aktenmäßige Darstellung ergänzend zur Seite treten wird. — Während diese amtliche Geschichte der Landesoperationen gemäß der weitschichtigen Natur des Quellenmaterials noch aussteht, ist das Marinearchiv mit seiner Geschichte des Seekriegs[47]) auch äußerlich in sichtbarem Fortschreiten geblieben. Es sind zwei neue Bände erschienen, der erste Band des „Kreuzerkrieges in den ausländischen

---

[44]) Poincaré, Neu entdeckte Geheimakten. Juli 1922. Der entlarvte Präsident des Weltkrieges. Oktober 1922. — [45]) Jagow, K.: Daten des Weltkrieges. Lpz., K. F. Koehler. 242 S. — [46]) Schwarte, M.: Der große Weltkrieg 1914 bis 1918. Lpz. 1921 ff. Joh. Ambr. Barth. Dtsche. Verlagsanstalt, Duncker & Humblot, Mittler, Mohr, Teubner, Vereinigung wiss. Verleger, Weidemann. — [47]) Der Krieg zur See. — Der Kreuzerkrieg in den ausländischen Gewässern. Bearb. v. Raeder. I. Bd. Das Kreuzergeschwader. Berlin, E. S. Mittler. 456 S. — Der Krieg in der Nordsee. Bearb. v. Groß. II. Bd. das. 340 S.

Gewässern", der die Schicksale des Speeschen Geschwaders, seinen Sieg und Untergang schildert und neben packenden Bildern vor allem auch eine genaue Erörterung der Bedingungen und der Organisation des Kreuzerkrieges darbietet. Ferner der zweite Band des Krieges in der Nordsee, interessant und bewegend durch die auch stilistisch glänzende Schilderung der Taten der U-Boote und Minenschiffe, sowie des Marinekorps. Es wird dabei in einer Weise, wie es bisher noch nicht geschehen ist, der Zusammenhang zwischen Land- und Seestrategie aufgehellt, namentlich zur Zeit der ersten Flandernkämpfe. Die ganz grundsätzlichen Erwägungen, die darüber stattgefunden haben und in dem Gegensatz von Tirpitz und Ballin ihren schärfsten Ausdruck finden, kommen zu ausführlicher Darstellung. — Einen Sonderbeitrag zur Gesamtgeschichte des Krieges bildet die Schrift von Altrock[48]) über das Sterben des deutschen Offizierkorps. Sie enthält ein Zahlenmaterial von erdrückender Wucht. In jeder einzelnen Stunde des Weltkrieges betrugen die Verluste des deutschen Heeres darnach 46 Tote und 109 Verwundete! Das aktive Offizierkorps des Landheeres, dessen Geschichte kurz umrissen wird, hat 12565 Mann verloren, bei der Infanterie 75,3% seines Bestandes!

Die biographische Literatur des Weltkrieges konzentriert sich, abgesehen von einer kleinen Schrift des französischen Generals Buat[49]) über Hindenburg ganz auf das Problem Ludendorff. Den Anstoß dazu hat eine leidenschaftlich polemische Schrift von Hans Delbrück[50]) gegen den früheren Generalquartiermeister gegeben, in der der Versuch gemacht wird, den unklaren schwankenden Charakter der Ludendorffschen Politik und auch die Fragwürdigkeit seiner Strategie nachzuweisen. Naturgemäß hat es diesem Angriff nicht an scharfen Entgegnungen gefehlt, die wichtigsten liegen in zwei Schriften vor, die gewissermaßen arbeitsteilig und konzentrisch den Gegenangriff führen. Während Wolfgang Förster[51]) sich temperamentvoll und in großem Zusammenhang der strategischen Antikritik annimmt, entwirft Hans Eggert[52]) ein Bild des Menschen und Politikers Ludendorff, wie es ihm vor Augen steht und geht seinerseits dazu über, aus Delbrücks früherer literarischer Tätigkeit eine Blütenlese von Widersprüchen zusammenzustellen. Der Historiker wird aus dem wirren, mit offenbaren Grenzüberschreitungen geführten und hüben und drüben von Mißverständnissen nicht freien Streit starke Anregungen, zugleich aber auch die Lehre entnehmen können, daß es sich hier um Probleme handelt, die der Distanz, der Abstraktion vom Persönlichen und der Einordnung in eine allseitig begründete Gesamtauffassung des Krieges gleichermaßen bedürfen.

---

[48]) Altrock, C. v.: Vom Sterben des deutschen Offizierkorps. Berlin, E. S. Mittler. 75 S. — [49]) Buat: Hindenburg. München, Wielandverlag. 159 S. — [50]) Delbrück, H.: Ludendorffs Selbstporträt. 1. u. verm. 2. Aufl. Berlin, Verlag f. Politik u. Wirtschaft. 80 S. — [51]) Förster, W.: Hans Delbrück, ein Porträtmaler? Berlin, E. S. Mittler. 40 S. — [52]) Eggert, H.: Ludendorff als Mensch und Politiker.

Unter den Monographien zur Kriegsgeschichte sind zwei Arbeiten über die Marneschlacht an erster Stelle zu nennen. Die vielumstrittene Sendung des Oberstleutnants Hentsch, der — einer der seltsamsten Züge in diesem an Überraschungen so reichen Drama, — mit mündlichen, ebenso unklaren wie weitreichenden Vollmachten zu den Armeen abgeschickt wird und den Rückzug tatsächlich entscheidet, hat Müller-Loebnitz[53]) in einer aufschlußreichen Studie auf Grund der Akten klargestellt. Ihr stellt sich die Arbeit eines „Zivilhistorikers", Walther Schulzes[54]) Marneschlacht mit knappem, fast dramatisch gesteigertem Aufbau als erste, allseitige und von jedem apologetischen Interesse freie Erörterung des Problems zur Seite. — Über den Durchbruch von Gorlice handelt v. Francois,[55]) damals Führer des 41. Reservekorps, auf Grund der amtlichen Tagebücher. — Aus der reichhaltigen Sammlung „Schlachten des Weltkrieges", die unter Mitwirkung des Reichsarchivs herausgegeben werden, sei als glänzendes Paradigma der Band Douaumont[56]) genannt. Der Verfasser, Beumelburg, verfügt über ein Maß von Einfühlungsgabe und Takt, dazu über ein so ausgesprochenes künstlerisches Talent, daß es ihm gelingt, die Atmosphäre des großen Krieges, ohne sentimental oder pathetisch zu werden, in erschütternder Echtheit wiederzugeben. — Die Vorgänge an der Ostfront, namentlich 1916/17 werden durch die Erinnerungen des Generals Gurko,[57]) zuletzt Chef des russischen Generalstabs, mannigfach aufgehellt. — Das entscheidende Eingreifen der Amerikaner im Weltfeldzug von 1918 schildert H. Giehrl[58]) auf Grund der amerikanischen Literatur. Seine Darstellung ist der beste Beweis für das Wort Hindenburgs, daß die besten Nerven den Krieg gewinnen. Aber auch bei den Divisionen Pershings läßt Frische und Angriffsschwung in der letzten Phase des Krieges sichtlich nach. — Für die Tätigkeit der deutschen Truppen in Syrien und Palästina, übrigens aber auch für die Vorkriegsgeschichte (französisch-türkischer Annäherungsversuch im Juli 1914!) und für die vielumstrittene Armenierfrage sind die Erinnerungen des türkischen Staatsmanns Djemal Pascha[59]) aufschlußreich.

An Spezialarbeiten zur inneren Kriegsgeschichte liegt eine kenntnisreiche, aber einigermaßen im Rohstoff steckenbleibende Darstellung der deutschen Wirtschaftspropaganda von Rudolf

[53]) Müller-Loebnitz, W.: Die Sendung des Oberstleutnants Hentsch. Forschungen und Darstellungen aus dem Reichsarchiv. Heft 1. Berlin, E. S. Mittler. 68 S. — [54]) Schulze, W.: Die Marneschlacht. Schriften der hist. Gesellsch. zu Berlin. Heft 1. Berlin, Weidmannsche Buchhandlung. 87 S. — [55]) François, v.: Gorlice 1915. Lpz., K. F. Koehler. 254 S. — [56]) Beumelburg, W.: Douaumont. Schlachten des Weltkrieges. Heft 8. Oldenburg-Berlin, G. Stalling. 188 S. — [57]) Gurko, W.: Rußland 1914—1917. Aus dem Russischen übertragen von Tettau. Berlin 1921, Dtsche. Verlagsges. f. Politik und Geschichte. 261 S. — [58]) Giehrl, H. v.: Das amerikanische Expeditionskorps in Europa 1917/18. Berlin, E. S. Mittler. 51 S. — [59]) Djemal Pascha, Erinnerungen eines türkischen Staatsmannes. München, Drei-Masken-Verlag. 391 S.

Wiehler[60]) vor. Ferner ist von den Erinnerungen des Generals von Wrisberg[61]) ein neuer, der dritte Band, erschienen, der aktenmäßig und sehr instruktiv die Tätigkeit und die Leistungen derjenigen preußischen Kriegsministerialabteilungen schildert, denen die Fürsorge für Waffen und Gerät oblag. Schließlich hat A. Niemann,[62]) in der letzten Kriegsphase persönlicher Generalstabsoffizier beim Kaiser, in einem temperamentreichen und von warmer Empfindung getragenem Buch den Zusammenbruch beschrieben, wie er von seinem Erfahrungsbereich aus sich darstellt. Niemann selbst ist schon Anfang 18 von der Unmöglichkeit des Sieges überzeugt und deshalb der Schönfärbung nicht verdächtig. Um so eindrucksvoller ist das Bild, das er entwirft, und das begreiflicherweise zu einer bitteren Anklage gegen die revolutionären Vorgänge in Heimat und Etappe sich verdichtet. Eine objektive Erwägung wird man von diesem aufwühlenden Erinnerungsbuch nicht erwarten dürfen, andererseits berichtet es so viele wertvolle Züge, daß es die umgekehrten Einseitigkeiten anderer Berichte (z. B. des Ballinschen über seinen letzten Besuch beim Kaiser) entscheidend korrigiert.

Zum Schluß sei noch auf ein Buch verwiesen, das einen ganz abseitigen Bezirk, aber auch ein unvergeßliches Stück deutscher Geschichte schildert: H. Detzners[63]) „4 Jahre unter Kannibalen". Detzner war als Hauptmann der Schutztruppe auf einer Forschungsexpedition im Innern Neuguineas begriffen, als der Krieg ausbrach. Er hörte erst im November 1914 von den europäischen Ereignissen und hat dann, nachdem ein Versuch, das unerforschte Innere der Insel zu durchqueren, und so holländisches Gebiet zu erreichen, nahe dem Erfolg gescheitert war, als einziger Weißer, nur von wenigen treuen Eingeborenen begleitet, in einer Art modernen Odyssee die deutsche Flagge bis zum Waffenstillstand im Innern Neuguineas aufrecht erhalten. Seine Kreuz- und Querzüge haben, wie die beteiligten Wissenschaften dankbar anerkennen, überaus reiche geographische und ethnographische Ergebnisse gefördert, sie sind, historisch gesehen, zugleich Zeugnisse einer Charakterstärke und eines kolonialpolitischen Opfermuts, die in der Bevölkerung des ehemaligen Schutzgebietes einen tiefen und noch jetzt spürbar nachwirkenden und sich offenbarenden Einfluß ausgeübt haben.

---

[60]) Wiehler, R.: Deutsche Wirtschaftspropaganda im Weltkrieg. Forschungen u. Darstellungen aus dem Reichsarchiv. Heft 2. Berlin, E. S. Mittler. 74 S. — [61]) Wrisberg, E. v.: Wehr und Waffen 1914—1918. Lpz., K. F. Koehler. VIII u. 298 S. — [62]) Niemann, A.: Kaiser und Revolution. Berlin, A. Scherl. 159 S. — [63]) Detzner, H.: Vier Jahre unter Kannibalen. Berlin, A. Scherl. 338 S.

C. Kapitel V.

Staatsanschauung.[1] (Meisner.)

Das großangelegte Unternehmen des Drei-Masken-Verlages, die Schriftenfolge über den „Deutschen Staatsgedanken“, aus welcher im Vorjahre eine Reihe markanter Beiträge besprochen werden konnte,[2] gestaltet sich immer mehr zu einem Panorama. Die erste Serie: Führer und Denker ist zunächst durch einen Band über Fichte erweitert, aus dessen Schriften der seither verstorbene Baseler Philosoph Otto Braun eine Wegstrecke des Staatsdenkens zusammenstellt, auf welche die knappe Einleitung nur kurze, wenn auch scharfe Blinklichter wirft.[3] Als ein Kind seiner Zeit macht Johann Gottlieb (wie W. Humboldt, Schelling und so viele), die große Wandlung zum Staate hin, aus der rationalistisch-universalistisch-kosmopolitischen Einstellung des Jahrhundertendes zur realistischen Besonderheit des Nationalstaates, aber die typische Entwicklungskurve ist bei Fichte nach Brauns Ansicht nicht so gebuchtet wie bei anderen: Zwar bringe die Verteidigungsschrift für Machiavell von 1807 „einen gewissen Vorstoß zur Erfassung des realen Machtstaatsgedankens“, doch „dieses Neue“ werde alsbald „wieder in die frühere (abstrakt-vernunftmäßige) Tonart transponiert“ und es sei selbst zu jener Zeit, da „Fichtes Geist auf seiner Bahn den Punkt größter Erdennähe durchlief“, doch nie so erdhaft geworden, wie Meinecke, der nach Braun an diesem Punkte „ein wenig zu viel Realismus in Fichte“ sehe, annimmt. Für die „Reden an die deutsche Nation“ sei nicht das im Weltkriege angeblich zu kraß hervorgehobene „Nationalistische“, sondern die „Synthese von Kosmopolitismus und Nationalgefühl“ kennzeichnend. „Realpolitik wird in ihnen abgelehnt.“ Bei aller Bejahung der abstrakt-vernunftmäßigen Dominante in Fichte, dessen Staatsgedanken, wie O. Hintze es ausdrückt, die „Blutwärme des natürlichen Menschen“ fehlt, scheint uns doch eine deutliche eigene Ablehnung des Machtstaatsgedankens (vom Standpunkte des Schweizer Universitätslehrers) den Verfasser unbewußt auch zu „Transpositionen“ bei seinem Philosophen geführt zu haben und die von Meinecke in „Weltbürgertum und Nationalstaat“ gezeichnete härtere Linie unverwischt.

Zu einem Brennpunkt deutscher Staatsanschauung[4]) führt sodann Paul Wentzckes auf zwei Bände berechneter Beitrag über „1848“. Im vorliegenden ersten Teil[5]) beschäftigt sich der Direktor des Düssel-

[1]) Aus Gründen der Beschaffenheit des Materials wurde in nachfolgendem Referat auf eine Gliederung nach historisch-genetischen oder systematischen Gesichtspunkten verzichtet. — [2]) Vgl. die ausführliche Besprechung O. Hintzes in: Zeitschrift für Politik, Bd. XIII (1923) Heft 2 S. 114 ff., bei welcher nur der Satz, „Die preuß. Führung in Deutschland“ sei heute wohl „unwiederbringlich dahin“ aus dem Munde des Preußenhistorikers befremdet. — [3]) Braun, O.: Joh. Gottlieb Fichte. Volk und Staat. E. Ausw. a. s. Schriften. Münch., Drei-Masken-Verl., 1922. XIX, 344 S. — [4]) Westphal, O.: Zur histor. Entwicklg. d. dt. Staatsidee. (Oesterreich. Rundschau Jg. 1918, 551—64.) — [5]) Wentzcke, P.: Die erste dte. National-Versammlung u. ihr Werk. Ausgew. Reden, eingel. v., Münch., Drei-Masken-Verl., 1922. LXIV, 404 S.

dorfer Stadtarchivs mit dem Werke der Paulskirche. Einer Zeit, die den Kanossagang des Bismarckreichs nach Versailles und seine Folgen erlebte und erlebt, werden jene Stimmen „aus dem Lager der Besiegten“ anders klingen als es bis 1914 der Fall war. Aber wer traut sich an die Folianten der Parlamentsstenogramme!? Es ist daher ein Verdienst Wentzckes, den überreichen Gedankenschatz dieses ersten deutschen Parlaments weiteren Kreisen zugänglich gemacht zu haben, indem er, vor allem auf Grund der Wigandschen Berichtsammlung, „für die Anschauungen der Parteien und der einzelnen Führer über den deutschen Staatsgedanken“ charakteristische „Reden, Anträge und Beschlüsse“ mit dem kundigen Auge des Sachkenners auswählte. Die schier unübersehbar wogende Redeflut von mehr als einjähriger Dauer wird anschaulich gestaut in folgenden zehn Kapiteln: Aufgaben und Recht der Versammlung — Einsetzung der provisorischen Zentralgewalt — Einzelfragen: Grundrechte, Völkerbund, Staat, Kirche, Schule, Vertrag von Malmö, Septemberaufstand — Vorlage des Verfassungsausschusses — Reich und Reichsgewalt — Politische Spannungen (Preußen und das Reich, Österreich und Deutschland, die vom Verfasser bereits 1917 monographisch behandelte, bisher wenig beachtete Mediatisierungsfrage hinsichtlich der kleineren Staaten) — Reichstag, Reichsoberhaupt und Reichsrat — Abschluß der Verfassungsberatung — Antrag Welcker und Kaiserwahl — Nach der Ablehnung der Kaiserkrone. Was trotz dieser Disposition dem Leser noch zu wissen nottut, findet er in der Einleitung, deren Form und Inhalt wünschen läßt, in Wentzcke bald den uns fehlenden Geschichtschreiber der Paulskirche begrüßen zu können. Für die Gegenwart, der alles Parlamentarische (leider nicht nur, weil erfüllte Ideale keine solche mehr sind), sich bedenklich zu diskreditieren beginnt, erstrahlt das Licht dieses ersten deutschen Parlamentes um so heller. Eine „Spektralanalyse“ dieser bunten Staatsanschauung kann allerdings im Rahmen des Referats nicht vorgenommen werden.[6])

W. verweist wiederholt auf ein anderes Glied der Sammlung, Adolf Rapps Beitrag: „Großdeutsch - Kleindeutsch.“[7]) In der Tat spielt ja das durch die beiden Schlagworte angedeutete geopolitische Problem für die 48 er Nationalversammlung eine entscheidende Rolle. Wie sich „Stimmen aus der Zeit von 1815 (also lange, bevor Ludwig Simon aus Trier für das außerösterreichische Deutschland den deminutiven Ausdruck prägte) bis 1914“ über das recht eigentlich deutsche Schicksalsproblem geäußert haben, zeigt Rapp an rund 240 Quellenstellen, die sich dem Verfasser einer Geschichte des deutschen Gedankens[8]) erschlossen. Soweit es sich dabei um breit angelegte Literaturerzeugnisse handele, wie etwa Constantin Frantzens „Föderalismus“, ließ sich eine starke Komprimierung im Wege des

[6]) Vgl. auch Wentzcke, P.: Aus Jos. Scheffels polit. Anfängen. Zugl. ein Beitrag zur dten. Parteigesch. (Dte. Revue 47, 4, 260—72.) — [7]) Rapp, A.: Großdt.-Kleindt. Stimmen aus d. Zeit von 1815—1914. Münch., Drei-Masken-Verl., 1922. LIV, 315 S. — [8]) Rapp, A.: Der dtsche. Gedanke. Seine Entw. i. polit. u. geist. Leben seit d. 18. Jahrh. K. Schroeder, Bonn, 1921.

Regestes nicht vermeiden, wobei dann wohl etwas vom originalen Gehalt verloren ging. Da es sich aber in der Regel um kürzere Äußerungen (Briefe, Reden, Resolutionen, programmatische Erklärungen) handelt, so überwiegt der Vorteil, die Quintessenz der bunten öffentlichen Meinung eines Jahrhunderts über den Gegenstand bequem beisammen zu haben. Wie nach dem geopolitischen Stellungswechsel Österreichs und Preußens seit 1815 (Wendung des Habsburgerstaates nach Osten und Südosten, Wieder- und Weitervordringen des Hohenzollernstaates nach Westen), die psychologische Atmosphäre für ein „kleindeutsches" Programm geschaffen wurde, das in Paul Pfizers „Vaterland" seinen klassischen Ausdruck fand, wie dann die Bewegung von 1848/49 den offenen Kampf der groß- und kleindeutschen Prinzipien, oder worauf es beinahe hinauslief, der Anhänger der Macht Österreich und der Macht Preußen, des norddeutsch-protestantischen und des süddeutsch-katholischen Geistes, des Unitarismus und des Föderalismus sah, wie dieses Ringen sich in den fünfziger und sechziger Jahren bis zur „kleindeutschen" Lösung von 1866 und 1870/71 fortsetzte, und wie schließlich das Bismarckische Reich mit und seit dem Bündnis von 1879 einen im Weltkrieg dann doch wieder zerschlagenen Ausgleich fand, das alles zieht, indem sich jene 240 Momentphotographien gleichsam kinematographisch verbinden, an unseren Blicken vorüber gleich dem Strom deutscher Geschichte mit seinen Wirbeln und Wellen. Der deutsche Staatsgedanke, soweit er sich mit der geopolitischen Wirklichkeit beschäftigt, wird selten anschaulicher erfaßt werden können. Und insofern dieses „deutsche Problem" heute wieder problematischer denn seit langem geworden ist, besitzt Rapps Quellenbuch nebst seiner deutenden Einführung einen unmittelbaren Gegenwartswert im Sinne historisch-politischer Selbstbesinnung unseres Volkes.

In gewissem Sinne gilt das gesondert von einem weiteren Bande der Reihe, der dem schwäbischen Philosophen Karl Christian Planck gewidmet ist[9]) und auch dem Problem nach sich hier einfügt. Planck ist wie K. Frantz und J. Lagarde ein Gegner der Bismarckischen Lösung des deutschen Staatsproblems (aber gemäßigter als jene). Seine Gedanken über einen im Sittlich-Religiösen wurzelnden Berufsstaat berühren sich mit Ideen, wie sie nach dem Kriege z. B. von dem im „Ring" zusammengeschlossenen Kreise jüngerer Politiker[10]) vertreten werden und sind gewiß des Nachdenkens wert, wenn sie auch nicht der Weisheit letzten Schluß darstellen, wie die Herausgeberin in begreiflicher Tochterliebe annimmt. Die mitgeteilten Äußerungen Plancks (sämtlich aus dem Jahrzehnt der Reichsgründung) sind ein interessanter Beitrag zu der Stimmung, in welcher Deutschlands alte Kulturecke Schwaben auf die „geschwinden Läufte" des Nordens reagierte und den schon einmal mit historischer Berühmtheit geführten

---

[9]) Planck, Mathilde: Karl Chr. Planck, Deutsche Zukunft. Ausgew. polit. Schriften. München, Drei-Masken-Verl. 1922. — [10]) Vgl. M. H. Boehm: Körperschaft und Gemeinwesen 1920. Leipzig, Koehler.

„Kampf ums gute alte Recht“ auf erweiterter Bühne gegen die „napoleonische“ Machtstaatsidee Bismarcks wiederholte.

Antibismarckisch, kulturkampftrotzig beginnt auch Bergsträßers zweiter Band seiner im Vorjahre an dieser Stelle besprochenen Auswahl von Entwicklungsdokumenten des politischen Katholizismus,[11]) der die Zeit von 1871—1914 umfaßt. Er ist, wie zu erwarten, im wesentlichen eine Quellensammlung zur Geschichte der Zentrumspartei, zusammengesetzt vor allem aus den Wahlaufrufen, parlamentarischen Kundgebungen und (den bisher nur spärlich bekannt gewordenen) brieflichen Äußerungen der Führer. Der Übergang von der Opposition zur Mitarbeit am Staate, wie er sich für das Zentrum (nach dem Windthorstschen Versuchsballon von 1891) unter Hohenlohe vollzog, ohne daß sich am Charakter der Partei etwas änderte, wird durch solche Szenenfolge gut veranschaulicht; neben dem Dur Windthorsts, Liebers, Huenes erklingt die Molltonart Bachem und der römische Orgelpunkt (Noten des Kardinalstaatssekretärs Jacobini)

Nach Anlage und Art den Büchern des „Deutschen Staatsgedankens“ verwandt, aber in ein besonderes Unternehmen desselben Verlages eingereiht sind die von H. Rothfels herausgegebenen „Politischen Schriften und Briefe“ Carls v. Clausewitz.[12]) Die Einleitung hat zu zeigen, wie „politisch“ das Denken dieses Militärs, von dem die breitere Öffentlichkeit gemeinhin nur ein abgenütztes Zitat zu kennen pflegt, gewesen ist. Clausewitz hat die Wendung zur Staatsbejahung und zur rankeschen Erkenntnis der „moralischen Energien“ bereits in einer Zeit vollzogen, wo man noch — vor Jena — im Sinne der Aufklärung individualistisch und im Sinne des ancien régime nach den Prinzipien der Kabinettspolitik zu denken gewohnt war; er hat dann aus den Erfahrungen des Zusammenbruchs und den (in persönlicher Beziehung noch härteren) der französischen Gefangenschaft die Erkenntnis vom Machtcharakter des Staates sich tiefer eingeprägt als andere, und die Notwendigkeit einer Synthese von „Potsdam und Weimar“ (die blöde oder haßgetrübte Augen als Antithese fassen) begriffen; in Clausewitz „fand der Primat der auswärtigen Politik seine exemplarische Verkörperung“, der „vielberufene Konflikt privater und staatlicher Sittlichkeit in seiner Kriegstheorie eine vorbildliche Lösung“, wie denn diese Theorie „lange, ehe der Nationalismus zum Prinzip erhoben wurde, im Widerspruch zur Stimmung der Restaurationszeit[13]) den Moment festgehalten hat, in dem die Nationen als solche zu Trägern des geschichtlichen Lebens wurden“. So ist er der Vorläufer und Wegebereiter Rankes und Bismarcks, als den ihn Rothfels anregend und überzeugend darstellt. Man wünscht den hier bequem

---

[11]) Bergsträßer, L.: Der politische Katholizismus. Dokumente s. Entwicklung. II. (1871—1914.) München, Drei-Masken-Verl. 1922. — [12]) Carl von Clausewitz: Polit. Schriften und Briefe. Hersg. v. H. Rothfels. Bücherei für Politik und Geschichte des Drei-Masken-Verlag. München. 1922. — [13]) Zur „Staatsphilosophie der Gegenrevolution“ vgl. das so überschriebene Kapitel bei Carl Schmitt (-Dorotic), Politische Theologie. Vier Kapitel von der Souveränität. Münch., Duncker u. Humblot. 1922.

und übersichtlich zusammengefügten historisch-politisch-militärischen Äußerungen eines unserer Besten, welche heute wieder so aktuell wie nur möglich geworden sind, die Leser, die sie verdienen. —

Dem Unternehmen des Drei-Masken-Verlages ähnlich ist die von Oncken und Meinecke herausgegebene Sammlung: „Klassiker der Politik", von der aus dem Berichtsjahre die ersten sechs Bände[14]) vorliegen. Auch sie sucht zu den reinen Quellen des Denkens über den Staat durch Textausgaben hinzuführen, beschränkt sich dabei aber, wie der Name schon sagt, nicht auf die deutsche Welt und geht auch sonst natürlich eigene Wege. Den ersten Platz der Reihe erhielt die Utopia des Thomas Morus, von Gerhard Ritter sorgfältig übersetzt und kommentiert, von Oncken selbst nicht nur im landläufigen Sinne eingeleitet, sondern zum ersten Male überhaupt als Problem wissenschaftlich haltbar erklärt.[15]) Wenn man sich daran erinnert, was ungeschickte Hände, namentlich auch in jüngster Zeit, mit diesem Edelstein politischer Literatur angefangen haben, dann weckt die hier geleistete künstlerische Arbeit erhöhtes Dankgefühl. Es ist nicht möglich, an dieser Stelle wiederzugeben, was Oncken über die fortgesetzte Parallelität ideeller und praktischer Motivenreihen, ihre Vermischung und gegenseitige Ablösung, im Hinblick auf die Mooresche Staatsschrift ausführt. Wir beschränken uns auf einige Grundresultate: M. wollte, weit entfernt, ein Spiel humanistischer Phantasie zu veröffentlichen, mit seiner Schrift höchst ernstgenommen werden. „Was uns heute wohl als ein frühes Manifest des Kommunismus erscheinen könnte, muß unter damaligem Gesichtspunkt doch auch als die Programmschrift eines Mannes verstanden werden, der jeden Tag englischer Minister werden kann." Ja, die ursprüngliche philosophische Konstruktion (der Idealbilder einer kommunistischen Gesellschaftsordnung und einer geistigen Lebensführung) ist, wie die literarische Analyse ergibt, allmählich einer englisch-politischen Einstellung untergeordnet worden, wobei der Verfasser nach Onckens neuer Hypothese sich zu einer nachträglichen Überarbeitung auch des zweiten Teiles entschlossen hat. So schimmert hinter dem utopischen Sozialreformer immer mehr der realistische Engländer hindurch. „Dieser Denker, der auszog, um ein Idealbild der Gesellschaft nach dem Muster Platos zu zeichnen, schrieb dann doch ein

---

[14]) 1. Thomas Morus: Utopia. Übers. von G. Ritter. Mit einer Einleitung v. Hermann Oncken. XXXXVIII, 127 S. 2. Niccolò Machiavelli: Discorsi. Politische Betrachtungen über die alte und die italienische Geschichte. Verdeutscht und eingeleitet von F. v. Oppeln-Bronikowski. XXX, 336 S. 3. Severinus a Monzambano (Samuel von Pufendorf): Über die Verfassung des Deutschen Reiches. Verdeutscht und eingeleitet von H. Breßlau. LIII, 138 S. 4. Abbé Castel de Saint-Pierre: Der Traktat vom ewigen Frieden 1713. Her. u. m. e. Einleit. versehen v. W. Michael. Deutsche Bearbeitung v. F. v. Oppeln-Bronikowski. XXXXVIII, 196 S. 5. Friedrich der Große: Die politischen Testamente. Übers. von F. v. Oppeln-Bronikowski. Mit einer Einführung von G. B. Volz. XX, 258 S. 6. Wilhelm v. Humboldt: Eine Auswahl aus s. polit. Schriften. Hersg u. m. e. Einltg. vers. v. S. Kähler. LX, 240 S. — [15]) Vgl. auch Oncken, H.: Die Utopia d. Thomas Morus u. das Machtproblem in d. Staatslehre. Vortrag. Heidelberg, Winter 1922. 25 S. (Sitz.ber. d. Heidelb. Akad.)

Buch, das gerade nach englischem Urteil ‚wundervoll englisch' ist." Es ist das dem Engländer eigentümliche Umbiegen des Allgemeinen ins Nationale, was wir an der „Utopia" beobachten können. Paradoxerweise wurde dieser Staatsroman dann zum Typus einer alle Schranken der Wirklichkeit übersteigenden politischen Philosophie!

Die an M. zu verfolgende realistische Umbiegung des utopischen Denkens bedeutete, wie Oncken fein bemerkt, eine tiefe Rechtfertigung Machiavellis. Dessen weniger bekannte „Discorsi sopra la prima deca di Tito Livio" bilden Band 2 der Sammlung, von dem unermüdlichen F. v. Oppeln-Bronikowski unter dem richtigen Namen: Politische Betrachtungen über die alte und die italienische Geschichte übersetzt und eingeführt. Er beschäftigt sich mit der „problematischen Natur" des großen Florentiners und erklärt die wechselnde Gestaltung seines Charakterbildes in der Geschichte zunächst aus der Tatsache, daß man in der Regel sich einseitig mit dem „Principe" (der in einem späteren Bande der Sammlung erscheint) beschäftigte, zweitens aus dem teilweisen Gegensatz zwischen diesem Werke und den „Diskursen", sowie Machiavellis eigenen politischen Metamorphosen, schließlich aus der Umstrittenheit der von ihm aufgeworfenen politischen Probleme und empfohlenen Maßregeln. Der Widerspruch in Punkt zwei löst sich bei Annahme eines beabsichtigten zeitlichen Nacheinanders der im „Fürsten" und den „Betrachtungen" vertretenen Methoden: zunächst für die Gegenwart den wohlmeinenden Despotismus des „Principe" als notwendiges „Gift" (wie Ranke sagte), dann für die Zukunft den konstitutionellen Freistaat nach römischem Muster. Das persönliche Verhalten des Autors „kommt dabei freilich schlechter weg", denn der — Opportunismus des von der Republik zu den Medici und von diesen wieder zur Republik „Umlernenden" läßt sich nicht wegretuschieren. Der dritte Grund für die Problematik von Machiavellis Natur entsteht als Reflexwirkung der von ihm behandelten politischen Fragen. Er erlebte den circulus vitiosus der Verfassungsformen (wie ihn vorher Polybios und nachher Wilhelm Roscher beschrieben) von der zur Tyrannis entarteten Monarchie über die Adels- und Volksherrschaft zurück zur Monokratie, er ersehnte den Einiger Italiens, und die moralische Beschaffenheit dieses Cavour-Mussolini war ihm gleichgültig, wenn er nur den großen Zweck erreichte, aus dem Sumpfe herauszuführen. Das uralte und ewig neu umstrittene Problem des Machtstaates (an den nach Oncken auch der Utopier Morus Konzessionen machen mußte) mit seinen den Zweck heiligenden Mitteln, die aus Italien, dem Heimatlande der modernen Staatsidee, stammende Lehre von der ragione di stato mit ihrer doppelten Moral steckt in der Problematik des Politikers M. Er selbst aber, „der Realist und Verächter der Utopisten endigt", indem die „herbe Größe altrömischer Staatsauffassung" für das damalige Italien eine unrealisierbare „Forderung" bedeutete, „selbst in der Utopie", während diese, wie wir oben sahen, den Weg zur realistischen Staatsauffassung zurückschritt.

Auf Morus und Machiavelli folgt im dritten Bande der große deutsche „Publizist“ Samuel Pufendorf[16]) mit seiner berühmten Abhandlung „De statu imperii Germanici“ von 1667. Harry B r e ß l a u, der sie vor einem halben Jahrhundert übersetzte, legt sein damaliges Werk „wesentlich berichtigt“ zum zweiten Male vor. Die ausführliche Einleitung rückt Pufendorfs Schrift in den Zusammenhang der theoretischen und der angewandten Staatslehre seiner Zeit und gewinnt daraus Antwort auf die Doppelfrage: Wie definiert P. juristisch und historisch-politisch das imperium Romanum des 17. Jahrhunderts, und welche Schlüsse zieht er aus seiner Definition auf die angewandte Staatslehre, d. h. die (nach damals herrschender Ansicht von der Staatsform abhängige) „Staatsräson“? Indem sich die typisch deutsche Formlosigkeit des Reichs in das Schema der damals bekannten Staatsformen nicht zwingen ließ, kommt P. zu dem Ergebnis: es handelt sich um einen irregulären Staat, der zwischen einer echten Monarchie (woraus er entstanden ist) und einem echten Staatenbunde in der Mitte steht. Die Bezeichnung „irregulär“ sollte kein Werturteil enthalten, so wenig wie der geflügelte Ausdruck von der Monstrosität des Reichs, auf den es P. „gar nicht ankam“, und den er schon 1668 durch ein eingeschobenes „fast“ („tantum non“; n i c h t, wie neuerdings bisweilen zitiert wurde: tantum = nur!) milderte, zuletzt ganz strich! Nach Breßlau war auch vom Standpunkte der Staatstheorie der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts aus für die Staatsform des Reichs kaum eine andere Bezeichnung zu finden, als daß es ein abnormer Staat oder eine abnorme Staatenverbindung sei. Was nun die „ratio“ dieses staatlichen Gebildes anlangt, die sich nach der ursprünglichen Definition Giovanni Boteros vor allem mit den einen Staat erhaltenden und vergrößernden Mitteln zu beschäftigen hat, so wird bei P. (da die zu zweit genannte Aufgabe für die „unregelmäßige Staatenverbindung“ unausführbar) nur die Frage der Erhaltung erörtert und hierbei, weil die radikalen Vorschläge eines Hippolithus a Lapide mit seiner exstirpatio domus Austriacae als „Henkermethode“ nicht in Betracht kamen, der Versuch gemacht, nach ärztlicher Weise „die Leiden des Kranken soviel als möglich zu lindern“, denn über den tödlichen Ausgang ist sich der „ganz pessimistisch gestimmte Patriot“ nicht im Zweifel.

Anders dachte wenige Jahrzehnte später der einer normannischen Adelsfamilie entsprossene Abbé Castel de Saint-Pierre, der neuerdings im Rahmen der pazifistischen Bewegung wieder aktuell gewordene Verfasser des „Projet pour rendre la paix perpétuelle en Europe“ (1713). Ihm war die „Union Germanique“ (wie e r sie auffaßte) nicht nur Vorbild, sondern sogar Krone seiner société permanente de l’Europe, des „Völkerbundes“ Stil Louis XIV. Aus seinem ungeheuer redseligen „Projekt“ hat F. v. O p p e l n - B r o n i k o w s k i das Wesentliche übersetzt, während W. M i c h a e l die historische Einleitung beisteuerte.

---

[16]) Vgl. zur deutschen Publizistik jener Zeit: K r a e m e r, H., D. dte. Kleinstaat d. 17. Jahrh. im Spiegel von Seckendorffs „Teutschem Fürstenstaat“ (Zt. d. Ver. f. thüring. Gesch. u. Alt.Kde. N. F. 25, 1—98.)

Sie charakterisiert den Autor als einen „weltfremden Schwärmer“ und politischen Dilettanten, der den Spott eines Fleury naiv für Lob und Zustimmung nimmt, aber auch als den „Fanatiker seiner Idee“, der mit „ungeheurer Energie“ den Stoff erfaßt und als ein System den Zeitgenossen vorlegt, unbekümmert darum, daß sie ihn verlachen. Seine „luftigen“ Projekte waren Schemen, „papierne Weisheit“, haben (trotz Rousseaus Interesse und Kants Schrift) nicht „ins Jahrhundert gewirkt“, aber „in der Geschichte einer großen, die Menschheit bewegenden Idee wird sein Name und sein Werk unvergessen bleiben“.

Der Abbé de Saint-Pierre hat 1740 den zum Throne gelangten Verfasser des Antimachiavell besucht, um ihn für seine Ideen zu gewinnen. Ein vergebliches Bemühen, denn Friedrichs Wege gingen, vom utopistischen Idealismus der Kronprinzenzeit zum Realismus des „ersten Beamten“ seines Staates, wie die großen politischen Testamente des Königs zeigen. Sie sind nun endlich, überlange in ihrem vollen Wortlaut zurückgehalten, einem weiteren Publikum in der Verdeutschung (des unermüdlichen F. v. Oppeln - Bronikowski) zugänglich geworden (Band 5 der „Klassiker der Politik“). G. B. Volz, der das 1752 er und 1768 er Testament vor kurzem im Originaltext veröffentlichte,[17]) hat der deutschen Ausgabe einleitende Worte vorausgeschickt. Die politischen Testamente, welche die brandenburgisch-preußischen Herrscher seit dem Großen Kurfürsten neben ihren privaten zu hinterlassen pflegten, enthalten im Wechsel konkrete Schilderungen des Zustandes ihrer Staaten nach den Gesichtspunkten der Verwaltungs- und Verfassungsgeschichte und politische Maximen. Bei den friderizianischen Testamenten treten die Zwecke des modernen Polizei- und Machtstaates gegenüber denen des ständisch - patumonialen Wohlfahrtsstaates stark in den Vordergrund. Die Staatsräson (der Begriff ist in seiner eigentümlichen Form ein Produkt der italienischen Renaissance, nicht, wie Volz behauptet, des alten Rom) dominiert und sie fordert — was der am Reiche verzweifelnde Pufendorf unterdrückt — durchaus die Vergrößerung des Staates. Der „roi des lisières“ mußte seine Macht „konsolidieren“, sollte Preußen fortschreiten auf der Bahn des Gesetzes, nach dem es angetreten. Freilich klingt das Motiv 1768 nach den schweren Erfahrungen der sieben Kriegsjahre, deren nichtbestandene Kraftprobe nach Ansicht des Königs seinen Staat aus der Reihe der Großmächte strich, nur noch gedämpft an, das Leitmotiv ist jetzt nicht die Vergrößerung Preußens, auch nicht (wie Volz gegenüber v. Caemmerer betont) die innere Politik, das „Retablissement“, sondern der Gedanke der Selbstbehauptung, das „toujours en vedette“. Man ist in die Defensive zurückgeworfen.

Der letzte im Berichtsjahr herausgekommene Band der Sammlung betrifft Wilh. v. Humboldt. Aus einem sogenannten Hauptwerke wie etwa bei Machiavelli oder Morus das Wesentliche der Staatsanschauung des Autors zu schöpfen, wäre bei Humboldt unmöglich, weil er keine syste-

---

[17]) Polit. Korrespondenz Friedrichs d. Groß. Her. v. d. Akademie d. Wissenschaften i. Berlin.

matische Ansicht vom Staate hinterlassen hat. Will man also die Theorie des Mannes vergegenwärtigen, so wird das nur durch eine „Auswahl aus seinen politischen Schriften“ geschehen können, die vom negativen Pol, der Abkehr vom Staate, zum positiven, dem Bekenntnis zur Bedingtheit des Einzellebens durch ihn führen. So S. Kähler in seiner Einleitung. Das Thema, welches sich der Herausgeber hier stellt: „W. v. Humboldt und der Staat“, bedeutet ihm dementsprechend „weniger ein systematisches als ein biographisches Problem“. Nur eindringliche Beschäftigung mit dem Gegenstande vermochte den verschlungenen, mitunter sich in die Öde philosophischer Abstraktionen verlierenden, durch „Definitionssucht“ beschwerlich fallenden Weg, den Humboldts Gedanken in ihrer oben gekennzeichneten Entwicklung durchliefen, so nachzuzeichnen, daß der Leser sich zurechtfindet und die Mühseligkeit des Wanderns kaum spürt. Wie der Individualist von 1792, von der Sphäre des Staates magisch angezogen, halb wider Willen und nach immer erneuten Vorbehalten schließlich zum Herold der Staatsnotwendigkeit wird, auch hierin der „unvergleichliche Interpret seiner Zeit“, diese allmähliche Wandlung hat Kähler besonders glücklich herausgearbeitet. Die „Auswahl“ gliedert er in vier große Abschnitte. Der erste „Aus der Zeit der reinen Staatstheorie“ betitelt, bringt die kleine Abhandlung vom Sommer 1791: Ideen über Staatsverfassung, durch die neue französische Konstitution veranlaßt, sowie Teile der berühmten, aber „einen methodischen Rückschritt bedeutenden“ Schrift: Ideen zu einem Versuch, die Grenzen der Wirklichkeit des Staates zu bestimmen, vom Jahre darauf. Es folgen im nächsten Kapitel amtliche Äußerungen „aus der Zeit der Kultusverwaltung“ (1809/10), sodann im Abschnitt: „Aus der diplomatischen Tätigkeit“ u. a. Teile der Denkschriften über die deutsche Verfassung (1813) und über die Behandlung der Angelegenheiten des Deutschen Bundes durch Preußen (1816). Den Beschluß machen Quellenzeugnisse „aus der Verwaltung und zur Verfassung des Staates“, darunter die wichtige Denkschrift über ständische Verfassung in Preußen. (In den auf diesen Abschnitt bezüglichen Bemerkungen der Einleitung, S. 47 ff. wünschte man einiges gebessert.) Ein reicher Geist, der doch aber auf dem Boden der Wirklichkeit, wie K. sich ausdrückt, „immer wieder die Sicherheit des Schrittes verliert“, also zu „staatsmännischem Handeln“, trotz aller Entwicklung auf den Staat hin, „nicht berufen“ war.

Weitere Ausbeute für unser Thema findet sich in der Meinecke zum 60. Geburtstage gewidmeten Festschrift: Deutscher Staat und deutsche Parteien.[18]) Der hier an die Spitze gestellte Aufsatz Peter R. Rohdens über „die weltanschaulichen Grundlagen der politischen Theorien“ wirkt wie eine thematisch umfassende, wohlklingende und nachklingende Ouvertüre. R. fragt, ob sich aus dem Gewirr von „Attitüden, Mentalitäten und Wertungen“ politischer Theoretiker nicht „gewisse typische Formen“ herausheben lassen und findet folgende Antwort.

[18]) Dter. Staat u. dte. Parteien. Beitr. zur dten. Partei- u. Ideengeschichte. Fr. Meinecke z. 60. Geburtstag. Her. v. P. Wentzcke. Münch.-Oldenbourg.

Zunächst kann man eine „traditionale“ und eine „rationale“ Haltung unterscheiden. Jene „ordnet sich dem gegebenen Rahmen ohne theoretische Auflehnung ein“ (zeitliche Erscheinungsformen: Die griechische Geschichte bis zum Auftreten der Sophisten und das germanisch-romanische Mittelalter), während diese „sich der sozialen Umwelt reflektiv-abwägend gegenüberstellt“. (Sophistik, bezw. Aufklärung.) Erst die Wendung zum rationalen Typus ermöglicht begreiflicherweise das Aufkommen einer politischen Theorie. Es ergeben sich nunmehr drei Einstellungen:

1. Die naturalistisch-monistische Staatsdoktrin, welche in ihrem mechanisch durchkonstruierten Weltbild jede geschichtliche Besonderheit auslöscht, indem sie die Individuen als wesensgleiche Atome faßt. (Zu ihren Anhängern gehören unter den absolutistischen Theoretikern Machiavell und Hobbes, unter den „liberalen“ Locke und A. Smith, schließlich der Marxismus als solcher.)
2. Ein Typ politischer Besinnung, welcher „sich aus dem Erlebnis der Spannung zwischen Wirklichkeit und Ideal nährt“ und „den Dualismus zwischen Sein und Seinsollen zum Eckpfeiler seines Weltbildes macht.“ (Plato, Fichte. Idealistische Staatsdoktrin.)
3. Die historisch-organische Staatsdoktrin, welche darauf verzichtet, die politischen Phänomene auf Gesetze und Regeln zu reduzieren (wie 1) oder sie unter ein absolutes Ideal zu beugen (wie 2), bei welcher vielmehr die politischen Institutionen als zeitlich bedingte Ausprägungen und Niederschläge des geschichtlichen Lebensstroms verstanden werden. (Mystischer Gemeinschaftsgedanke der Kirche, Hegels Dialektik, Rankes Ideenlehre.)

R. betont, daß es sich bei der historisch-organischen Doktrin nicht um einen absoluten Höhepunkt handelt, einmal wegen der bekannten Unzulänglichkeit des Begriffs des „Organischen“ (vgl. Jellinek, Allgemeine Staatslehre) und dann, weil alle Anhänger der organischen Theorie „bis zu einem gewissen Grade Epiker“ sind, d. h. zu einer falschen Verklärung älterer Zeiten neigen, deren Schwierigkeiten sie nicht erlebten, während sie umgekehrt die eigene Gegenwart ebenso falsch verurteilen, weil sie sich an deren Kanten noch selber stoßen. Daß obige Typen nicht als starre Schranken verstanden werden dürfen, sondern „in den einzelnen Systemen zusammenfließen“ zeigt sich sofort, wenn man im selben Bande O. Westphals Studie über den Staatsbegriff Treitschkes oder A. v. Martins Ausführungen über „Weltanschauliche Motive im altkonservativen Denken“ liest.

Westphal ist der Ansicht, daß man die Struktur der „Deutschen Geschichte Treitschkes“ erst aus seiner „Politik“ richtig verstehen könne. Seine ausführliche Untersuchung über das System dieser „Politik“ gipfelt in dem Ergebnis, daß es auf Deutschland zurückweist. „Das Deutsche Reich preußischer Prägung war das Abbild seiner Staatsidee, die Konsolidierung der europäischen Mitte die Vollendung der Staaten-

gesellschaft, der protestantische Geist die Kraft, die die Gesellschaft als Einheit vorzustellen suchte". Allerdings liegt zwischen Treitschkes Staatsmetaphysik und dem Heute die Kluft, die das Bismarckische Reich von seinem Schemen nach 1918 trennt. Zu Lebzeiten „Repräsentant des herrschenden Geistes" wird er ein Menschenalter nach seinem Tode in allem wesentlichen von der „Opinion" negiert. „So schnell hat die Nation gelebt."

Ein konsequenter Leugner des modernen Staatsbegriffs und der nationalen Einheitsbewegungen (als solcher Antipode Treitschkes), aber auch (wie sein Landsmann Haller) ein fanatischer Gegner des demokratischen Zeitgeistes mit seinem odiösen Kopfzahlprinzip war Jakob Burckhardt. Dessen Verhältnis zum öffentlichen „Wesen seiner Zeit" betrachtet der Baseler Professor H. Baechtold (am selben Orte wie die vorigen), wobei reichliche auch aus dem handschriftlichen Nachlaß von Burckhardts Vorlesungen entnommene Zitate das Urwüchsige des Autors (man wird an die herbe Saftigkeit der Hochalmen seiner Heimat erinnert) aufs Neue bekräftigen. Burckhardts Äußerung „Machtsinn und demokratischer Sinn sind meist ungeschieden", bestätigt die von Hintze einmal ausgesprochene Beobachtung von der inneren Wahlverwandtschaft des modernen Imperialismus mit demokratischen Prinzipien.

Der schon erwähnte Beitrag v. Martins gewinnt die Elemente des altkonservativen Staatsdenkens zunächst aus dem Gegensatz zum Liberalismus, Absolutismus und (als „revolutionär" empfundenen) Protestantismus, betrachtet die „romantische Lösung"[19]) einer konservativen Staatslehre (Adam Müller)[20]) und analysiert sodann ausführlicher die einschlägigen Äußerungen Hallers,[21]) Stahls, Ludwig Gerlachs, welch letzterer, „wie das lebende altkonservative Gewissen in die neukonservativ, bismarckisch gewordene Zeit hereinragt". Hinter die kurzen Schlußbemerkungen über Bismarcks Realpolitik, die nach v. Martin mit den Grundsätzen eines positiven Christentums nicht mehr vereinbar waren und deren Wege mit innerer Notwendigkeit in die Bahnen eines alldeutschen Imperialismus (eine Weltanschauung „politischen Heidentums") einbogen, ist im Hinblick auf neuere Untersuchungen[22]) und auf die inzwischen erschlossenen Quellenzeugnisse der Bismarckischen Außenpolitik doch wohl ein erhebliches Fragezeichen zu setzen.[23])

---

[19]) Zum Kapitel Romantik u. Staat vgl. S. Rubinstein: Romant. Sozialismus. Ein Versuch über die Idee der dten. Revolution. Drei-Masken-Verl., Münch. 1922. — [20]) Vgl. Friedrich Lenz: Über Adam Müllers Staats- und Gesellschaftslehre (im Anschluß an die von Baxa her. Abhandlungen) i. Jahrb. f. Nationalökonomie u. Statistik, Bd. 118 (3. Folge, 63 Bd.). Jena 1922. — [21]) Vgl. Reinhard, E.: Der Züricher Kreis der Hallerfreunde. (Hist. Jahrb. der Görresges. 42, 29—56.) — [22]) Vgl. F. Schweitzer: Bismarcks Stellung zum christlichen Staat. (= Nr. 7 der Schriftenreihe der Preuß. Jahrb.) — [23]) Genannt seien wenigstens noch folgende Aufsätze der Meinecke-Festschrift: P. Wentzcke: Glaubensbekenntnisse einer politisch. Jugend. Beiträge zum Lebensbild Ludwig Aegidis und Eduard Laskers. E. W. Mayer (†): Aus der Geschichte der nationalliberalen Partei in den Jahren

Der Bedeutung des für die Wissenschaft und Deutschland zu früh verstorbenen R. Kjellén für das Verständnis des Staates sucht E. Schaumkell[24]) gerecht zu werden.

Nachträglich wird hiermit verwiesen auf die bereits 1921 herausgekommenen „Gesammelten Politischen Schriften" Max Webers.[25]) Sie gehören mit einer einzigen Ausnahme der Kriegs- und Nachkriegszeit an; es finden sich darunter also die bekannten Abhandlungen über „Parlament und Regierung im neugeordneten Deutschland" (aus dem Sommer 1917),[26]) „Wahlrecht und Demokratie in Deutschland" (Dezember 1917),[27]) und „Deutschlands künftige Staatsform" (November 1918).[28]) W. selbst war sich bewußt, daß jene unter anderen Voraussetzungen oder im Zwange des Augenblicks entstandenen Meinungsäußerungen „sehr bald so oder so überholt" werden würden, und in der Tat fällt es in unserer Zeit schwer, jenen zukunftsfreudigen Glauben aufzubringen, welchen der sonst so nüchtern-sachliche Skeptiker W. dem von wilhelminischem und bürokratischem Despotismus befreiten Staate der Politiker-Kapitäne entgegenbrachte. Als Quellendokument der demokratischen Staatsanschauung seit 1914 wird die Sammlung ihren dauernden, ja bei der Bedeutung des Autors einzigartigen Wert behalten. Angefügt ist eine erste Ernte „Politischer Briefe" Webers (1906—1919) an Naumann, Schulze-Gävernitz, Prof. Friedrich Crusius, die Redaktion der „Frankfurter Zeitung" u. a. In diesem intimen Milieu zeigt sich die politische Stellung des Mannes fast unverhüllt, wobei unliebsame Schärfen hervortreten.[29]) Manches liest sich wie eine Fortsetzung der epistulae politicae Henriette Schraders,[30]) so weit auch Max Webers Geist über die Sphäre der Parteigenossin hinausgreift. Bei der „fragmentarischen" Arbeitsweise Webers ist diese Vereinigung seiner politischen Schriften neben den jüngeren „zur Wissenschaftslehre" und „zur Religionssoziologie"[31]) eine notwendige Vorarbeit, um die problematische Natur dieses Politiker-Philosophen schärfer zu erfassen als es bisher[32]) geschehen ist.

1868—1871. H. Rothfels: Marxismus und auswärtige Politik. Schließlich H. Fraenkel: Deutsche und amerikanische Demokratie. (Dazu vgl. H. Knust: Montesquieu und die Verfassungen der Vereinigten Staaten von Amerika. Münch.-Oldenbourg. (= Bd. 48 der Historisch. Bibliothek.) — [24]) Preußische Jahrbücher, Bd. 190, S. 212—234. 1922. — [25]) Max Weber: Gesammelte polit. Schriften. Her. v. Marianne Weber. Bücherei f. Politik u. Geschichte des Drei-Masken-Verl., Münch. 1922. Vgl. auch die aus dem Nachlasse herausgegebene soziologische Studie M. Webers: Die drei reinen Typen der legitimen Herrschaft „Preußische Jahrbücher, Bd. 187, S. 1—12. 1922. — [26]) 1918, als Monographie bei Duncker & Humblot erschienen. Vgl. dazu des Referenten Aufsätze i. Grenzboten 1918 Juni 7 (Nr. 23) u. Juli 26 (Nr. 30.) — [27]) Erschienen als Heft 2 der Schriften zur inneren Politik (Der deutsche Volksstaat), her. v. W. Heile u. W. Schotte. — [28]) Aufsatzfolge d. Frankf. Zeitung. — [29]) Vgl. Jahrgang 4 der Jahresberichte, S. 116. — [30]) Henriette Schrader-Breymann: Ihr Leben aus Briefen und Tagebüchern zusammengestellt und erläutert von Mary J. Lyschinska. 2 Bände. Vereinigte wissenschaftliche Verleger (Walt. de Gruyter & Co.) Berlin u. Leipz. 1922. — Vgl. des Ref. Anzeige in Forschung. zur brandenburg. und preuß. Geschichte. Bd. 36. — [31]) Beide bei J. K. B. Mohr, Tübingen. 1922 u. 1923. — [32]) Vgl. den Nekrolog von Karl Jaspers. J. K. B. Mohr, Tübingen. 1921.

C. Kapitel VI.

Neuere Verwaltungsgeschichte. (Loewe.)

Allgemeines. Die deutschen Rechts- und Verfassungsgeschichten pflegen ihren Stoff nur bis gegen Ende des Mittelalters hin ausführlich zu behandeln, F. Hartung[1]) darf daher das Verdienst für sich in Anspruch nehmen, in seiner deutschen Verfassungsgeschichte vom 15. Jahrhundert bis zur Gegenwart die Disziplin der neueren Verfassungs- und Verwaltungsgeschichte zum ersten Male als ein selbständiges Ganzes dargestellt zu haben. Das Werk, das durch die klare Formung und Disponierung des überall mit echter geschichtlicher Auffassung gemeisterten Stoffes vorbildlich ist, hat in der im Berichtsjahre erschienenen zweiten Auflage an nicht wenigen Stellen Änderungen erfahren, besonders hingewiesen sei auf die letzten Kapitel, in denen die politischen Umwälzungen der jüngsten Zeit im Zusammenhange der geschichtlichen Entwicklung des deutschen Verfassungslebens sehr instruktiv behandelt werden — man möchte wünschen, daß über den engeren Kreis der Fachgenossen hinaus diese Ausführungen auch dem deutschen Staatsbürger schlechthin in einem Sonderabdruck zugänglich gemacht würden.

Einzelne Territorien. Kaphahn[2]) zeigt, daß in Kursachsen die zweite Hälfte des 17. Jahrhunderts im Gegensatz zu anderen Territorien keine Zunahme der fürstlichen Macht, sondern einen weiteren Ausbau der ständischen Gewalten brachte. Erst August der Starke wurde der Bezwinger der ständischen Macht. Das ständische Steuerbewilligungs- und Beschwerderecht zu brechen, ist aber ihm und auch seinen Nachfolgern nicht gelungen, so daß der politische Einfluß der Stände bis zur Einführung der Verfassung von 1831 in gewisser Geltung blieb. Zur Geschichte der preußischen Verwaltung notieren wir eine Arbeit Susats,[3]) die ein wichtiges Kapitel aus der Reformtätigkeit Friedrich Wilhelms I., die Einführung des Generalhufenschosses in Ostpreußen behandelt. Das Hauptverdienst an der Durchführung der Reform gebührt dem Erbtruchseß Grafen zu Waldburg, der sich nach dem Urteile Susats hier als genialer Praktiker und vorzüglicher Organisator betätigte. In die ersten Regierungsjahre Friedrich Wilhelms fällt auch die Gründung der preußischen Oberrechnungskammer, von deren Anfängen wir leider nur sehr wenig wissen. Haase[4]) machte den Versuch einer Rekonstruktion ihrer ersten Instruktion, zugleich unter Heranziehung des analogen Materials für fremde Staaten. Von dem durch die Berliner

---

[1]) Hartung, F.: Dtsch. Verfass.-Gesch. vom 15. Jhd. bis zur Gegenwart. 2. verb. Aufl. Leipzig, Teubner. VI, 205 S. (= Grundriß der Geschichtswissenschaft, herausg. von A. Meister. Reihe II, Abt. 4). — [2]) Kaphahn, F.: Kurfürst u. kursächs. Stände im 17. u. beginn. 18. Jhd. (N. Arch. f. sächs. Gesch. u. Altertumskunde 43, 62—79.) — [3]) Susat, E.: Die Einführung d. Generalhufenschosses in Ostpreußen durch Karl Heinrich Erbtruchseß Grafen zu Waldburg (1715—19). (Altpreuß. Monatsschr. 59, 63—104.) — [4]) Haase, H.: Die Errichtg. u. die erste Instruktion der preuß. Oberrechnungskammer. (Finanzarchiv Jg. 39, 1, S. 1—75.)

Akademie der Wissenschaften herausgegebenen monumentalen Quellenwerk der „Acta Borussica“[5]) erschien im Berichtsjahr ein Band, der das Material zur Geschichte der Verwaltungsorganisation im Beginn des siebenjährigen Krieges bringt: Man verfolgt heut mit besonderem Interesse, wie sich die preußische Verwaltung den Nöten der Invasionen und den Bedürfnissen der Kriegführung anzupassen und ihren Beamten den völligen Verzicht auf ihr Gehalt zu diktieren verstand.[6-8])

C. Kapitel VII.

Neuere Wirtschaftsgeschichte. (Häpke.)

Den diesjährigen Überblick glaube ich nicht besser einleiten zu können als mit einem Hinweis auf K. Büchers gesammelte Abhandlungen zur Wirtschaftsgeschichte.[1]) Zwar gehören sie der neueren Wirtschaftsgeschichte unmittelbar nur zum kleinen Teile an, mittelbar aber um so mehr: Wurzelt doch unsere ökonomische Entwicklung nun einmal in den Jahrhunderten des Mittelalters. Wir werden also auch hier eine solche Perle unserer wirtschaftshistorischen Literatur wie Büchers „Frauenfrage im Mittelalter“ anführen dürfen. Als Historiker bin ich der Überzeugung, daß Bücher wie andere Vertreter seines Faches die Schwierigkeit historischer Probleme insofern unterschätzte, als er den Rahmen seiner Untersuchungen über die Jahrhunderte und die Völker hin zu weit spannte, so daß er den Wirklichkeitsbildern der einzelnen Zeitalter nicht voll gerecht wurde. Auch glaube ich, daß etwa eine Theorie wie die von der „Stadtwirtschaft“ neben manchem Nutzen auch großen Schaden gestiftet hat. Aber ich bekenne doch gern, noch nie einen Aufsatz Büchers ohne reiche Anregung und Belehrung gelesen zu haben. Wie geistvoll führt B. das Gebäude seiner Theorien auf! Wie scharfgeschliffen sind seine Definitionen! Wie versteht er besonders die technischen Fragen zu meistern, womit er sich über alle diejenigen „Wirtschaftshistoriker“ erhebt, die es mit der Technik nicht genau genug nehmen! Wie fruchtbringend endlich die Verwendung durchdachter nationalökonomischer Wahrheiten, die er seinen Ausführungen mitgibt!

---

[5]) Acta Borussica: Denkmäler der Preuß. Staatsverwaltg. im 18. Jhd. Die Behördenorganisation u. die allgem. Staatsverwaltg. im 18. Jhd. Bd. 11, Hälfte 1. Akten vom Aug. 1756 bis Ende 1757. Bearb. von M. Hass u. W. Peters. Berlin, Parey. VI, 400 S. — [6]) Acta Borussica: Denkmäler der Preuß. Staatsverwaltg. im 18. Jhd. Die Handels-, Zoll- und Akzisepolitik Preußens 1713—1740. Bd. 2, Hälfte 2. Aktenstücke u. Beilagen. Bearb. von H. Rachel. Berlin, Parey. IX, 321 S. — [7]) Holtze, Die Kodifikatoren d. märk. Provinzialrechts. Wilke u. Scholtz. Forschg. z. brandenb. u. preuß. G. 34, 103—10. — [8]) Hallermann, H.: Die Verfassung des Landes Delbrück bis zur Säkularisation des Fürstbistums Paderborn. (Zt. f. vaterl. Gesch. u. Altertumskde. (Westfalen) 80, 2, 3—63.)

[1]) Bücher, Karl: Beiträge z. Wirtschaftsgeschichte. Tübingen, H. Laupp. 462 S. — In d. Vierteljahrsschr. f. Soz. u. Wirtsch.gesch. Bd. XVI S. 443 ff. eine persönliche Auseinandersetzung G. v. Belows über Büchers „Entstehung der Volkswirtschaft“ und meine (v. Belows) „Probleme der Wirtschaftsgeschichte“.

Mehr denn je ist mir an Büchers Buch wieder klar geworden, daß wir gründlich Ernst machen müssen mit der Synthese historisch-philologischer und ökonomischer Methode, wenn wir wirklich zu einer zureichenden „Wirtschaftsgeschichte" gelangen wollen.

Neben K. Bücher G. Schmoller! Gewiß zwei grundverschiedene Forscher, aber in ihrer universalen Richtung, ihrer Belesenheit, ihrem historischen Interesse doch derselben Generation angehörend. Büchers schärfere Erfassung der Probleme und die theoretischen Werte seiner Bücher geben ihm einen Vorsprung vor dem Schmollerschen Schrifttum, das an beiden Eigenschaften nicht reich ist. Auch Schmollers aus dem Nachlaß herausgegebenes „Deutsches Städtewesen in älterer Zeit"[2]) zeugt davon. Die Geschichte des Städtewesens tritt bei Schmoller hinter seiner besonderen sozialpolitischen Stellungnahme zur städtischen Entwicklung zurück: Nicht so sehr die ökonomischen Faktoren der Städtebildung ziehen ihn an wie die Frage nach der besten Führung städtischer Gemeinwesen und nach ihrer Einordnung in den Gesamtstaat. Daher für das Mittelalter die Vorliebe für bischöfliche Stadtherren und für „weitblickende" Ministeriale, in denen er eine Art Vorläufer tüchtiger preußischer Beamter sieht, und dann diese selbst, beginnend mit der Zeit des Großen Kurfürsten und Friedrich Wilhelms I. Fast die Hälfte des Buches ist denn auch von einer bereits 1871 erschienenen Abhandlung über die brandenburgisch-preußischen Städte unter dem letztgenannten Herrscher ausgefüllt; mit ganzem Herzen stimmt Schm. den staatlichen Eingriffen in das stagnierende Städtewesen zu. Gewisse Anregungen wird man Schm. auch weiterhin entnehmen; aber um als verläßlicher Führer zu dienen, fehlt doch seinen historisch-politischen Betrachtungen einigermaßen die Unbefangenheit, der eine solche von der Gegenwart abgeleitete Problemstellung überhaupt nicht zuträglich ist, und ebenso mangelt es für das Mittelalter auch an umfassender Sachkenntnis, ohne die dem Städtewesen nun einmal nicht beizukommen ist.[3])

Von G. Schmollers eigenem Werk wenden wir uns zu seiner Lieblingsschöpfung, den Acta Borussica. Hier setzte H. Rachel seine Darstellung der Handels- und Zollpolitik Preußens[4]) nach 11 jähriger, durch den Krieg verursachter Unterbrechung für die Zeit von 1713—40 fort. Ein kleinerer Halbband bringt dazu die wichtigsten Aktenunterlagen. Rachels Arbeit führte ihn bei der Streulage der alten preußischen Monarchie fast in alle deutschen Landschaften vom Rhein bis zum Njemen, und in diesem umfassenden allgemein deutschen

[2]) Schmoller, Gust.: Deutsches Städtewesen in älterer Zeit. Bonner Staatswissenschaftliche Untersuchungen, herausg. v. A. Spiethoff u. a. Bonn u. Lpz., Kurt Schroeder. 428 S. — [3]) Hier sei auf das gleichfalls aus dem Nachlaß herausgegebene Buch von Schmollers Schüler Paul Sander, Gesch. d. deutschen Städtewesens, ebd., Heft 6, 155 S., hingewiesen, das beim Ende des Mittelalters haltmacht. Auch dieses Buch ist anregend (vgl. die sachkundige Besprechung von R. Koebner, Vierteljahrschr. f. Soz. u. Wirtsch.gesch. XVII S. 197), und doch — — eine eigentliche „Geschichte" des deutschen Städtewesens ist es nicht. — [4]) Rachel, Hugo: Die Handels-, Zoll- u. Akzisepolitik Preußens 1713—40, II. Bd. 1. u. 2. Hälfte. Berlin, Parey. 826 u. 321 S.

Charakter werden wir einen wichtigen Vorzug der Publikation sehen. Weniger zieht die oft diskutierte und dargestellte Wirtschaftspolitik von Brandenburg-Preußen im genannten Zeitraum an; sie besitzt z. B. im Zollwesen auch keineswegs immer die moderne, zentralistische Tendenz, die man ihr sonst gern nachrühmt, entbehrt vielmehr des großen Zuges und hat vom Herausgeber sicher nur nach entsagungsvoller Mühe bezwungen werden können.

Zeitlich und sachlich steht der Rachelschen Publikation des Frhr. von Schrötters Werk über die Münzgeschichte Brandenburg-Preußens unter dem Großen Kurfürsten und Friedrich III. von Brandenburg nahe.[5]) Wie der Untertitel besagt, und wie Regling in einer einführenden Notiz hervorhebt, handelt es sich hier nicht um Münzbeschreibung, die der Autor schon 1913 vorlegen konnte, sondern um Münz- und Geldgeschichte von 1640 bis 1700. Brandenburg löst sich in dieser Epoche von der Reichsmünzgesetzgebung (von 1559 und 1566), und diese Emanzipation und Schaffung eigener Institutionen, wie sie ja auch auf den anderen Gebieten staatlicher Betätigung hervortraten, gaben den Rahmen ab für das mit bemerkenswerter Klarheit und gründlicher Kennerschaft geschriebene Werk.

Das 18. Jahrhundert bekam eine Reihe finanzieller Aufgaben von den großen Kämpfen um die Jahrhundertwende mit auf den Weg. So mußten die Steuerfragen stark hervortreten. Jene gelungene Steuerreform in Ostpreußen, die Einführung des Generalhufenschosses durch Karl Heinr. Erbtruchseß Graf zu Waldburg (1715—19), schildert Else Susat.[6]) Der Organisator war in der Tat ein Verwaltungsmann ungewöhnlichen Stiles, der gegen das hartnäckig verteidigte Sonderinteresse seiner Standesgenossen eine gerechtere Verteilung der Steuerlast durchzusetzen wußte.

Krankte die bisherige Wirtschaftsgeschichte Preußens an zwei Übeln, daß sie nämlich erstens zu viel mit der Wirtschaftspolitik und zu wenig sich mit den gegebenen wirtschaftlichen Verhältnissen befaßte und daß sie zweitens die Zeit vom Tode Friedrichs des Großen bis zur Gründung des Deutschen Zollvereins in handelspolitischer Beziehung etwas im Schatten liegen ließ, so ist diese letztere Lücke zu einem Teile ausgefüllt durch C. Brinkmanns Buch, das die Handelspolitik im Zeichen des Wiederaufbaus nach den Napoleonischen Kriegen zum Gegenstand hat.[7]) B. geht aus von dem merkwürdigen Gemisch pro-

---

[5]) Die Münzen Friedrich Wilhelms des Gr. Kurfürsten und Friedrich III. von Brandenburg, Münz- und Geldgeschichte 1640—1700, bearbeitet v. Friedr. Frh. v. Schrötter. Berlin, C. A. Schwetschke. X, 596 S. — Vgl. auch Jg. 1921 dieser Jahresberichte S. 121. — Hier mag auch ein Werk wie das von Friedr. H. Hofmann, Gesch. d. Bayr. Porzellanmanufaktur Nymphenburg, erwähnt sein, das seit 1921 (Lpz., Hiersemann) erscheint und auch die wirtschaftsgesch. Seite des Unternehmens nicht außer acht läßt. — [6]) Altpreuß. Monatsschrift Bd. 59, H. 1, S. 63 ff. — [7]) Brinkmann, Carl: Die preuß. Handelspolitik vor dem Zollverein u. der Wiederaufbau vor hundert Jahren, mit Unterstützg. der preuß. Archivverwaltung. Berlin u. Lpz., de Gruyter. 242 S.

tektionistischer und freihändlerischer Anschauungen, das sich als Erbe der alten Staatspraxis einerseits und Ad. Smiths Einfluß anderseits entwickelte; er bespricht dann die Handelsverträge vor und nach dem bekannten Zollgesetz von 1818, dessen Wirkung er günstig einschätzt, um schließlich zu den Zollvereinsverhandlungen überzuleiten. Wir hätten dem Buche gern eine etwas leichtflüssigere Diktion gewünscht; sie würde seine Wirkung, die doch auch von der Lesbarkeit abhängt, gesteigert haben.

Das 16. Jahrhundert hat im Berichtsjahre keine umfangreichen Neuerscheinungen aufzuweisen. An seine Schwelle führt Hümmerichs [8]) Buch über die erste Indienfahrt der portugiesischen Flotte, an der süddeutsche Handelshäuser teilnehmen durften (1505/06). So sorgfältig Hümmerichs Studien sind, so bedauerlich ist, daß umfangreicheres Material über die deutsche Beteiligung nicht zutage getreten ist. Aus der Geschichte des Fuggerhauses liegt eine sauber gearbeitete Biographie von Hans Jakob Fugger (1516—1575) aus der Feder des vor Verdun gefallenen Wilh. Maasen vor.[9]) In Hans Jakob haben wir einen Fugger vor uns, der zwar sich dem Welthause seiner Familie seit seinem 19. Jahre widmen muß, aber nur höchst widerwillig und mit wenig glücklicher Hand seit 1560 auf einige Jahre die Oberleitung übernimmt. Seine positiven Leistungen liegen auf dem Gebiete eines ausgedehnten Mäcenatentums aller Art.

Zunächst in das 16. Jahrhundert führen auch einige montangeschichtliche Monographien. Anregung, der Geschichte des württembergischen Bergbaus auf Kupfer- und Silbererze nachzugehen, gewann Math. Schnürlen [10]) aus den Plänen, während des Krieges heimische Rohstoffe als Ersatz für die gesperrte überseeische Zufuhr heranzuziehen und frühere Fundstätten von Metallen usw. in den deutschen Gebirgen wieder zu erschließen. So untersucht die Verfasserin die Bemühungen der württembergischen Landesherrschaft, auf ihrem Anteil des Schwarzwaldes nach Kupfer und Silber zu graben. Bei den verhältnismäßig unbefriedigenden Ergebnissen dieser vom 16.—18. Jahrhundert mit großem Nachdruck fortgesetzten Bergpolitik ist die Zähigkeit beachtenswert, mit der die Landesherren am Gedanken der Ausbeute ihrer Bergwerke festhalten. So wurden sowohl von den guten Haushaltern des 16. Jahrhunderts wie von den Despoten des 18. erhebliche Mittel aufgewandt, obwohl die Ausbeute inzwischen

---

[8]) Hümmerich, Franz: Die erste deutsche Handelsfahrt nach Indien 1505/06. Ein Unternehmen der Welser, Fugger und anderer Augsburger sowie Nürnberger Häuser. Histor. Bibl. 49. München u. Berlin, R. Oldenbourg. 150 S. — [9]) Hans Jakob Fugger (1516—1575). Ein Beitrag zur Gesch. d. 16. Jahrh. v. Dr. Wilh. Maasen, nach dem Tode des Verfassers herausg. v. Dr. Paul Ruf. Histor. Forsch. u. Quellen herausg. v. Jos. Schlecht. 5. H. München u. Freising, Datterer. 132 S. — [10]) Schnürlen, Mathilde: Gesch. d. württembergischen Kupfer- u. Silbererzbergbaus, ein Beitrag z. Gesch. d. Frühkapitalismus in Württemberg. Tübinger Staatswissenschaftl. Abhandlungen N. F. H. 23. Stuttg., Kohlhammer. 1921. 128 S. Da ich im Vorjahre wegen der Unmöglichkeit, alle Schriften des J. 1921 rechtzeitig einzusehen, einige zurückstellen mußte, führe ich sie im diesjährigen Bericht unter Hinzufügung des Erscheinungsjahres mit auf.

stark abgenommen hatte. Verfasserin bringt dieses Verfahren mit Recht mit den Lehren des Merkantilismus (z. B. J. H. G. v. Justi) in Verbindung.

Die Geschichte des deutschen Bergbaus kann ferner die Studie von H. Baier über Erzabbau und Eisenwerke am Südabhang des Schwarzwaldes (Klettgau) verzeichnen.[11]) Aber so dankenswert auch die auf gründlicher Kenntnis des Stoffes beruhenden Ausführungen sind, so möchten wir doch für ähnliche Arbeiten einige Rücksicht auf den Leser wünschen, der nicht so mit den topographischen Einzelheiten der betreffenden Gegend vertraut ist. Sonst bekommen wir nie ein zureichendes Gesamtbild unseres älteren deutschen Bergbaus, der ja von der Natur der Sache in abgelegene Täler und Produktionsstätten verwiesen wurde. In dieser Hinsicht ist Frieß[12]) weit entgegenkommender. Seine Darstellung des steirischen Erzbergbaus, die von den mittelalterlichen Anfängen bis zur Wirksamkeit der österreichischen alpinen Montangesellschaft (seit 1881) reicht, gibt fortlaufend technische Erläuterungen und wächst über ihr Spezialthema weit ins allgemeine hinaus. Für uns sei die interessante Arbeit eine Mahnung, die österreichischen Verhältnisse auch auf wirtschaftlichem Gebiet besser kennen zu lernen, als es bisher üblich war.

Eine gewisse Verwandtschaft mit dieser Arbeit weist die Hamburger nationalökonomische Dissertation von Marg. Asbeck auf,[13]) die dem Sensengewerbe im nordwestlichen Teile der Grafschaft Mark an der sogenannten Enneperstraße gewidmet ist. Haben doch die österreichischen und die märkischen Sensen Jahrhunderte hindurch Europa versorgt. Frl. Asbeck verfügt über eine gründliche Kenntnis der einschlägigen, mit der Eigenart von Land und Leuten aufs engste zusammenhängenden Verhältnisse; der historische Teil, der vornehmlich das 18. Jahrhundert behandelt, baut sich auf archivalischer Forschung auf, wobei der Verfasserin allerdings die Schriftzüge der älteren Akten Schwierigkeiten gemacht haben. Immerhin stellt die Geschichte dieses wichtigen Spezialgewerbes ein interessantes Kapitel aus der reichen Wirtschaftsgeschichte Westfalens dar.

Auf agrargeschichtlichem Gebiete vermerken wir eine wohlgelungene Studie — fast möchte man sagen, ein interessantes Experiment —, die wirtschaftliche Revolution des 19. Jahrhunderts in einem Bauerndorfe des südlichen Niedersachsens zu verfolgen.[14]) Gleidingen, zwischen Hannover und Hildesheim, wird aus einer von wohlhabenden Bauern, meistens ehemaligen Meiern, bewohnten und beherrschten Ortschaft zu einem Industriedorf, das von der benach-

---

[11]) Baier, Herrm.: Eisenbergbau und Eisenindustrie zwischen Jestetten und Wehr. Zeitschr. für die Gesch. d. Oberrheins N. F. Bd. XXXVII, S. 33 ff. — [12]) Frieß, Edm.: Der steirische Erzberg, eine geschichtl. Skizze. Histor. Blätter 1. Jg. H. 3, S. 397 ff. — [13]) Asbeck, Margar.: Die Sensenindustrie an d. Enneperstraße, wirtschaftsgeschichtlich dargestellt. (Druck: Haspe 1922), 75 S. — [14]) Lauenstein, Hans: Die Entwicklung eines niedersächsischen Bauerndorfes in den letzten 100 Jahren. Forschgn. z. Gesch. Niedersachsens, herausg. v. Hist. Ver. f. Niedersachsen Bd. 6, H. 1. Hildesheim, Lax. 1921, 135 S.

barten Großstadt und der elektrischen Verbindungsbahn zwischen den genannten Städten ökonomisch und von seiner in Fabriken tätigen handarbeitenden Bewohnerschaft politisch bestimmt wird. Mit großer Genauigkeit lassen sich hier die einzelnen Phasen von der Zeit von der Ablösung der grundherrlichen Rechte bis zum Kriegsausbruch verfolgen. Es wäre sehr dankenswert, wenn Verfasser seine gründlichen Kenntnisse zur Weiterführung der Untersuchung für die Kriegs- und Nachkriegsjahre nutzen wollte.

Von deutschen Landschaften, deren Wirtschaftsgeschichte im Berichtsjahre Förderung erfahren haben, nenne ich zunächst Schlesien. Es ist ein Vergnügen, die Ergebnisse der schlesischen Wirtschaftsgeschichte aus H. Wendts[15]) Feder zu lesen, wie in dem „zehnfach interessanten Lande", so nannte Goethe Schlesien, die Wirtschaft in mehrfacher Umwertung der anscheinend für immer gegebenen Verhältnisse (Verkehrslage, Bodengestaltung usw.) die meistbegünstigte Provinz des deutschen Ostens geschaffen hat. — In der Niederlausitz hat in ähnlicher, wenn auch minder umfassender Weise wie in Schlesien Leinenweberei bestanden. Sie ist in der von G. Aubin angeregten Haller Dissertation von Joachim Musäus[16]) mit Sachkenntnis herausgearbeitet. Beachtenswert ist, daß er eine reichliche Überlieferung in den Stadtarchiven aus dem 17. und 18. Jahrhundert vorfand, die man schwerlich dort vermutet hätte. — Görlitz, eins der Wirtschaftszentren der Oberlausitz, ist von H. Neubauer in seinen ökonomischen Beziehungen um 1700 geschildert worden.[17])

Im Westen ist vor allem der zweibändigen Geschichte des Rheinlandes[18]) zu gedenken, deren Abschnitte über das rheinische Wirtschaftsleben von H. Aubin (Agrargeschichte) und von B. Kuske (Gewerbe, Handel und Verkehr) bearbeitet worden sind. Beide haben den großen Stoff, dessen Zusammenfassung auf dem zu Gebote stehenden Raume gewiß nicht leicht gewesen ist, zu sachkundigen fesselnden Schilderungen gestaltet. Das Rheinland hat eine so vielgestaltige Wirtschaftsgeschichte, daß wir Söhne anderer deutscher Landschaften nur immer wieder über den Reichtum der Erscheinungen staunen können. Gewerbe und Handel, Landwirtschaft und Bergbau haben jedesmal im Rheingebiet besonders frühzeitig Fortschritte aufzuweisen, die es vor dem übrigen Deutschland auszeichnen. Begrüßenswert ist die einheitliche Durchführung der Darstellung von der Römerzeit bis zur unmittelbaren Gegenwart aus der Feder ein und desselben Autors; denn die Wirtschaftsgeschichte verträgt noch weniger als andere Disziplinen der Geschichtswissenschaft den üblichen Einschnitt, der das „Mittelalter" von der „Neuzeit" trennt und damit das große schöpferische

---

[15]) Wendt, Heinr.: Ergebnisse der schles. Wirtschaftsgeschichte. Histor. Kommission für Schlesien. Breslau, W. G. Korn 32 S. — [16]) Musäus, Joachim: Die Leinenindustrie der Niederlausitz in Vergangenheit u. Gegenwart. Rechts- u. staatswiss. Diss. Halle, Druck in Vetschau N.-L. 86 u. X S. — [17]) Neues Lausitz. Magazin Bd. 98, S. 1—63. — [18]) Geschichte des Rheinlandes von den ältesten Zeiten bis zur Gegenwart, herausg. v. d. Gesellsch. f. Rhein. Geschichtskunde, II. Bd.: Kulturgeschichte. Essen, Baedeker. S. 115 ff.

Zeitalter des 15. und 16. Jahrhunderts wie ein tiefer Graben auseinanderreißt.

Als umfassende Spezialuntersuchung ist sodann E. v. Rankes Studie Köln und das Rheinland[19]) im 16. und 17. Jahrhundert zu erwähnen. Frl. v. Ranke hat die Kölner Überlieferung zum Druck vorbereitet, um damit die Fortsetzung der großen Publikation Bruno Kuskes[20]) zu liefern. Was sie hier aus ihrer gründlichen archivalischen Kenntnis mitteilt, ist nicht nur für die rheinische Wirtschaft von Interesse, sondern zeigt auch vom allgemeinen Standpunkt aus sehr wesentliche Veränderungen der scheinbar stabilen Zustände des Wirtschaftslebens: Die Landschaften treten den vielfach schon stagnierenden Städten in der Führung der Wirtschaft zur Seite, der junge Kapitalismus Westdeutschlands prüft seine Kräfte, und es beginnt jene Überfremdung der deutschen Wirtschaft zunächst durch das Eindringen der Holländer, die für das Jahrhundert des 30 jährigen Krieges kennzeichnend ist. — Eine Fortsetzung der Arbeit brachte Frl. v. Ranke in der Vierteljahrsschrift f. Soz.- und Wirtschaftsgesch.[21]) zum Druck; sie behandelt die Beziehungen Kölns zum deutschen Süden und Italien.

Frankfurt, das bei Frl. v. Ranke besonders hervorgehoben wird, hat für das 16. und 17. Jahrhundert durch den II. und III. Band Alex. Dietz' Frankfurter Handelsgeschichte eine monographische Behandlung erhalten, die zunächst chronologisch Frankfurts Entwicklung von 1554—1630 verfolgt und sodann systematisch auf Buchgewerbe, Geld- und Verkehrswesen eingeht.[22])

Wie der Kölner Handel, so erfuhr auch der Dortmunds Berücksichtigung. Frl. v. Winterfeld veröffentlichte das Quellenmaterial zur Geschichte der Dortmunder Wandschneidergesellschaft[23]) von 1346—1870. Vorausgeht eine eingehende Darstellung, von der hier namentlich die Schilderung des Geschäftsgebahrens, der Handelssitten und des schließlichen Einschwindens des wirtschaftlichen Moments interessieren. Wie man von einer versteinerten Agrarverfassung spricht, so könnte man die korporative Handelsorganisation der Städte im 17. und 18. Jahrhundert mit gleichem Beiwort belegen.

Diesen Eindruck gewinnt man auch aus der umfangreichen Publikation, die Ernst Baasch den Lübecker Schonenfahrern

---

[19]) Ranke, Ermentrude v.: Köln u. das Rheinland, ein Ausschnitt aus dem Wirtschaftsleben des 16. u. 17. Jahrh. Hansische Geschbl. Bd. 27, S. 25 ff. — [20]) Kuske, Bruno: Quellen zur Gesch. des Kölner Handels u. Verkehrs im Mittelalter, Publikationen der Gesellsch. f. Rheinische Geschichtskunde XXXIII, Bonn, Hanstein, zurzeit (1923) fortgeführt bis Bd. III. — [21]) Bd. XVII, 1. u. 2. H., 1923, S. 54—94. — [22]) Frankfurt a. M. 1921 (Selbstverl.) XI u. 432 S. u. VIII u. 402 S. In Frankfurt ist das Aufkommen fremder Elemente, der Juden und der niederländischen Glaubensflüchtlinge, besonders fühlbar. Von den 17—18000 Einwohnern um 1600 bezeichnet Vf. je ein Sechstel als „Belgier“ und als Juden. Von „belgischer Kolonialstadt“ sollte gleichwohl nicht gesprochen werden. — Derselbe Autor veröffentlichte in den Schriften des Frankfurter Meßamts H. 5, 1921, 32 S., eine Studie „Die Geschichte der Frankfurter Büchermesse 1462—1792“. — [23]) Winterfeld, Luise v.: Die Dortmunder Wandschneider-Gesellschaft, Quellen u. Untersuchungen z. Gesch. des Tuchhandels in Dortmund. Beiträge z. Gesch. Dortmunds u. der Grafschaft Mark. XXIX, XXX. Dortmund, Ruhfus. 347 S.

gewidmet hat.[24]) Der um die Erforschung der neueren Wirtschaftsgeschichte Hamburgs und Lübecks so verdiente Forscher zeigt, wie die Schonenfahrer, ursprünglich die lübischen Heringshändler, dann auch mit anderen Waren hantierend, an der Spitze der übrigen kaufmännischen Zünfte der Stadt zu mannigfaltiger Betätigung im öffentlichen Leben gelangen: Die Geschichte ihrer Korporation, geschrieben auf Grund der prachtvollen, vom 14.—19. Jahrhundert reichenden Überlieferung, ist daher ein Querschnitt durch das gesamte politische, kaufmännische, auch gewerbliche Leben Lübecks, namentlich im 17. und 18. Jahrhundert. Man wird bei der Lektüre vielfach an E. Dünzelmanns Buch „Aus Bremens Zopfzeit" erinnert; wirtschaftliche Lebenskraft kann bei diesen Rang- und Kompetenzstreitigkeiten, bei diesem Nahrungsneid und diesen Kammergerichtsprozessen schlechterdings sich nicht entfalten.[25])

Wer die hansischen Schiffer daher in ihrem eigentlichen Elemente, auf hoher See, beobachten will, muß nicht die Akten ihrer Organisationen, sondern die Sundzollisten aufschlagen, die in der vorbildlichen Publikation von Frau Nina Ellinger Bang im Berichtsjahre um einen II., den Warentransporten gewidmeten Band, bereichert worden sind.[26]) Es ist wohl nicht überflüssig, auch hier darauf hinzuweisen, daß in diesem vom Carlsbergfonds in Kopenhagen unternommenen, von fast allen Uferstaaten von Ost- und Nordsee, namentlich auf D. Schäfers Initiative, unterstützten editorischem Riesenwerk noch ungehobene Schätze deutscher Seefahrtsgeschichte ruhen.

Hier sei auch der Schrift von Walt. Haas[27]) über die Versuche, Kiels Handel in Vergangenheit und Gegenwart zu heben, gedacht. Obwohl Verfasser Kiels Aufstreben seit seiner Bewidmung mit lübischem Stadtrecht (1242) verfolgt, liegt der Schwerpunkt der Darstellung in der Neuzeit, im 18. und 19. Jahrhundert, als Kiel sich gern an Lübecks Stelle als Abnehmerin des hamburgischen Ostverkehrs geschoben hätte.

Die hansische Handelspolitik des 19. Jahrhunderts ist wiederum durch eine Arbeit von Ernst Baasch über Hamburgs und Bremens Stellung zu den wirtschaftlichen Einheitsbestrebungen von 1833—1854 vertreten.[28]) Der Aufsatz ist ein Teil umfassenderer Forschungen, die

---

[24]) Baasch, E.: Die Lübecker Schonenfahrer, Hansische Geschichtsquellen N. F. Bd. IV. Lübeck, Verl. d. Hans. G. Ver. 438 S. — Über Wismar erschien ein kurzer, aber durchaus wissenschaftl. „Abriß der Gesch. Wismars bis zur Revolution" von Fr. Techen (40 S.), von demselben sind in den Hans. Geschbl. Bd. XXVII, S. 170 ff. Handelsbriefe v. Ende d. 16. Jahrh. aus d. Wismarer Ratsarchive wiedergegeben. — [25]) Vgl. auch Baasch, Die Juden u. d Handel in Lübeck (schildert die stark ablehnende Haltung der Stadt gegen die Juden). Vierteljahrschrift f. Soz. u. Wirtsch.gesch. Bd. XVI, S .370 ff. — [26]) Tabeller over Skibsfart og Varetransport gennem Øresund 1497—1660, . . . herausg. v. Nina Ellinger Bang: Anden del. Tabeller over Varetransporten A, 1922, Kopenhagen, Lpz. Harassowitz. 4°, 620 S. — Vgl. über die Fortführung des Werkes im J. 1922 Hans. Geschbl. Bd. XXVIII, S. 162 ff. — [27]) Haas, W.: Bestrebungen u. Maßnahmen z. Förderung d. Kieler Handels in Vergangenheit u. Gegenwart (1242—1914). Kiel, Lipsius & Tischer. XIX, 294 S. — [28]) Hans. Geschbl. Bd. XXVII, S. 115 bis 170. — Über die sonst von Baasch in Zeitschriften abgedruckten Einzelabschnitte vgl. ebd. S. 284 und diese Jahresber. Jg. 4 (1921), S. 122.

als Buch zu veröffentlichen, die schwierige Lage der Wissenschaft den Verfasser hindert. In dieselbe Zeit wiedererwachender hanseatischer Initiative auf diplomatischem und kommerziellem Gebiet führt die an gleicher Stelle[29]) abgedruckte Studie von Heinr. Sieveking über hansische Handelspolitik unter dem deutschen Bunde, die sich besonders in dem jungen Kaiserreich Brasilien (seit 1826) mit gutem Erfolge betätigte. Der Verfasser benutzte für seine Darstellung insbesondere die Papiere des Hamburger Syndikus Karl Sieveking. — In etwas spätere Zeit (namentlich 1857—79) fällt die Glanzzeit des alten Hamburger Welthauses J. C. Godeffroy und Sohn, das in den Südseebetrieben (Samoa) der kolonialpolitischen Betätigung des Deutschen Reiches vorauseilte. Diese ursprünglich französische Familie hat in Rich. Hertz einen sorgfältigen Geschichtsschreiber gefunden.[30])

Von bedeutenden Wirtschaftern, deren Wirksamkeit monographisch dargestellt wurde, nennen wir zunächst Peter Hasenclever[31]) aus Remscheid-Ehringhausen, der unter der deutschen Kaufmannschaft des 18. Jahrhunderts eine der interessantesten Gestalten ist. Haben wir in ihm doch den Bahnbrecher der nordamerikanischen Eisenindustrie in den Staaten New-York und New-Jersey in den letzten Jahren der englischen Kolonialherrschaft vor uns und hat er es bei allem geschäftlichem Ungemach doch verstanden, den Ruf eines sachverständigen Beurteilers transatlantischer Verhältnisse zu bewahren! So sind Hasenclevers Ausführungen über die politische und wirtschaftliche Lage (z. B. über das amerikanische Papiergeld) in den zum Abfall schreitenden Kolonien höchst beachtenswert; es hat damals sicherlich nur sehr wenige Deutsche gegeben, die über diese Dinge überhaupt mitreden konnten. Der deutschen Handelsgeschichte gehört Hasenclever namentlich durch seine Tätigkeit in der Jugend und im Alter, in Cadix und in Landeshut in Schlesien an. Wir müssen dem Herausgeber für seine mühevollen Nachforschungen, die leider nicht durchaus mit Erfolg gekrönt waren, aufrichtigen Dank wissen.

Zu Hasenclever stellen wir die Inhaber der Warenhandlung und des Bankgeschäfts J. A. Krebs in Freiburg i. Br., deren Geschichte von 1683 bezw. 1721 bis zur Gegenwart in einer von Engelbert Krebs und Goetz Briefs verfaßten Schrift in sehr ansprechender Weise erzählt wird.[32]) Ein ausgezeichnet erhaltenes kaufmännisches Familienarchiv erlaubt, den Aufstieg der Firma im 18. Jahrhundert, ihre Erschütterung in den Napoleonischen Kriegen und ihr Erstarken im Rahmen der gesamtdeutschen Volkswirtschaft des

---

[29]) Hans. Geschbl. Bd. XXVII, S. 72—114. — [30]) Hertz, R.: Das Hamburger Seehandelshaus J. C. Godeffroy & Sohn 1766—1879. Veröffentlichungen d. Ver. f. Hamburg. Gesch. 4 IV. 72 S. — [31]) Peter Hasenclever aus Remscheid-Ehringhausen, ein deutscher Kaufmann des 18. Jahrhunderts. Seine Biographie, Briefe und Denkschriften . . . herausg. v. Ad. Hasenclever (Halle S) Gotha, Fr. Andr. Perthes. 252 S. — [32]) Geschichte des Bankhauses J. A. Krebs in Freiburg i. Br. 1721—1921, aus Anlaß d. 200jähr. Bestehens des Hauses Krebs herausg. von E. Krebs und G. Briefs. Freiburg i. Br., Herder. 1921. 47 S.

19. Jahrhunderts zu verfolgen. Viele lehrreiche Einzelheiten sind der Monographie dieser gut fundierten Privatbank zu entnehmen, so die Entstehung des Depositengeschäfts und die Zusammenhänge von Warenhandel, Vermögensverwaltung und Bankbetrieb.

Sehr sorgfältige archivalische Nachforschungen liegen auch der Biographie von Meyer Amschel Rothschild (1774—1812) von Berghoeffer[33]) zugrunde. Um diesen Gründer des Welthauses auf seinen Geschäftswegen zu begleiten und ihn von der Last einer geschwätzigen Legende, die sich um sein Verhältnis zum hessischen Kurfürsten gewoben hatte, zu befreien, bedurfte es eingehender Arbeiten in privaten und staatlichen Archiven (so in Marburg), die sich aber auch gelohnt haben. Die Wirklichkeit ist auch hier sehr viel nüchterner als die Kolportage: Vom Münz- und Antiquitätenhandel, seit etwa 1770 auch im Besitze eines Bankgeschäfts, schwingt Rothschild sich etwa seit der Jahrhundertwende zum ersten Bankier des „größten Kapitalisten seiner Zeit“, des Landgrafen (dann Kurfürsten) Wilhelm auf. Dieser rettet seine Obligationen vor den Franzosen (aber nicht in Rothschilds Keller), und wir erfahren, daß nicht Spekulation mit dem R. anvertrauten Gute ohne Wissen des Eigentümers, sondern zähe, mehrjährige Arbeit während des Exils im Benehmen mit dem Kurfürsten Rothschild weiter aufsteigen ließ. Außer diesen biographischen Feststellungen bietet das Buch mannigfache Einblicke in die fürstlichen Finanz- und Vermögensverhältnisse der Napoleonischen Zeit.

Der dritte dieser Geschäftsmänner ist Albert Ballin, bekanntlich Jude gleich Rothschild, aber in der hanseatischen Welt, in der großen Linienreederei tätig, die sonst kaum jüdische Mitarbeiter kannte. Ballin war ein Meister organisatorischer, ich möchte sagen, diplomatischer Kaufmannsarbeit. Sein Lebensbild von Huldermann[34]) ist bisher vorwiegend auf Ballins politische Beziehungen zu Kaiser Wilhelm II., die Verständigung mit England usw. hin gewertet worden. Darüber sollte man aber nicht die großen wirtschaftsgeschichtlichen Werte vergessen, die in Huldermanns Buche stecken. Für jeden Kenner der deutschen Schiffahrtsverhältnisse ist es ungemein lehrreich, zu erfahren, wie der junge Ballin, der Sohn eines jüdischen Auswandereragenten (!), sich den Eintritt in die vornehme, aber zurückbleibende Hamburg-Amerika-Linie erzwingt, indem er ihr gefährlichen Wettbewerb im Zwischendeckgeschäft macht, wie er dann seine Gesellschaft durch ungemeine Rührigkeit fördert, vor allem aber sich genial in den sogenannten Pools, den gemeinsamen Abmachungen bisher konkurrierender Linien, betätigt. Den Höhepunkt erreichen seine Erfolge bei den Abmachungen mit dem Morgantrust (1902), als Englands Linienreederei tatsächlich einen Augenblick zur Seite gedrückt war, bis dann freilich Regierung und Volk in England sich ermannen

---

[33]) Berghoeffer, Christ. Wilh.: Meyer Amschel Rothschild, der Gründer des Rothschildschen Bankhauses. Frankfurt a. M.. Englert & Schlosser. 1923². 244 S. — [34]) Huldermann, Bernh.: Albert Ballin. Oldenburg i. O., Stalling. 407 S.

und die eigenen Schiffahrtskreise in national-wirtschaftlichem Sinne beeinflussen. Wir wünschen dem Buche gerade auch in seinen wirtschaftlichen Partien viele Leser und würden es bedauern, wenn die Abkehr von allem, was jenseits des eigenen Kirchturms liegt, wie sie sich seit Kriegsende in Deutschland breit macht, auch diesem Lebensbild schaden würde.

Eine brauchbare Übersicht über die deutsche Wirtschaftsgeschichte des 19. Jahrhunderts im Vergleich mit der französischen Wirtschaftsentwicklung gibt der Engländer Clapham.[35]) Gestaltungskraft, Überblick über die verwickelten deutschen Verhältnisse und ein ruhiges, vielfach übrigens anerkennendes Urteil wird man dem Autor nicht absprechen dürfen. — Hier mag auch der vom Referenten veröffentlichten Wirtschaftsgeschichte gedacht werden, die im Rahmen eines Grundrisses versucht, die Geschichte der abendländischen und speziell der deutschen Wirtschaft von den Karolingern bis zur Ära Bismarck in ihren organischen Zusammenhängen aufzuzeigen.[36]) Insbesondere lag Referent daran, die Übergänge zur neuzeitlichen Wirtschaft, also im 15. und 16. Jahrhundert, klarzulegen und weder die agrarische noch die gewerblich-kommerzielle Seite der Aufgabe zu vernachlässigen.

Auf sozialgeschichtlichem Gebiete ist in allererster Linie des bedeutsamen Werkes von Otto Winkelmann, w. Archivdirektor der Stadt Straßburg (†), zu gedenken, der uns als Abschluß seines Lebenswerkes ein ganz aus den Quellen gearbeitetes Buch über das Fürsorgewesen Straßburgs vom späteren Mittelalter bis etwa 1600 bescherte.[37]) W. interessierte einmal die reiche und im ganzen segenspendende Betätigung der Stadt auf dem Gebiete des Armenwesens und sodann die Frage nach Einwirkung Luthers und der Reformation auf die Wohltätigkeit. Das Ergebnis ist, daß die „pflichtmäßige Obrigkeitsfürsorge mit Bettelverbot“ (S. 201) unmittelbar auf Luthers Anregungen (zuerst in der Wittenberger Stadtordnung vom Januar 1522) zurückgehe. Doch sei später in protestantischen Gegenden vom Prinzip der rein weltlichen Fürsorge abgewichen und das Armenwesen wieder zu einem Anhängsel der Kirche geworden. Nicht befriedigt, daß kein Versuch gemacht ist, den überhandnehmenden Bettel auf seine wirtschaftlichen Gründe zurückzuführen; zum ersten Male trat damals die Erwerbslosenfürsorge in die Geschichte Europas ein. In den „Erkundungen“ Berners von 1531 (Urk. Nr. 204) sind die Zusammenhänge von wirtschaftlich bedingter Arbeitslosigkeit und vom Armenwesen besser erkannt als in dem verdienten modernen Buche!

---

[35]) J. H. Clapham: The Economic Development of France and Germany 1815—1914. 2. Aufl. Cambridge, University Press, 1923. 420 S. 1. Aufl. 1921. Nicht zugänglich war mir H. C. M. Wendel, The Evolution of Industrial Freedom in Prussia 1845—49. New-York, University Press, 1921. 114 S. — [36]) Häpke, Rud.: Wirtschaftsgeschichte. Handelshochschulbibl. Bd. 19. Lpz., G. A. Gloeckner. 104 S. — [37]) Winkelmann, Otto: Das Fürsorgewesen der Stadt Straßburg vor und nach der Reformation bis zum Ausgange des 16. Jahrh. Ein Beitrag zur deutsch. Kultur- u. Wirtschaftsgesch. Zwei Teile in einem Band. Qu. u. Forschg. z. Ref.-Gesch. Bd. V. Lpz., Heinsius. XVI, 208 u. 301 S.

Wir vermerken ferner das Fortschreiten der Herausgabe von F. Lassalles nachgelassenem Schrifttum.[38]) Ferner ist auf Siegfr. Kaehlers Beitrag zur Meinecke-Festschrift „Stöckers Versuch, eine christlich-soziale Arbeiterpartei in Berlin zu begründen“ (1878),[39]) aufmerksam zu machen. Verfasser braucht sich nicht dagegen zu verwahren, „daß einer flüchtigen, schlecht begründeten Unternehmung vergangener Tagespolitik zu viel Aufmerksamkeit geworden, zu viel Wert beigemessen ist“, vielmehr stellt Stöckers fehlgeschlagener Anlauf zur Parteibildung einen sehr kennzeichnenden Beitrag zur hochwichtigen Frage dar, weshalb die evangelische Kirche in politischer und sozialpolitischer Richtung mit der katholischen nicht gleichen Schritt zu halten vermochte. In diesem Zusammenhang sei auch auf die etwas ältere Berliner Dissertation von Hildeg. Goetting aus Meineckes Schule über „die sozialpolitische Idee in den konservativen Kreisen der vormärzlichen Zeit“ hingewiesen.[40])

In das Sturmjahr selbst führt die Kölner Dissertation von Hans Stein[41]) über den dortigen Arbeiterverein (1848—49). Auf Bruno Kuskes Anregung hat der Verfasser sich bemüht, die Fehler zu vermeiden, welche der Geschichtsschreibung über die deutsche Arbeiterbewegung anhaften. Er will weder den wirtschaftlichen Auftrieb noch den Anteil gerade des rheinischen Proletariats vernachlässigen. Seine Zustandsschilderungen wird man mit Interesse lesen und ihm ohne weiteres zugeben, daß die in der Umschichtung begriffene Wirtschaftsweise schwere Schäden mit sich brachte, die nach Abhilfe schrien. Wenn er aber hier schon subjektive Quellen reichlich viel reden läßt, so vermißt man das audiatur et altera pars vollends bei den Darlegungen über das politische Wirken des Arbeitervereins und über die Revolution im ganzen. Kennzeichnend für die Bewegung ist, wie rasch sie aus einer sozialen eine politische wird, kennzeichnend auch, daß ihr wirklich erfolgreiche Führer, die vor allem der Gegensätze im eigenen Lager Herr werden konnten, mangelten; das gilt, obwohl der Gründer des Vereins, der jüdische Arzt Gottschalk, bis zu seinem ersten völlig problematischen Ausscheiden aus der Bewegung starke Begabung zeigte und obwohl ihm kein geringerer als Karl Marx im Vorsitz des Arbeitervereins folgte.

Die wichtigste Neuerscheinung möchte ich aber in einem staatsrechtlich orientierten Buche von Edg. Tatarin-Tarnheyden über die Rolle der Berufsstände in der deutschen Gegenwart sehen,[42]) obwohl Verfasser die historische Einstellung ausdrücklich ab-

---

[38]) Lassalle, F.: Nachgel. Briefe u. Schriften, herausg. v. Gust. Mayer, Bd. 3. Stuttgart, Dtsche. Verlagsanstalt. XII, 411 S. Dazu diesen Jahresber. 1921 S. 124. Inzwischen erschien auch der 4. Band der Mayerschen Edition. — [39]) Deutscher Staat und deutsche Parteien. München und Berlin, R. Oldenbourg. S. 227 ff. — [40]) 1920, 70 S. — [41]) Stein, Hans: Der Kölner Arbeiterverein (1848 bis 49). Ein Beitrag z. Frühgeschichte des rheinischen Sozialismus. Köln, Gilsbach. 1921. 112 S. — [42]) Tatarin-Tarnheyden, Edg.: Die Berufsstände, ihre Stellung im Staatsrecht und die deutsche Wirtschaftsverfassung. Berlin, C. Heymann. 260 S.

lehnt. Es handelt sich um nichts geringeres als um die Neubildung des gesamten gesellschaftlichen Zellengewebes auf beruflicher Grundlage,[43]) eine Tatsache, die von der praktischen Politik ebenso beachtet wie von der oft noch mit den Augen des vergangenen liberal-individualistischen Zeitalters blickenden Geschichtsbetrachtung übersehen zu werden pflegt. Die Zusammenstellungen Tatarins über die Berufsverbände werden künftig jedem Historiker der unmittelbaren deutschen Gegenwart, insbesondere der Revolutionszeit, unentbehrlich sein.

Wer beabsichtigt, auf dem Gebiete der neuesten deutschen Wirtschaftsgeschichte zu arbeiten, wird sehr bald inne werden, daß der Gehalt der erschienenen Bücher hinter ihrer Zahl weit zurück steht. Hier seien einige Schriften aufgezählt, die für die erste Orientierung in der Gegenwart unerläßlich sind. An erster Stelle ist der 42. Jg. 1921/22 des Statistischen Jahrbuches für das Deutsche Reich (erschienen Berlin 1922) zu nennen, in dem das Statistische Reichsamt namentlich auch den Verhältnissen der Abtretungs- und Abstimmungsgebiete sowie der besetzten Teile Deutschlands Rechnung getragen hat. Ein kurzes Vorwort berichtet über die 50 jährige Tätigkeit des Reichsamts, 1872—1922. Dieselbe Behörde hat im März 1923 eine sehr dankenswerte Veröffentlichung über Deutschlands Lage nach dem Kriege erscheinen lassen;[44]) die Deutschland auferlegten Lasten werden vielfach unter Zuhilfenahme graphischer Darstellungen in ihrer katastrophalen Schwere gekennzeichnet. Den Text, der die Ziffern begleitet, hätten wir manchmal weniger apologetisch gewünscht (z. B. hinsichtlich des Reichshaushaltes).

Die entsprechende preußische Dienststelle lieferte im Berichtsjahre eine wertvolle Übersicht der von Preußen abgetretenen Gebiete, in der Hauptsache gemeindeweise geordnet.[45]) Hinzu kommt die entsprechende Arbeit über „Oberschlesien nach der Teilung“, gleichfalls vom Preußischen Statistischen Landesamt bearbeitet.[46])

In den abgetretenen Gebieten selbst hat das rührige Statistische Amt der Freien Stadt Danzig unter Martin J. Funks Leitung eine brauchbare Übersicht über Danzigs Wirtschaftsleben gebracht, die in einem nützlichen Querschnitt die Lage der Dinge 1918—1922 kennzeichnet.[47]) — Ein wichtiges Problem der Westmark behandelte

[43]) In Hinblick auf die Neubildung des wirtschaftl. Zellengewebes durch die Konzentrationen sei auf die neue Auflage von R. Liefmann, Kartelle und Trusts und die Weiterbildung der volkswirtschaftl. Organisation, Stuttgart 1922, hingewiesen. — [44]) Deutschlands Wirtschaftslage unter den Nachwirkungen des Weltkrieges, unter Verwendung von amtl. Material zusammengest. im Statist. Reichsamt. Berlin im März 1923. 59 S. — [45]) Die von Preußen abgetretenen Gebiete mit einer Hauptübersicht, einem Gemeinde- und Ortsverzeichnis der durch die neue Landesgrenze geteilten Kreise usw. nebst Flächengrößen und Einwohnerzahlen (einschl. des unter preußischer Staatshoheit verbleibenden Saargebiets), bearbeitet in der Plankammer des Preuß. Statist. Landesamts, Berlin 1922. 331 S. — [46]) Gleichfalls Berlin 1922 erschienen, 19 S. — [47]) Danziger Wirtschaft und Statistik, herausg. von d. Direktor des Statist. Amtes der Freien Stadt Danzig Bremischen Rat Dr. Martin J. Funk. Heft 1: Wirtschaftspolitische Stellung und weltwirtschaftl. Bedeutung d. Freien Stadt Danzig. 1923. 233 S.

Robert Ernst, als er die wirtschaftliche Unterbringung der 110 000 vertriebenen Elsässer und Lothringer im Reiche schilderte. Angesichts der bekannten Tatsache, daß Auswanderer häufig sehr erwünschte Anregungen ihrer neuen Heimat bringen (vgl. die Réfugiés), werden auch von diesen Ausgewiesenen deutsche Wirtschaftszweige befruchtet werden können.[48])

Endlich sei als Fundgrube für künftige Wirtschaftshistoriker die seit dem Mai 1922 erscheinende Zeitschrift für Weltwirtschaft: Der Wiederaufbau genannt; auf S. 811 ff. findet man eine Übersicht über die deutsche Literatur zum volkswirtschaftlichen Wiederaufbau aus der Feder von A. Mendelssohn-Bartholdy, während Nr. 13 dem interessantesten Phänomen der jüngsten deutschen Wirtschaftsentwicklung, Mitteldeutschlands Industrialisierung, gewidmet ist.[49])

C. Kapitel VIII.

Neuere Kirchengeschichte. (Zscharnack.)

Gegenüber der Erforschung des Zeitalters der evangelischen Reformation sowie der katholischen Restauration und Gegenreformation ist lange Zeit die der folgenden kirchengeschichtlichen Zeiten, besonders auch auf deutschem Boden, vernachlässigt worden, und auch im laufenden Berichtsjahr ist die diesbezügliche Produktion schwächer als die über andere Perioden der Kirchengeschichte und die über die ausländische, neuzeitliche religiöse und kirchliche Entwicklung.[1]) Das größere Interesse für diese auswärtige, insbesondere die auf dem westeuropäischen Boden sich abspielende Geschichte erklärt sich ja ohne weiteres aus der Tatsache, daß dort schon zu der Zeit, als auf deutschem Boden noch ein starres Kirchentum herrschte, in enger Verbindung mit der kulturellen Führerstellung der westeuropäischen Länder, sowohl des katholischen Frankreich als auch des protestantischen Holland und England, auch im Religiösen, Kirchlichen und Theologischen eine ungleich größere Aktivität entfaltet wurde, die dann auch allmählich über die Grenzen drang und auch die deutsche Entwicklung beeinflußte.

---

[48]) Ernst, Robert: Die Eingliederung d. vertriebenen Elsaß-Lothringer in d. deutsche Wirtschaftsleben. Berlin u. Lpz. 1921. 189 S. — [49]) Hier sei vermerkt, daß James T. Shotwell für die Carnegie-Gründung für internationalen Frieden eine breit angelegte Wirtschafts- und Sozialgeschichte des Weltkrieges in Monographien herausgibt. Die Deutschland betreffenden Teile sind noch nicht erschienen.

[1]) Die vollständigste Gesamtbibliographie bietet jetzt wieder d. Revue d'Histoire Ecclésiastique (Louvain, Librairie Universitaire), die in Bd. XVI (1923/24) nachträglich die Literatur der Kriegszeit 1914—19 zusammenfassend bucht und sonst in den Jahresbänden (Bd. XVIII, 1922, Bd. XIX, 1923) die Jahresproduktion zusammenstellt. Auf deutscher Seite ist das seit 1922 bestehende Bibliographische Beiblatt der Theologischen Literaturztg. das ausführlichste; für die Literatur 1922 s. den Jahrg. II, 1923.

Den allgemeinen Austauschprozeß und darin auch die Stellung der unmöglich zu isolierenden und als autochthon zu betrachtenden deutschen kirchlichen und theologischen Entwicklung zu Beginn der modernen Zeit spiegelt richtig das sonst nicht ohne Kritik zu benutzende, in seinem 2. und 3. Bande den allgemeinen geistigen Umwandlungsprozeß seit 1650 schildernde Werk Fritz Mauthners über die abendländisch-europäische Geistesbefreiung, Entkirchlichung, Enttheologisierung, Säkularisierung.[2]) Als eine Geschichte der Freidenkerei und der wachsenden Geistesfreiheit hat dieses Werk sein Hauptinteresse an den Aufklärern radikalster Art. Durch deren Bevorzugung verzeichnet M. freilich besonders das Bild der deutschen Aufklärung, da diese eben nicht durch den Radikalismus gekennzeichnet ist, sondern, soweit sie sich durchgesetzt hat, gerade das M. so unsympathische, „geistig unsaubere Freidenkertum“ des Kompromisses mit der alten, religiös fundamentierten Denkart zeigt. Gleichwohl bieten die der deutschen Aufklärung gewidmeten Abschnitte des 3. Bandes einzelne lehrreiche Bilder auch solcher „wahren Aufklärer“, die weniger bekannt sind oder gar verschollen waren; neben den in der bisherigen Forschung keineswegs vergessenen, wie Johann Christian Edelmann[3]) oder Joh. Lorenz Schmidt, dem spinozistischen Wertheimer Bibelübersetzer, oder Herm. Samuel Reimarus[4]) oder dem Gielsdorfer Zopf-Schulz, Pastor Joh. Hnr. Schulz, behandelt M. z. B. Friedr. Wilh. Stosch, Theodor Ludwig Lau, Christian Ludwig Liscow. Besonders beachtenswert ist die von M. ganz mit Recht betonte und vor allem an Freigeistern wie Edelmann und Dippel, Literaten wie Liscow, aber auch Gelehrten wie Thomasius oder Gottfried Arnold illustrierte Tatsache, daß die deutsche Aufklärung im Unterschied von anderen, sie ihrerseits beeinflussenden aufklärerischen Bewegungen auch eine religiöse Bewegung wie den Pietismus zu ihrer Voraussetzung und Vorstufe hat.[4a]) Aber wie kommt M. zu der Behauptung, die Theologen bemühten sich, den Pietismus von dem Vorwurfe zu entlasten, die Aufklärung gefördert zu haben (S. 315)? Die individualistischen, undogmatisch-praktischen, traditionskritischen, sowie auch die überkonfessionellen, kurz: die entkirchlichenden Elemente, die in der protestantischen Mystik des 17. Jahrhunderts und im Pietismus stecken und die Entwicklung vorwärts treiben, sind doch auch theologischerseits beachtet worden und haben dazu veranlaßt, auch diesen innerlich-religiösen, intuitiven, religiös-praktischen Richtungen ihre Rolle in dem als Entstehungsgeschichte des Neuprotestantismus zu bezeichnenden Umbildungsprozeß

---

[2]) Fritz Mauthner: Der Atheismus u. seine Geschichte im Abendlande. Stuttgart, Dte. Verlagsanstalt. Bd. II, 593 S.; Bd. III, 482 S. — [3]) M. benutzt III, S. 221 ff. selber ausgiebig Möncke bergs Studie über „H. S. Reimarus und J. Chr. Edelmann“, Hamburg 1867. — [4]) Die letzten theologischen Untersuchungen über R., die M. infolge seiner auch sonst zu beobachtenden Vernachlässigung der wissenschaftlichen Literatur nicht kennt bezw. nicht nennt, sind L. Zscharnack in dem R. gewidmeten 22. Teil der Lessing-Ausgabe des Bongschen Verlages („Goldene Klassiker-Bibliothek“) und Joh. Engert, Der Deismus in d. Religions- u. Offenbarungskritik des R., Wien, 1916. — [4a]) a. a. O. S. 161 f., 174, 177, 198 ff., 305, 315 u. ö.

des Protestantismus zuzuweisen.[5]) In der Tat ist die ideelle Verkoppelung von Pietismus und deutscher Aufklärung trotz ihrer wesenhaften Differenzen und die in Vielem erkennbare Rolle des Pietismus als „Vorfrucht der Aufklärung", wie M. sagt, nicht zu leugnen, so wenig wie die namentlich von W. Dilthey und Ernst Troeltsch[6]) betonte innere Verbindung der spiritualistischen Mystik des älteren Protestantismus mit der Religion des die Aufklärung einerseits fortführenden, anderseits überwindenden deutschen Idealismus zu verkennen ist. Die hier berührte allgemeine Frage der Verwandtschaft von „Mystik und Rationalismus" und damit der Möglichkeit ihrer Synthese oder der Umsetzung des einen in das andere ist jüngst mehrfach behandelt worden.[7]) Mag die der Mystik eigentümliche Aufhebung aller Differenz zwischen Erkennendem und Erkanntem im Schauen oder im amor intellectualis, die Negierung der Zweiheit einer Gegenstandsbeziehung sie typisch vom rationalistischen Typus unterscheiden, mag hier der rationale Gedanke, dort der irrationale Wille der Träger der Frömmigkeit sein, so sind beide kirchengeschichtlich schon durch die ihnen gemeinsame geschichtslose Form der Frömmigkeit zusammengeschlossen, und in manchem ist das Rationalisieren nur die Säkularisation des Mystischen, so daß man die relativen Unterschiede nicht zu absoluten Gegensätzen machen darf. Nur wer dies verkennt, kann Mystik und Pietismus aus dem „Neuprotestantismus" ausschließen und diesen rein aufklärerisch-rationalistisch fassen, wie dies inmitten der letztjährigen regen Diskussion über Alt- und Neuprotestantismus mit besonderer Schärfe R. H. Grützmacher getan hat,[8]) der durch diese einseitig-rationalistische Deutung des Neuprotestantismus und die Betonung der in ihm vorhandenen antiken Elemente auf seine Verurteilung als Synkretismus und unterchristlich hinauskommt.

---

[5]) Vgl. die knappe Zusammenfassung von Horst Stephan (dem Verfasser der Kirchengeschichte der „Neuzeit" in Gustav Krügers „Handbuch der K.G."): Der Pietismus als Träger des Fortschritts in Kirche, Theologie und allgemeiner Geistesbildung. Tübingen 1908, oder Hnr. Hoffmann, Der neuere Protestantismus und die Reformation, Gießen 1919, S. 15, 31 ff. — [6]) E. Troeltschs „Protestantisches Christentum und Kirche in der Neuzeit" (in Hinnebergs „Kultur der Gegenwart"), Teil I, Abtlg. IV, 1, hat 1922 einen 2. Abdruck d. vermehrten u. verbesserten 2. Aufl. von 1909 erlebt; W. Diltheys „Weltanschauung und Analyse des Menschen seit Renaissance und Reformation" (Ges. Schriften II), ist 1921 in 2. Aufl. erschienen (zur Frage vgl. S. 77 ff.) — [7]) Christian Janentzky: Mystik und Rationalismus. München, Duncker u. Humblot, 1922, 52 S. (behandelt die Mystik mehr als zeitlose Erscheinung, aber auch mit Beispielen aus d. Neuzeit); vgl. Friedrich Delekat: Rationalismus und Mystik (Ztschr. für Theologie und Kirche. N. F. IV, 1923, S. 260—288. Im Anschluß vor allem an P. Poiret); Erich Seeberg: Zur Frage der Mystik. Leipzig, Deichert, 1921, bes. S. 41 f. — [8]) Rich. H. Grützmacher: Alt- und Neuprotestantismus. Eine geistes- und theologiegeschichtliche Untersuchung. Leipzig, Deichert, 1920. 119 S. (Wichtige Einzeluntersuchungen Gr.s über die Auffassung von der Kirche, die Ethik u. a., als Vorarbeiten zu dem zusammenfassenden Bilde, in der Neuen kirchl. Ztsch., ebenda, 1915—1918). Vgl. die Besprechung durch Hnr. Hoffmann, Ztschr. f. K.G., N. F. 3, 1922, S. 267 ff. — Hans Rust, Das Wesen des Neuprotestantismus (Protest. Monatshefte. 25, 1921, S. 76—89, 105—123. Behandelt vor allem die Weltanschauung und Dogmatik).

Um zu einem endgültigen Bilde dieses tiefeingreifenden, keineswegs auf das „Denken“ beschränkten Umwandlungsprozesses zu gelangen, werden noch viele biographische und territorialhistorische, ideengeschichtliche, aber auch praktisch - theologische Einzeluntersuchungen aus allen oben berührten Bewegungen nötig sein. Ziemlich rege ist die Arbeit an der Erforschung der protestantischen Mystik zu Beginn der Neuzeit, deren letzte zusammenfassende, wenn auch nur kurze Charakteristik Erich Seeberg[9]) gegeben hat, indem er von der Mannigfaltigkeit der Erscheinungen (Jakob Boehmes Theosophie, Johann Arnds und Gottfried Arnolds emblematischer Mystik, u. a.) zu ihrem Kern vorzudringen sucht. Er arbeitet dabei vor allem den primär nicht religiösen, sondern naturphilosophischen Charakter der Mystik und den die Mystik des 17. Jahrhunderts vom Neuplatonismus unterscheidenden voluntaristischen Grundzug heraus, betont also auch neben ihrem Urtrieb zur Einheit ihre Ethik, in die auch die imitatio Christi hineingehört. Wie S. einer Isolierung dieser protestantischen Mystik vorbeugt, indem er auch die katholische quietistische Mystik der Franzosen und der Spanier in seine Analyse mit einbezieht, so hat insonderheit für Gottfried Arnold die aus der Schule von Waldbergs stammende Untersuchung W. von Schröders dessen Beziehungen zum Quietismus, speziell zu Poiret, erneut festgestellt.[10]) Dieser interkonfessionelle Austauschprozeß bezw. die trotz der konfessionellen Spaltung vorhandene Gemeinsamkeit der Formengeschichte, aber auch der Frömmigkeitsgeschichte, wird ja z. B. auch bei einem Vergleich der prot. Mystik mit der des Konvertiten Angelus Silesius, dessen Schriften auch in der mystischen und der theosophischen Bewegung der Gegenwart wieder Anklang gefunden haben,[11]) sichtbar. Aus diesem Kreise erscheinen in W. v. Schröders Auswahl über „Christliche Theosophen“[12]) nur die der vorigen Berichtszeit zugehörigen Valentin Weigel und Jakob Böhme und die neuzeitlichen Erneuerer des Böhmeschen „Ideal-Realismus“, Friedr. Chr. Oetinger und Franz von Baader.

Zu mehreren Arbeiten zur Geschichte des deutschen Pietismus hat das Jubiläum der Gründung Herrnhuts am 17. Juni 1722 Anlaß gegeben. Die wertvollste unter ihnen ist Gerhard Reichels über „Die Anfänge Herrnhuts“.[13]) Die von der Unitätsdirektion selber her-

---

[9]) s. oben Anm. 7. E. Seebergs Monographie über „Gottfried Arnold, die Wissenschaft und die Mystik seiner Zeit. Studien zur Historiographie und zur Mystik“ (Meerane i. Sachsen, E. R. Herzog, 1923. VIII, 611 S.) hat inzwischen die dort gezogenen Linien ausgefüllt. — [10]) William v. Schröder: P. Poirets Anteil an G. Arnolds „Historie der mystischen Theologie“ (Monatshefte f. Rheinische K.G. 16, 1922, S. 3—10). Vgl. schon desselben Monographie „G. Arnold“. Studien zu den deutschen Mystikern des 17. Jhrds. I. Heidelberg, Carl Winter, 1917. — [11]) Wilhelm Bölsche veranstaltete 1921 u. 1923 eine Neuausgabe von A. S., Cherubinischer Wandersmann, mit einer einleitenden Studie: „Über den Wert der Mystik für unsere Zeit“. Jena, Diederichs. 88, 243 S. Vgl. Maria Brie: Von A. S. über Fichte zu Steiner. Breslau, Preuß & Jünger, 1922. — [12]) In Frommanns Philos. Taschenbüchern, 2. Gruppe (Geisterreich), Heft 2. Stuttgart, Frommann, 1922, 94 S. (S. 7—28 Einleitung: Das Prinzip d. Geistleiblichen). — [13]) Herrnhut, Verlag d. Missionsbuchhandl.

ausgegebenen „Bilder aus zwei Jahrhunderten herrnhutischer Geschichte und brüderischen Lebens“ unter dem Titel „Die Welt der Stillen im Lande“[14]) sind im wesentlichen nur eine Bildersammlung, die freilich auch für den Historiker den Wert hat, ihm auch die ästhetische Würdigung der „heimelig abgeschlossenen Welt“ der Siedlungs- und Glaubensgemeinschaft in Herrnhut, Gnadau, Gnadenfeld, Gnadenfrei, Königsfeld (Baden), Barby, Herrenhaag in der Wetterau, Niesky, Zeist (Holland), Christiansfeld (Jütland) und anderen Herrnhuterkolonien zu ermöglichen. Fr. A. Voigts Gedenkbuch über „Zinzendorfs Sendung“[15]) ist auch nicht eigentlich historische Darstellung, sondern eine Apologie der Herrnhuter an der Hand der Ideen ihres Gründers Zinzendorf und des Verlaufes ihrer Geschichte. Reichel dagegen gibt a. a. O. eine streng geschichtliche, seine älteren Studien über Zinzendorfs Entwicklungsgeschichte[16]) zusammenfassende und weiterführende Darstellung bis zum Jahre 1727, ohne Aufputz des Stifters und ohne Verkleinerung der anderen an der Entstehung Herrnhuts Beteiligten, vor allem des mährischen Exulanten Christian David, der ihm doch seinerseits erst die Objekte seiner seelsorgerischen Wirksamkeit und die Glieder zum Bau seiner religiösen Gemeinschaft zugeführt hat, mit deren kirchlichen Separationsgelüsten Z. freilich in den geschilderten Jahren hat ringen müssen, ehe er dann das Kompromiß zwischen seiner ursprünglichen landeskirchlichen Idee und dem Sektentrieb vieler „Erweckten“ in der von Spener her übernommenen und von ihm weitergebildeten Idee einer innerkirchlichen Gemeinschaft, einer ecclesiola in ecclesia, fand. Wertvolle familiengeschichtliche Ergänzungen schon für diese Entstehungsjahre Herrnhuts und weiterhin Beiträge zur Kenntnis des Personenbestandes der Herrnhuter Gründungen bietet Felix Möschlers Exulantenbuch.[17]) Die Anziehungskraft Herrnhuts im 18. Jahrhundert, anderseits freilich auch das, was den in der weltlichen Geisteskultur Stehenden dort abstieß, wird in J. Beckers Studie über „Goethe und die Brüdergemeine“ deutlich.[18]) Hier sind die Spuren, die G.s persönliche Beziehungen zur Susanna von Klettenberg[19]) und zur Brüdergemeine (Besuch in Marienborn u. a.) in seinen Werken hinterlassen haben, verfolgt und die Linien, die

---

[14]) Eingeleitet von S. Baudert und Th. Steinmann. 100 S. mit 13 Federzeichnungen, 7 mehrfarbigen und 25 einfarbigen Bildern nach bisher meist unveröffentlichten Vorlagen. Berlin, Furche-Verlag. — [15]) Bücher der Brüder. Nr. 1. Berlin, Furche-Verlag. 110 S. Die Sammlung will bisher unbekannte oder unveröffentlichte Herrnhuter Dokumente nutzbar machen. — [16]) Gerhard Reichel: Zinzendorfs Frömmigkeit im Licht der Psychoanalyse. Tübingen, Mohr, 1911. Derselbe, Der Senfkornorden Zinzendorfs. Leipzig, Jansa, 1914. — [17]) Felix Möschler: Alte Herrnhuter Familien. Die mährischen, böhmischen und österreichisch-schlesischen Exulanten. I. 175 S. Kommissionsverlag d. Missionsbuchhandl. Herrnhut. — [18]) Mit Geleitwort von Friedr. Lienhard. Neudietendorf, Jansa. 31 S. Ursprünglich in „Ztschr. für Brüdergeschichte“ 3, 1909, S. 94—111. Die Nachlese, die Wilh. Bettermann ebda. 6, 1912, S. 125 ff. und S. 166—185 für Wilhelm Meister u. die Bekenntnisse einer schönen Seele gegeben hat, hätten beim Neudruck benutzt werden können. — [19]) Über sie und die anderen Frankfurter Herrnhuterfreunde vgl. jetzt auch Hermann Dechent, Kirchengeschichte Frankfurts a. M. Frankfurt a. M., Kesselring. Bd. II, 1921, S. 187 ff.

vom Pietismus zur idealistischen Epoche deutschen Dichtens und Denkens führen, beleuchtet. Die von Paul Zimmermann aufgefundenen 12 Briefe Goethes an seinen Leipziger Studienfreund Ernst Theodor Langer (September 1768 bis Juni 1774),[20]) die auch über diese Herrnhuter Beziehungen Goethes wertvolles, positives und mehr noch kritisches Material enthalten, waren Becker noch nicht bekannt.

Daß die territorial- oder auch die lokalkirchengeschichtlichen Darstellungen gerade auch dem Pietismus einen breiteren Raum als etwa dem „Rationalismus" zu geben pflegen, nimmt bei seiner religiösen und auch — trotz allem Separatismus, der mit ihm verknüpft sein konnte, — kirchlich verlebendigenden Wirkung nicht wunder. So kann man auch an Karl Schornbaums diesjähriger „Geschichte der Pfarrei Alfeld",[21]) an Joh. Adams „Evangelischer Kirchengeschichte der Stadt Straßburg bis zur französischen Revolution",[22]) an Friedrich Teutschs „Geschichte der evangelischen Kirche in Siebenbürgen",[23]) wie an Joh. Bestes Aufsatz „Der Pietismus in der Braunschweigischen Landeskirche"[24]) sehen, wie diese allgemeine religiöse Bewegung in die Einzelgebiete, auch in kleine und in politisch außerdeutsche Gebiete, hineinwirkt, wie diese einerseits auf die von außen herantretenden Ideen reagiert, oder auch anderseits, was sie zu der großen deutschen Kirchengeschichte beigesteuert haben. Was letzteres betrifft, so wird man z. B. bei Spener nicht vergessen dürfen, was er aus seiner elsässischen Heimat, auch aus seiner Straßburger Studienzeit als Schüler Dannhauers und Johann Schmidts mitgebracht hat, obwohl die offizielle Straßburger Kirche sich dann seiner Bewegung gegenüber merkwürdig ablehnend verhalten hat und seit 1697 bezw. 1700/01 zu wiederholten Malen, z. T. auch mit weltlichen Strafmitteln, gegen Pietisten, Konventikelbesucher, Inspirierte, Herrnhuter u. dergl. vorgegangen ist. Man wird diese Abwehrstellung der damals gerade durch das katholische Vordringen stark bedrohten Straßburger Kirche wohl mit J. Adam aus der Befürchtung begreifen müssen, daß der pietistische Separatismus das eigene Kirchentum verhängnisvoll schwächen könnte; gehörte doch zu den führenden Geistern des dortigen Pietismus ein so radikaler Geist wie Joh. Friedr. Haug, der spätere Hauptverfasser der mystisch-chiliasti-

---

[20]) Goethes Briefe an E. Th. Langer, herausgeg. von Paul Zimmermann. Wolfenbüttel, Julius Zwißler, 1922. 34 S. (aus: Braunschweigisches Jahrbuch, N. F. 1, 1922, S. 1 ff.). Auszüge aus einem die Beziehungen zu Goethe berührenden Tagebuch Langers hat inzwischen Hnr. Schneider veröffentlicht: Zur Lebensgeschichte E. Th. L.s. Braunschw. Magazin, 1924, Festnummer für Zimmermann, S. 9—16. — [21]) Ein Beitrag zur Geschichte des Nürnberger Landes (= Quellen u. Forschungen zur bayr. Kirchengeschichte. Bd. VII). Leipzig, Deichert. 189 S. — [22]) s. oben S. 63, Anm. 67. Hier kommen vor allem S. 448 ff., 472 ff. in Betracht. — [23]) s. schon oben S. 61, Anm. 56. Der Pietismus findet in Bd. II, S. 72 ff., 142 ff. Behandlung. — [24]) In: Ztschr. für niedersächsische K.G. 27, S. 1—13. B. hatte darüber schon in seiner Braunschweigischen K.G. (1889) vor allem auf Grund der Konsistorialakten und der Acta Colloquii des geistlichen Ministeriums in Braunschweig gehandelt; inzwischen hatte aber Rudolf Ruprecht, Der Pietismus des 18. Jhds. in den Hannoverschen Stammlanden (Göttingen, Vandenhoeck u. Ruprecht, 1919) das Bild bereichert.

schen „Berleburger Bibel". In Siebenbürgen hingegen kam es wie auch anderswo zur kirchlichen Eingliederung des Pietismus und seiner collegia pietatis, die dorthin vor allem durch Hallesche Tradition gebracht waren, trotz der Mahnungen von Wittenberg her und der auch hier zu beobachtenden Untersuchungen wegen Lehrabweichungen und Separatismus. Interessant ist ein an den Kaiser in Wien gerichtetes Schreiben des preußischen Königs vom 5. Mai 1714, das den Hallenser Pietismus gegen den Verdacht der Sektiererei in Schutz nimmt und für ferneren Besuch Halles durch die Siebenbürger Studenten plaidiert.[25]) Zu den Wirkungen des Pietismus gehört bekanntlich auch die Einführung der Konfirmation in Landeskirchen, die sie von der Reformationszeit her noch nicht besaßen; einige diesbezügliche neupublizierte Urkunden liegen für das Fränkische (Grafschaft Pappenheim 1732)[26]) und das Westfälische Gebiet (Herford 1674)[27]) vor. Sie ändern natürlich nichts an der seit längerem feststehenden Tatsache, daß der letzte Ausgangspunkt der historischen Betrachtung betreffs der Geschichte der evangelischen Konfirmation nicht mehr, wie früher, Spener und der Pietismus, sondern der Straßburger Reformator Martin Bucer ist.

Die noch anhaltende Vernachlässigung der Aufklärungsperiode trotz ihrer z. T. tiefgreifenden Wirkungen auf Frömmigkeit, Theologie und Kirche spiegelt sich auch in den oben genannten territorialgeschichtlichen Werken, von denen weder Joh. Adam noch Friedr. Teutsch eine zusammenhängende Darstellung dessen, was sie „Rationalismus" nennen, geben. Und doch wäre vor allem von der Siebenbürgischen Aufklärung ein interessantes Bild zu zeichnen gewesen; in ihr mischen sich mit den deutschen protestantischen Einflüssen in charakteristischer Weise die Wiener Bestrebungen, die Theresianische Unterrichtsreform und Felbigers Pädagogik sowie der absolutistisch-zentralistische Josephinismus,[28]) der übrigens trotz seiner konfessionell toleranten Regierungsweise so hart in das kirchliche Leben der Sachsen eingriff, daß dieses „schwere gesetzlose Jahrzehnt" 1780—1790 in deren Erinnerung den Drangsalen der habsburgischen Gegenreformation, die ja bis in die Theresianische Zeit[29]) hineinspielt, sich anreiht.

Für die deutsche protestantisch-theologische Entwicklung dieser Zeit sei aus dem vorigen Berichtsjahr Karl Völkers Buch über „Die Kirchengeschichtsschreibung der Aufklärung"

---

[25]) a. a. O. II, S. 86 f.; vgl. J. H. Walch, Religionsstreitigkeiten der evg.-luth. Kirche. V, S. 261. — [26]) Clauß, Zur Gesch. der Konfirmation in Franken. Die Grafschaft Pappenheim. Beiträge zur Bayrischen K.G. 28, S. 62—65. — [27]) Otto Wöhrmann: Zwei Aktenstücke aus der Zeit d. Pietismus, die Einführung d. Konfirmation betreffend. Jahrb. f. Evang. K.G. Westfalens. 23, 1921, S. 22—26. — [28]) a.a.O. S. 177 ff., 212 ff. — [29]) Willy Andreas, Geist u. Staat (München, Oldenbourg, 1922, S. 81—128: „Maria Theresia") geht auf die kirchlich-konfessionelle Haltung der M. Th. zu wenig ein, obwohl er (S. 121 f.) diese der Aufklärung und deren Toleranzforderungen in ihr entgegenstehende Schranke kennt. Vgl. ausführlicher die vorjährige zweite Auflage von Georg Loesche, Geschichte des Protestantismus in Österreich. Wien, Manz, 1921. IV, 333 S.

nachgetragen.[30]) Hier handelt es sich ja um eine Disziplin, deren Ergebnisse neben dem allgemeinen Wandel des Weltbildes und der Lebensanschauungen in Philosophie und Naturwissenschaften auf die Theologie überhaupt tiefgreifend gewirkt haben. Das macht V. hinsichtlich der grundsätzlichen Auffassung der K.G. und der Forschungs- und Darstellungsmethode bei den deutschen protestantischen Aufklärungstheologen, besonders den Göttingern (Mosheim, Walch, Planck) und den Hallensern (Baumgarten, Semler), und im Blick auf ihre Beurteilung des Geschichtsverlaufes deutlich; mit Recht widmet er dabei der damaligen Entstehung der dogmengeschichtlichen Disziplin besondere Aufmerksamkeit. Einen Durchblick durch die theologische Lage um 1800 erhält man in Pl. Gabriels Aufsatz über Reinhards vielumstrittene Reformationspredigt v. J. 1800.[31]) In diesem Streit bildet die Stellung zur altprotestantischen Rechtfertigungslehre im Gegensatz zu deren vor allem ethisch begründeter Ablehnung und die zur biblischen Autorität im Gegensatz zu einem strengeren Vernunftglauben den Kern und offenbart sich doch auch bei Reinhard selber und seinen Gesinnungsgenossen der rationale Einschlag in ihrem Suprarationalismus. Wie anderseits im Protestantismus dieser aufgeklärten Zeiten auch theosophisch-magische Anschauungen, katholisierende Mysteriosophie und liturgischer Ritualismus den Aufstieg zu einflußreichen, kirchlichen Ämtern nicht unmöglich machten, hat Gustav Krüger in seiner Studie über den schon oft behandelten ostpreußischen Generalsuperintendenten und späteren Darmstädter Oberhofprediger Joh. Aug. Starck erneut in Erinnerung gebracht.[32])

Der Geschichte der katholischen kirchlichen Aufklärung gelten die zum vorjährigen Bericht nachzutragenden Monographien von Wilh. Büttner über den als „Geschichtsschreiber der Deutschen“ bekannten Michael Ignaz Schmidt[33]) und von Ludw. Faulhaber über Franz Oberthür,[34]) sowie die diesjährige Biographie des Freiburger Dogmatikers Engelbert Klüpfel aus der Feder von Wendelin Rauch.[35]) Der letztgenannte Verfasser öfters aufgelegter „Instructiones theologiae dogmaticae“ (1789) ist zwar in seinen jahrelangen Fehden mit Semler von dessen vermeintlichem christusfeindlichen Geist, überhaupt von dem Aufklärungsprotestantismus, wie er

[30]) Tübingen, Mohr, 1921. 92 S. — [31]) Der Streit um Reinhards Reformationsfestpredigt v. J. 1800. Ztschr. f. KG., N. F. 4, S. 94—131. — [32]) Johann August Stark der Kleriker. Ein Beitrag z. Geschichte der Theosophie im 18. Jhd. (In: Festgabe für Karl Müller. Tübingen, Mohr. S. 244—266.) Kr. will damit Ergänzungen u. Berichtigungen zu den letzten Stark-Monographien von Pl. Konschel (Königsberg 1912) und Jean Blum (Paris 1912) geben. — [33]) M. J. Schmidt als Katechet. Ein Beitrag zur Geschichte der Katechese im Aufklärungszeitalter. (In: Studien zur Philosophie und Religion. Hrsg. von Remigius Stölzle, 20. Heft.) Paderborn, Schöningh, 1921. VII, 215 S. — [34]) Oberthür als Pädagoge. (In: Pädagogisches Magazin, Heft 847.) Langensalza, Beyer & Söhne, 1921. VII, 105 S. — [35]) Engelbert Klüpfel, ein führender Theologe der Aufklärungszeit. Freiburg i. Br., Herder. VIII, 273 S. Vgl. ergänzend Gg. Pfeilschifter: Ein Briefwechsel zwischen dem Freiburger Dogmatikprofessor Klüpfel und dem Villinger Patristiker Lumper aus d. Jahren 1780—1798. (In: Festschr. f. Sebastian Merkle. Düsseldorf, Schwann, 1922).

ihn sah, abgerückt, gehört aber als biblisch orientierter Kritiker der Scholastik, der die spätere Entwicklung an der Norm der „veneranda antiquitas“ maß, durchaus in die kirchliche Aufklärungsbewegung hinein, die eben, wie auch Klüpfels Person zeigt, nicht mit dem Naturalismus oder konsequentem Antisupranaturalismus identifiziert werden kann, — auch auf protestantischem Boden nicht, was R. nicht sieht. Die anderen Studien berühren weniger die theologischen Prinzipien als die kirchliche Praxis und deren Reform, zu der die katechetische Reform (Reform der Kirchenkatechese; ihre Ergänzung oder Überführung in die Schulkatechese; Einführung der sokratischen Methode u. dergl.) gehört. Wie stark die hier sich auswirkenden pädagogischen Tendenzen auch das dogmatische Erbe zurückdrängen konnten, sieht man an Oberthür, den F. aber viel zu isoliert behandelt, obwohl O. selbst in seiner Selbstbiographie und in den schulgeschichtlichen Ausführungen seines „Erziehungssystems“ auf die Zusammenhänge, in denen er steht, hinweist. In das katholische wissenschaftliche Leben der Zeit, wie es zumal im St. Blasien des Martin Gerbert sich regte, läßt Gg. Pfeilschifter in seiner Geschichte des bedeutendsten gelehrten Unternehmens der St. Blasianer, der „Germania sacra“ hineinschauen.[36]) Umstritten ist zwischen Pfeilschifter und anderen[37]) die geistige Autorschaft Gerberts am Plan dieser deutschen Gesamtkirchengeschichte, den andere vielmehr auf Stephan Alexander Würdtwein zurückführen, der, von seinem Plan der Concilia Moguntina weitergehend, Gerbert für das weitergreifende Werk interessiert hat. Das Zustandekommen seit 1783 ist jedenfalls G. zu danken; den Abbruch brachten dann die Säkularisationen.

Als ein Beitrag zur Frömmigkeitsgeschichte um die Wende des 18. zum 19. Jahrhundert muß hier auch die literatur- und geistesgeschichtliche Untersuchung Rudolf Ungers über die Unsterblichkeitsidee und das Todesproblem im persönlichen Erleben wie im Denken und Dichten der Zeit, insonderheit bei Herder als dem Führer der jungen Generation, sowie in Novalis’ „Hymnen an die Nacht“, dem künstlerischen Höhepunkt der damaligen weitverzweigten Todes- und Jenseitsdichtung, und bei Kleist gebucht werden.[38]) Sie zeigt an der Entwicklung des Todesproblems, von Einzelheiten abgesehen, die Überwindung der demonstriersüchtigen Metaphysik der Aufklärung „kraft eines ahnenden Erfühlens des Lebens im Tode und des Todes im Leben“, das Verdrängen der rationalen Psychologie durch das Unbewußte und Irrationale, des Demonstrierens durch das Schauen,[39]) das ja überhaupt für die Überwindung der Aufklärung

[36]) Die St. Blasianische Germania sacra. Ein Beitrag z. Historiographie des 18. Jhds. (= Münchener Studien z. historischen Theologie, Heft 1). Kempten, Kösel & Pustet, 1921. XII, 198 S. — [37]) vgl. Peter P. Albert: Der Ursprung des St. Blasianischen Plans einer Germania sacra. Freiburger Diözesanarchiv. N. F. 23, S. 144—147, unter Benutzung von Mitteilungen des mit einer Würdtwein-Biographie beschäftigten Franz Falk. — [38]) Herder, Novalis und Kleist. Studien über die Entwicklung des Todesproblems in Denken und Dichten von Sturm und Drang zur Romantik. Frankfurt a. M., Diesterweg. 188 S. — [39]) Für die Romantik vgl. Dyrrsens Vortrag: Über die religiöse Grundstimmung der Romantik und ihre Gefahren. Ztschr. f. Theologie u. Kirche. N. F. 3, S. 129—147.

durch den I d e a l i s m u s von grundlegender Bedeutung ist, — auch innerhalb der Geschichte der protestantischen Theologie, wo bei der Behandlung der vorliegenden Frage meist viel zu ausschließlich auf den Kantschen Kritizismus zurückgegangen wird, statt auf den Wandel des Lebensgefühls seit den Tagen des „Sturms und Drangs", wie er sich unter den führenden Theologen wie bei Herder, so auch bei S c h l e i e r m a c h e r zeigt. Das aufgedeckt zu haben, ist auch ein Verdienst von Wilh. Diltheys Schleiermacher-Biographie gewesen, von der jetzt eine bis 1806 fortgeführte 2. Auflage durch Hermann Mulert besorgt ist.[40])

Aus der Reihe der Forschungen, die sich auf die kirchengeschichtlichen Bewegungen des 1 9. J a h r h u n d e r t s beziehen, tritt Ignaz R o h r s Rede über „W i e d e r a u f b a u und Neues Testament vor 116 Jahren" zeitlich an erste Stelle.[41]) Er will unter Hinweis vor allem auf Fichte, Schleiermacher, Görres, aber auch den Münsterschen Kreis und den süddeutschen um Sailer den Anteil der christlichen Ideen an der damaligen Wiedergeburt unseres Volkes aufweisen, ohne aber die schon durch Karl S e l l[42]) gebotene Analyse der komplizierten Geisteslage zu erreichen. Den von Romantikern wie Görres gebrachten Einschlag religiös-katholischer Elemente in das erstarkende nationale Bewußtsein hat Gottfried S a l o m o n stärker herausgearbeitet, indem er, mit freilich weitergreifender Absicht, „Das Mittelalter als Ideal der R o m a n t i k"[43]) schilderte, die ihm mit Recht keine bloße Literaturbewegung ist, sondern als Lebensbewegung auch geistige, religiöse und nationale Kräfte hat mobilisieren können. S. warnt dabei davor, Romantik und R e s t a u r a t i o n oder R e a k t i o n ohne weiteres gleichzusetzen, wenn die Romantik auch die Erneuerung aus dem Geiste des kollektivistisch-irrationalistischen Systems der Katholizität proklamierte. Er konnte auch für die positive Schätzung des Mittelalters die Linie von der Romantik her zu Herder und Goethe zurück ziehen, — nur daß erst zu Beginn des 19. Jahrhunderts auf dem Boden der R o m a n t i k der p o l i t i s c h e K a t h o l i z i s m u s hochgekommen ist, der ihr „Ideal" kirchlich und gesellschaftlich zu realisieren unternahm. Dessen „Doku-

---

[40]) Leben Schleiermachers. Bd. I. 2. Aufl., vermehrt um Stücke d. Fortsetzung aus dem Nachlasse des Verf. Berlin, de Gruyter & Cie. XXXII, 879 S. Hinzugefügt sind vor allem die Schlußkapitel über die Stolper und Hallenser Zeit Schleiermachers, darunter auch D.s Akademievorlesung über Schl.s Platoübersetzung und sein Aufsatz über Schl.s „Weihnachtsfeier". Auch sonst allenthalben Verbesserungen und Erweiterungen. Geplant ist als Bd. II zunächst eine Darstellung von Schl.s System, dem theologischen wie dem philosophischen, für das in D.s Nachlaß reiches Material vorhanden ist. — Empfohlen seien bei dieser Gelegenheit die von H e i n r i c h M e i s n e r in Auswahl herausgegeb. Schl.briefe: Schleiermacher als Mensch. Bd. I: Sein Werden 1783—1804. Bd. II: Sein Wirken 1804—1834 (Gotha, Fr. A. Perthes, 1922/23. 23, 368 S. bzw. 17, 416 S.), mit vielfachen textl. Verbesserungen und Ergänzungen zu den von Dilthey veröffentlichten Briefbänden. — [41]) In: Reden der Universität Tübingen, Nr. 19. Tübingen, Mohr, S. 10—19. — [42]) K a r l S e l l: Der Anteil der Religion an Preußens Wiedergeburt. Tübingen, 1907. Es sei hier auch nochmals an U n g e r s oben in der Anm. 38 genannte Untersuchung über Kleist und das Todesproblem erinnert. — [43]) München, Drei-Masken-Verlag. 127 S.

mente" aus der deutschen Entwicklung hat Ludwig Bergsträsser[44]) bis 1814 zurück gesammelt und in seiner Einleitung mit Recht den Anstoß zu dieser Bewegung nicht etwa nur in den Säkularisationen und Mediatisierungen oder in dem Ärger über das in den früheren geistlichen Territorien nun einsetzende bürokratisch-obrigkeitliche Kirchenregiment und in kirchenpolitischen Zusammenstößen wie dem Kölner Kirchenstreit[45]) gesucht, sondern auch auf die Romantik hingewiesen. Eine besondere Rolle spielt ja hier der Münchener Kreis, „Deutschlands Sion".[46]) Die Wendung in Görres vom Vaterländisch-Religiösen zum Katholisch-Konfessionellen seit 1820 wird auch in der das Kirchenpolitische leider zu wenig behandelnden Darstellung seiner Publizistik durch M. Berger[47]) deutlich. Für ein Einzelterritorium, Württemberg, hat H. Wetzel[48]) das Erwachen des politischen Katholizismus 1815—1833 behandelt, auf dem Hintergrund der allgemeinen konfessionellen Lage, wie sie sich aus der Assimilierung der Konfessionen durch die Aufklärung ergeben hatte (vgl. auch die sogenannten Simultanverhältnisse, gemeinsame Kirchenbenutzung und dergl.).[49]) Der Umschwung beginnt durch die von Bayern hinüberspielenden Einflüsse. In diese bayerischen konfessionellen Verhältnisse der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts hat Anton Doeberl hineingeleuchtet[50]); in die hessischen läßt die von Fritz Vigener[51]) nun aktenmäßig geschilderte Geschichte des Untergangs der katholisch-theologischen Fakultät in Gießen hineinschauen, die 1851, nach schon lang andauerndem Kampf, zugunsten des von Ketteler organisierten Mainzer Seminars beiseite geschoben wurde. V. charakterisiert ihre Stiftung im Herbst 1830 mit Recht als Produkt der alten staatlich-protestantischen Praxis und als Zeichen des neuen Nebeneinanders der Konfessionen im staatlichen und geistigen Leben des Großherzogtums, und anderseits ihr Ende als Ergebnis der kirchlichen und kirchenpolitischen Entwicklung des modernen Katholizismus. Für das unsichere Tasten und Schwanken der preußischen Kirchenpolitik gibt Manfred Lauberts Aufsatz über die der Wahl eines Erzbischofs von Gnesen

---

[44]) Der politische Katholizismus. Dokumente seiner Entwicklung. Bd. I: 1815—1870; Bd. II: 1871—1914. Münch., Drei-Masken-Verl., 1921—1923. 314 bzw. 396 S. — [45]) Für die Beilegung des Streits unter Friedrich Wilhelm IV. vgl. jetzt Jos. Grisar: Fr. W. IV. und das Kölner Ereignis. Nach ungedruckten Briefen des Königs an Ludwig I. von Bayern (Historisch-politische Blätter 170, 1922, S. 338—353), aus denen u. a. hervorgeht, daß Fr. W. IV. zunächst Diepenbrock als den rechten friedfertigen Mann zum Kölner Coadjutor wünschte (S. 343 f.). — [46]) Vgl. Philipp Funk: Die Münchener Romantik (Hochland 19, 1922, S. 544 bis 559). — [47]) Görres als politischer Publizist. Bonn, Kurt Schroeder, 1921. VIII, 181 S. — [48]) Das Erwachen des Kurialismus in Württemberg vor 100 Jahren. Blätter für Württembergische Kirchengeschichte. N. F. 26, 1922, S. 159—178. — [49]) Artur B. Schmidt, Kirchl. Simultanverhältnisse in Württemberg. (In: Festgabe für K. Müller. Tübingen, Mohr, S. 301—321.) — [50]) Katholizismus und Protestantismus in Bayern (1800—1848). (Historisch-polit. Blätter 169, 1922, S. 39 bis 48, 80—94). — [51]) Die Katholisch-Theologische Fakultät in Gießen und ihr Ende. (Mitteilungen des Oberhessischen Geschichtsvereins. N. F. 24, 1922, S. 28 bis 96.) Der Aufsatz ist in die inzwischen erschienene große Ketteler-Biographie Vigeners übergegangen.

und Posen nach Gorzenskis Tod (1825) vorangehenden jahrelangen Verhandlungen mit wechselnden Ideen[52]) eine gute Illustration; gewählt wurde schließlich der polnisch-nationale Wolicki, für dessen Wahl trotz aller Bedenken des Königs sich Altenstein eingesetzt hatte, um dann nach W.s frühem Tod (1829) selber bekennen zu müssen, „daß sein politischer Charakter ihn zum entschiedensten Gegner aller Maßregeln machte, die eine Verschmelzung des polnischen und deutschen Elements . . . . auch nur von ferne zu bezwecken schienen".

Für die evangelischen Kirchengebiete liegen einige auf ihre Verfassungsgeschichte bezügliche Arbeiten vor. Dettmers Untersuchung zur Braunschweigischen Kirchenverfassung[53]) berücksichtigt freilich mehr die Verhältnisse der alten Zeit, vor allem die Kirchenordnung von 1569, weniger das 18./19. Jahrhundert. Anderseits gibt Wolgast[54]) einen Abriß der gesamten Schleswig-Holsteinschen Verfassungsentwicklung von 1542—1918 mit praktisch-organisatorischen Folgerungen für die 1921/22 aufgebaute neue Verfassung, also in Verbindung historischer und kirchenpolitischer Fragestellungen, wie sie auch Joh. Vict. Bredts „Neues evangelisches Kirchenrecht für Preußen" kennzeichnen.[55]) Dessen 1. Band beansprucht als eine trotz des Titels oft weit über die preußischen Grenzen hinausgreifende Geschichte der evangelischen Kirchenverfassung, die vor allem die Entwicklung der Selbstverwaltungsorgane stärker als die älteren Darstellungen betont, die Beachtung seitens der Historiker, und auch der 2. mehr einer Zustandsschilderung gewidmete Band gibt doch eingeschaltet oder anmerkungsweise bald hier, bald dort auch historisches Material. Der Ton liegt für Br. auf der reformierten Entwicklung; als „Heimat" der preußischen Landeskirche des 19. Jahrhunderts wertet er die niederrheinische reformierte Kirche, die dann im 18. Jahrhundert in die preußische Landeskirche einbezogen ist und durch Vermittlung der Rheinisch-westfälischen Kirchenordnung von 1835 auf die anderen Landeskirchen anregend gewirkt hat. Auf die rheinischen Verfassungskämpfe des 19. Jahrhunderts bezieht sich ergänzend Johannes Graebers Aufsatz über die Presbyterialverfassung[56]) und den Kampf darum, wie er sich in den Protokollen der Provinzialsynoden von 1835 an spiegelt. Die Tendenz ging dahin, die von altersher dort bestandene Trennung zwischen Staat und Kirche zu wahren, indem man entweder die neuen Konsistorien und Generalsuperintendenten als Staatsbehörden auf die dem Staat zustehende Oberaufsicht beschränkt, aber von der kirchlichen Gesetzgebung und Verwaltung fernzuhalten sucht

---

[52]) Die erste Wahl eines Erzbischofs von Gnesen und Posen (1826—28). Historisches Jahrb. d. Görres-Gesellschaft 42, S. 277—293. — [53]) Das Konsistorium zu Wolfenbüttel. Ein Beitrag zur braunschweigischen Kirchen- und kirchlichen Verfassungsgeschichte. Braunschweig, Appelhans. 130 S. — [54]) Schleswig-Holsteinische Kirchenverfassung in Vergangenheit u. Gegenwart. Kiel, Cordes. 46 S. — [55]) Bd. I: Die Grundlagen bis zum Jahre 1918. Berlin, Stilke, 1921. 623 S. — Bd. II: Die Rechtslage nach 1918. Ebda., 1922. 822 S. — [56]) Der Kampf der rheinischen Synoden um die Presbyterialverfassung 1835 bis Gegenwart. Theologische Arbeiten des Rheinischen Wissenschaftl. Prediger-Vereins. Neuwied, J. Meincke. N. F. 19, 1922, S. 99—131.

(so 1835—1844) oder sie zu rein kirchlichen, synodal gewählten und vom Landesherrn nur bestätigten Behörden umgewandelt wissen will (so 1844—1853). Die letzten Jahrzehnte sind nur gestreift. — Genaueren Einblick in die Entstehung der Badischen Landeskirche, die 1821 aus einer Union der dortigen Lutheraner und Reformierten entstanden ist, gibt die Dokumentensammlung von Johannes Bauer, die zum vorigen Jahresbericht nachgetragen zu werden verdient.[57]) In ihrem Mittelpunkt steht die Unionssynode, vorausgeschickt sind die vorbereitenden Anträge, Aufrufe, Gutachten, Erlasse u. dergl. seit 1817, wo die Unionsfrage bekanntlich durch die Nassauer und durch die Preußische Union in Bewegung gekommen war; aber B. kann die kirchenregimentliche Vorgeschichte der Union von 1821 in Baden selber bis an den Anfang des 19. Jahrhunderts zurückverfolgen. Anderseits wird man sich der auch nach 1821 noch bestehenden Schwierigkeiten bewußt, wenn man die ergänzende Schrift von F. Kobe über „Die Renitenz bei der Einführung der Union und die lutherische Separation in Lindelbach 1821—1867" liest.[58])

Als neuerschlossene Quellen für die Kirchengeschichte des 19. Jahrhunderts liegen einige Briefpublikationen vor. Dahin gehört der in die Erweckungszeit der 20 er Jahre des vorigen Jahrhunderts fallende Briefwechsel zwischen Ludwig von Gerlach und seiner Braut Auguste von Oertzen 1824—1826.[59]) In dieselben Kreise führt der von G. N. Bouwetsch herausgegebene Briefwechsel August Tholucks[60]) mit Baron von Kottwitz, den beiden Gerlachs, Rudolf Stier, Hengstenberg, schlesischen Freunden wie Julius Müller oder Radecke u. a.; freilich erschwert der Mangel an wissenschaftlicher Editionstechnik die wissenschaftliche Benutzung hier ebenso wie bei den vorher von demselben Herausgeber publizierten Briefen an Hengstenberg, den in zentraler kirchenpolitischer Stellung stehenden Herausgeber der „Evangelischen Kirchenzeitung".[61]) Als einer der Vorläufer der Inneren Mission hat Graf Adalbert von der Recke von Volmerstein (1791—1878)[62]) endlich eine seine Rettungshausarbeit in Overdyk, Düsseltal, Kraschnitz würdigende Biographie erhalten, leider in reichlich erbaulichem Ton, aber unter ausgiebiger Mitteilung urkundlichen Materials. Eine auch mit historischem Stoff reichgesättigte Selbstbiographie, durch acht Jahrzehnte hindurch bis in die unmittelbare Gegenwart hinein, hat der frühere

---

[57]) Die Union 1821. Veröffentlichungen der evg. kirchenhistorischen Kommission in Baden. Bd. 1. Verlag des Evg. Pfarrvereins in Baden, Heidelberg 1921. 184 S. — [58]) Ebenda. Bd. 2. 1922. 43 S. — [59]) Die alte Generation. II. Teil: Eine Frühlingszeit vor 100 Jahren. Nach Familienbriefen u. Aufzeichnungen von Bertha von Kröcher. 2. Aufl. Braunschweig, Wollermann. 211 S. — [60]) Aus A. Tholucks Anfängen. Briefe an und von Tholuck. Ein Beitrag zur Geschichte der religiösen Erneuerung im 19. Jhd. Gütersloh, Bertelsmann. 160 S. — [61]) Aus vierzig Jahren deutscher K.G. Briefe an E. W. Hengstenberg. 2 Bde. 176 bezw. 150 S. Ebda, 1917 und 1919. — [62]) Karl Schöpf und Walther Vogel: Adelbert Graf von der Recke von Volmerstein. Ein Menschenfreund. Sein Lebensbild und Lebenswerk nach Briefen, Tagebuchblättern, Berichten und Urkunden dargestellt. Gütersloh, Bertelsmann. VIII, 511 S.

Oberhofprediger Ernst von Dryander herausgegeben.[63]) Was die akademischen Theologen betrifft, so hat „Ferdinand Christian Baur als Kirchenhistoriker" eine Darstellung und — trotz aller Kritik von Baurs spekulativer Betrachtung — verständnisvolle Würdigung seiner Prinzipien wie seiner Ergebnisse durch Karl Bauer[64]) gefunden; da B. auch die Kritiker der Tübinger Schule bis hin zu Hase, Ritschl, Uhlhorn, Overbeck recht ausführlich charakterisiert, sind seine Aufsätze ein Versuch zu der notwendigen neuen historiographischen Darstellung der Kirchengeschichtsschreibung des 19. Jahrhunderts, wo Baur ohne Frage am Beginn einer neuen, der Objektivität zustrebenden Epoche steht. Eine Ergänzung bildet Ernst Troeltschs Vergleich von „Baur und Harnack",[65]) die er beide in ihrer Verwandtschaft wie in ihrer Verschiedenheit von der idealistisch- historischen Denkweise der deutschen Philosophie und Historie vom Anfang des letzten Jahrhunderts aus zu begreifen sucht. Von Friedrich Overbeck, aus dessen Nachlaß C. A. Bernoulli in den letzten Jahren mehreres, darunter auch seine „profanen" Aphorismen zur Gesamtkirchengeschichte vom Urchristentum bis zum 18. Jahrhundert unter dem Titel „Christentum und Kultur" herausgegeben hatte,[66]) hat Eberhard Vischer[67]) im Gegensatz zu Bernoulli, auch zu dem religiös-sozialen Karl Barth[68]) und anderen einseitigen Bewunderern ein der Wirklichkeit entsprechendes Bild gezeichnet; damit stimmt es, wenn E. Troeltsch die genannten Aphorismen als den Entwurf einer Feuerbachisch-Nietzscheisch gedachten Kirchengeschichte bezeichnet hat.[69]) Der 100 jährige Geburtstag Albrecht Ritschls (geb. 25. März 1822) hat eine ganze Reihe von Gedenkschriften und Würdigungen nicht nur aus den Kreisen seiner Schule oder von sonstigen Gesinnungsverwandten,[70]) sondern auch aus gegnerischen Lagern[71]) veranlaßt, die aber alle, verglichen mit der früheren Polemik, eine erfreulich ruhige Würdigung sowohl des Systematikers als auch des Historikers R. erstreben: Ritschl ist eben in die Geschichte der protestantischen Theologie eingegangen, und auch der Gegner kann bei allem Gefühl der Distanz nicht umhin, ihn historisch zu verarbeiten. Dem in diesem Berichtsjahr heimge-

---

[63]) Erinnerungen aus meinem Leben. Bielefeld, Velhagen & Klasing. 314 S. — [64]) In: Blätter für Württembergische K.G. N. F. 25, 1921 und 26, 1922. — [65]) In: Festgabe für Harnack. Tübingen, Mohr, 1921. S. 282 bis 291. — [66]) Basel, Benno Schwabe & Cie., 1919. XXXVI, 302 S. — [67]) Overbeck redivivus. Christliche Welt, 36, 1922, S. 109—112, 125—130, 142—147. — [68]) Unerledigte Anfragen an die heutige Theologie (in: Zur inneren Lage des Christentums. München, Kaiser. 1920. S. 1—24). — [69]) Der Historismus, S. 497. — [70]) Adolf von Harnack, Albrecht Ritschl (Gedenkfeiern der Universität Bonn für einstige Mitglieder). 16 S. Inzwischen übernommen in H.s „Erforschtes und Erlebtes". Gießen, Töpelmann, 1923, S. 327—345. — H. H. Wendt, A. R.s theologische Bedeutung. Ztschr. f. Theol. u. Kirche. N. F. 3, 1922, S. 3—47. — Eberhard Vischer, A. R. Tübingen, Mohr. 27 S. — Ernst Günther, A. R.s spätere theologische Entwicklung. Theol. Studien u. Kritiken, 1922, S. 195 ff. — Ferd. Kattenbusch in Theol. Literaturztg. 48, 1923, S. 1—3. — [71]) Karl Stange, A. R. Die geschichtliche Stellung seiner Theologie. Leipzig, Dieterich. 24 S. — Karl Girgensohn, Zu A. R.s 100jährigem Geburtstag. Neue kirchl. Ztschr. 33, S. 168—199.

gangenen ältesten seiner Schüler, Wilhelm Herrmann, hat Karl Bornhausen als seinem Lehrer eine dankbare Würdigung zuteil werden lassen,[72]) und Ernst Troeltsch, der auch aus dieser Schule hervorgegangen, aber in seinen historischen, wie in seinen religiös-philosophischen und theologisch-dogmatischen Ergebnissen darüber hinausgewachsen ist, hat noch kurz vor seinem 1923 erfolgten Tode durch den Franzosen E. Vermeil die erste eingehendere Behandlung gefunden,[73]) neben der aber Troeltschs Selbstbiographie[74]) mit ihrem Bestreben, die Einheit in seinem Schaffen aufzuzeigen, lesenswert bleibt.

Wertvolle statistische Angaben und Kennzeichnungen der Gegenwartslage als Grundlage für eine spätere historische Darstellung unserer Zeit geben, wie alljährlich, die letzten Bände einerseits des von Johannes Schneider bearbeiteten „Kirchlichen Jahrbuchs für die evangelischen Landeskirchen Deutschlands",[75]) anderseits des von H. A. Krose S. J. herausgegebenen „Kirchlichen Handbuchs für das katholische Deutschland".[76])

C. Kapitel IX.

Neuere Kultur- und Geistesgeschichte. (Andreae.)

Mit Absicht wird dieser Überschau die Anzeige eines Buches voraufgestellt, das, vorbildlich in Gesinnung und Haltung, Geistesbildung und Gestaltungskraft, zu den bedeutsamsten Dokumenten des geistigen Kampfes gehört, der heute wieder am Rhein um den Rhein und um Deutschland gekämpft wird. Zwar hat es die Politik des „ewig rheinsüchtigen" Frankreich immer verstanden, die Nacktheit ihres Machtehrgeizes in einen ideologischen Mantel einzuhüllen. Aber niemals hat ihr für die Bildung und Propaganda ihrer Zweckideologien ein fanatischerer und virulenterer Geist zur Verfügung gestanden als Maurice Barrès. Hier handelt es sich um seine 1920 an der Straßburger Universität gehaltene Vortragsreihe, die unter dem Titel: „Le génie du Rhin" auch als Buch erschien. Ihr Zweck ist, die Rheinländer auf Grund eines gemeinsamen, durch die Römer vermittelten, lateinischen Kulturzusammenhanges für Frankreich zu reklamieren. Ihre Mittel, daß Barrès den Rheinländern auf Grund folkloristischer Phantasien eine Andersartigkeit gegenüber den Deutschen einzureden und ihnen über ihre nahe Verwandtschaft mit dem „besseren" Frankreich die

---

[72]) Die Bedeutung von Wilhelm Herrmanns Theologie für die Gegenwart. Ztschr. für Theol. und Kirche. N. F. 3, S. 161—179. — [73]) La Pensée religieuse de Troeltsch. Etudes d'histoire et de philosophie religieuses publiées par la Faculté de théologie protestante de Straßbourg. Straßburg, Librairie Istra. 72 S. — [74]) In dem Sammelwerk „Die Philosophie der Gegenwart in Selbstdarstellungen". Leipzig, Felix Meiner, 1921. Bd. II, S. 161—173. — [75]) Gütersloh, Bertelsmann. Jahrg. 49, 1922. 590 S.; Jahrg. 50, 1923. 484 S. — [76]) Freiburg i. Br., Herder. 10. Bd. (1921/22), 1922. 343 S.; 11. Bd. (1922/23), 1923. 403 S.

[1]) Bertram, E.: Rheingenius und Genie du Rhin. Bonn, Cohen. 115 S.

Augen zu öffnen sucht. Wenn der Rheinländer aus altem Geblüt, Ernst Bertram, sich der Mühe unterzog, dieses „mit soviel historischer Quellenkunde dekorativ überlastete“ Pamphlet, an dem dem Deutschen mit normaler Schulbildung nur das problematisch sein dürfte, wo die Ignoranz aufhört und die Verlogenheit beginnt, bis ins einzelste zu widerlegen, so leitete ihn nicht die Hoffnung, daß seine gelassene und überlegene Abwehr zu den „verantwortlichsten Menschen des geistigen Frankreich“ durchdringen könnte, sondern er schrieb sie, um der Welt und vor allem seinen Landsleuten die Stimme des Rheinlandes hörbar zu machen. Seine Antwort ist nicht die eines Vereinzelten. Der Sohn des rheinischen Volkes, ein legitimerer Sprecher für seine Heimat, wie der Auvergnate Barrès für Lothringen, darf sich in seiner Erwiderung auf die gleiche Denkweise vergangner und gegenwärtiger rheinischer Generationen berufen und er hat diese nicht in fehlgreifender Geschichtsfälschung, sondern mit dem makellosen Recht jahrhundertelanger, ununterbrochener Tradition ins Feld geführt.

Die kulturgeschichtliche Produktion des Berichtsjahres ist verhältnismäßig reich an Arbeiten über jene geistigen Bewegungen, die — um mit dem Verf. einer dieser Arbeiten zu reden — „in der Ferne, im fremden Lande oder in der Vergangenheit Werte suchen, deren Verwirklichung in der nahen Gegenwart unerreichbar scheint, Werte, die ein natürliches Empfinden nicht in Utopien, im Lande des Gedachten sehen möchte“. Diese Bewegungen haben ihren Ursprung in den Eindrücken von fremden oder eigenen historisch abgeschlossenen Kulturen. Aber erst dadurch, daß sie zeitlich zusammenfallen mit Stimmungen, die für ihre Aufnahme besonders prädisponiert sind, verlassen sie die Sphäre des modisch-zufälligen und wachsen sich zu jenen großen geistigen Strömungen aus, deren Wellen das ganze Leben ihrer Zeit auf allen seinen verschiedenen Gebieten erfassen. An Gesamtdarstellungen solcher geistigen Bewegungen herrscht in unserer kulturhistorischen Literatur noch durchaus Mangel. Fehlt es doch immer noch an einer Gesamtbehandlung einer der wichtigsten: der Anglomanie. Um so dankbarer sind also Arbeiten wie die von Reichwein[2]) oder Ziehen[3]) zu begrüßen, desgleichen der Aufsatz Glücks[4]) oder die Schrift Salomons über die Romantik,[5]) die bis zu einem gewissen Grade ebenfalls in den Bereich dieses kulturhistorischen Aufgabengebietes gehören.

Von den geistigen Bewegungen dieser Art — soweit sie nämlich auf dem Moment des Romantisch-Exotischen beruhen — ist die der Chinabegeisterung bisher am zahlreichsten und gründlichsten be-

---

[2]) Reichwein, Ad.: China und Europa. Geistige u. künstler. Beziehungen im 18. Jahrh. Bln., Oesterheld. 179 S., 26 Abbildungen. — [3]) Ziehen, Ed.: Die deutsche Schweizerbegeisterung i. d. Jahren 1750—1815. Frkf. a. M., Diesterweg. X, 214 S. (Dtsche. Forschungen, herausg. v. F. Panzer u. Petersen. H. 8.) — [4]) Glück, Heinr.: Kunst u. Künstler an d. Höfen d. 16.—18. Jahrh. u. die Bedeutung d. Osmanen f. d. europ. Kunst. In: Histor. Blätter, Wien 1921. Jahrg. I, H. 2, S. 303—25. — [5]) Salomon, Gottfr.: Das Mittelalter als Ideal in der Romantik. Mchn., Drei Masken. 127 S.

handelt worden (vgl. die Literaturzusammenstellung, die Referent i. Literar. Zentralbl. 1912 Sp. 992 f.) gegeben hat. Reichwein konnte sich also bei seiner Bearbeitung dieses Themas auf eine Fülle von Vorarbeiten stützen. Sein Buch unterscheidet sich aber methodisch dadurch von den meisten der früheren, daß es sich nicht darauf beschränkt, die Einwirkungen Chinas auf den einzelnen Kulturgebieten: bildende Kunst, schöne Literatur u. dgl. zu beobachten, sondern, daß er die Beziehungen des 18. Jahrhunderts zu China zu „geschlossenen" Bildern gestalten will, deren Rahmen durch die einzelnen geistigen Richtungen und Haltungen des Zeitalters gegeben sind. Dementsprechend gliedert er seinen Stoff in die Kapitel: Rokoko — Aufklärung — Physiokratie — Empfindsamkeit — Goethe. Rokoko und Aufklärung bedeuten ihm als Entfaltungen gegensätzlicher Ideen (Ungesetz und Gesetzlichkeit) nebeneinander bestehende Gegensätze, die zu innerst Gegensätze sind, während das „Widerspiel" der Aufklärung die Empfindsamkeit in mancher Beziehung als Reaktion gegen beide erscheint. Der physiokratischen Lehre, die eine Ausprägung des mathematisch-konstruktiven Denkens nach der staatstheoretischen und wirtschaftspolitischen Seite darstellt, ist ein eigenes Kapitel gewidmet. Mit Goethe, „in dem sich die Beziehung Europas zum Osten zu einer reifen Haltung sammelte", schließt die Darstellung ab. Denselben Gegensatz von Gesetzlichkeit und Ungesetz, wie er für das Denken und das Lebensgefühl des 18. Jahrhunderts im Gegensatz von Rokoko und Aufklärung zum Ausdrucke gelangt, findet Reichwein im chinesischen Wesen wieder, wo er ihm gestalthaft in dem Gegensatz von Laotse und Kungfutse erscheint. Für Reichwein symbolisiert sich in Laotse die südchinesische Kultur mit ihren zarten, farbigen und duftenden Erzeugnissen: Porzellan, Lack, Seide, Tee u. dgl., von denen sich das Rokoko instinktiv so angezogen fühlte. Nordchina und seine Kultur dagegen werden für ihn repräsentiert durch das strenge, gesetzmäßige, „vernünftige" Denken des Konfuzius. Aus ihnen erhält daher die chinabegeisterte Aufklärung ihre stärksten Antriebe.[6])

Glücks Aufsatz über die Bedeutung der Osmanen für die europäische Kunst gibt auf dem von ihm behandelten Gebiete recht beachtenswerte Anregungen für das bei uns noch wenig gepflegte Studium der türkischen Kultureinflüsse. Allerdings kommt dieser Kultur-

---

[6]) Ein Wort in eigener Sache: Referent hat in der Schmollerfestschrift: „Grundrisse und Bausteine zur Staats- und Geschichtslehre" (1908) in einem größeren Aufsatze den, mindestens in Deutschland, ersten Versuch zu einer zusammenfassenden, alle Kulturgebiete berücksichtigenden Darstellung der Chinabegeisterung unternommen. Diese Arbeit war Reichwein bekannt und er hat sie offensichtlich mehrfach benutzt. Obwohl nun aber Referent R. auf dessen Bitte in weitgehendem Maße durch Literaturnachweise und Überlassung von Exzerpten unterstützte, hat es R. nicht nur unterlassen, die Arbeit des Referenten unter seinen zahlreichen Literaturangaben zu zitieren, sondern auch die seinige als erstmalige „Einführung in den vom Thema umschriebenen Bereich" bezeichnet. Referent kann indessen nicht finden, daß der Bereich des Themas bei beiden Arbeiten sich auch nur im geringsten von einander unterscheide. Eine schriftliche Bitte um Aufklärung seines Verhaltens ließ R. unbeantwortet.

einwirkung nicht im gleichen Maße die Bedeutung einer das ganze Leben und Denken der oberen Volksschichten berührenden Bewegung zu wie der Chinabegeisterung des 18. Jahrhunderts, welchem das aus der Ferne wirkende Reich der Mitte in jeder Beziehung vorbildlich erschien. Diesen Grad von Vorbildlichkeit haben die Türken, „die Erbfeinde des christlichen Namens", aus begreiflichen Gründen niemals zu erreichen vermocht. Der türkische Kultureinfluß blieb im wesentlichen auf die Herübernahme gewisser Inventarstücke der höfischen Kultur der Osmanen (Gärten, Bauten, Geräte usw.) zur Befriedigung des europäischen Luxusbedarfes zunächst an den Höfen, dann auch in den Kreisen des Adels und Bürgertums beschränkt. Das Neue und Interessante an dem Glückschen Aufsatz ist der Versuch, zu erweisen, daß es sich bei dieser Herübernahme nicht um „vereinzelte Zufälligkeiten" handelt. Vielmehr stellen sie die kulturellen Niederschläge eines zweiten Vorstoßes des Orientes nach Europa dar, der nach dem ersten (der mittelalterlichen Eroberung der Südländer des Mittelmeerbeckens durch den Islam) nun durch die Seldschuken und Türken nach dem Balkan vorgetragen, für die abendländische Kultur fruchtbar wurde. Damit wäre dann die Kontinuität einer großen weltgeschichtlichen Ost-Westbewegung seit dem Mittelalter festgestellt, die in ihrer kulturhistorischen Bedeutung bei uns noch niemals richtig eingeschätzt wurde. Glück möchte dieser ununterbrochenen Ost-Westbewegung für die Beeinflussung des Abendlandes durch die Kultur, auch des fernen (ostasiatischen) Orients eine viel höhere Bedeutung beimessen als dem direkten Seewege nach Ostindien. Beispielsweise denkt er sich den Porzellankult Europas eher durch den osmanischen Hof angeregt, wo die Westeuropäer diesen von China über Persien bezogenen Luxusartikel „in festlichem Gebrauch" sahen, als durch „vereinzelte direkte Importware". Zum bündigen Beweis seiner Thesen reicht freilich das von ihm beigebrachte Material noch bei weitem nicht aus. Glück will aber zunächst auch nur die Anregung geben, „diese Dinge in dem größeren, durch den Islam und die Osmanen gegebenen, Kulturzusammenhang zu begreifen, der — seit Jahrhunderten bestehend — erst später einen Drang auslöste, das exotische Kulturgut auf direktem Wege zu übernehmen und an der Quelle zu studieren".

Glücks Aufsatz wird eingeleitet durch den Hinweis auf gewisse Parallelen, die sich für die Soziologie des Künstlers an den europäischen und osmanischen Fürstenhöfen aus einer vergleichenden kulturhistorischen Betrachtung ergeben. Auch hier bleibt es noch bei Anregungen. Aber diese Anregungen sind für die Erkenntnis und Erforschung der höfischen Kultur zweifellos wesentlicher und fördernder als die minutiöse Reproduktion von Hoffentlichkeiten, wie sie O. Cartellieri in einer Fülle von auf die Dauer ermüdenden Aufsätzen gegegeben hat, die eigentlich nur das gleiche Thema variieren.[7])

[7]) Cartellieri, O.: Das Fasanenfest am Hofe der Herzöge von Burgund (1454). In: Histor.-Politische Blätter 1921, Bd. CLXXII, 2 ff. — Ritterspiele am Hofe Karls des Kühnen von Burgund (1468). In: Tijdschrift von Geschiedenis

Im Unterschiede von den durch die exotischen Kulturen beeinflußten Strömungen im europäischen Kulturleben, bei denen die materiellen Güter eine erhebliche, wo nicht die Hauptrolle spielen, ist die Schweizerbegeisterung, die Ziehen in ihrer deutschen Auswirkung verfolgt hat, eine rein geistige Bewegung. Sie hat eine gefühlsmäßige (Landschaftsgefühl, sentimentale Betrachtung des Volkstums) und eine verstandesmäßige: historisch-politische Seite. Ziehen zieht beide in den Kreis seiner Betrachtungen, widmet aber der zweiten seine eigentlichen Hauptkapitel: „Politisches Denken und die Schweizerbegeisterung" und „Das deutsche Nationalbewußtsein und die Schweizerbegeisterung". In ihnen erschließt er ein reiches bisher wenig beachtetes Material. Ziehen wünscht die Tatsache der Schweizerbegeisterung durch „ausgewählte Stimmen" aus den Äußerungen der deutschen Zeitgenossen über die Schweiz „lebendig" zu machen. Es sei zugegeben, daß seine Auswahl zum großen Teile glücklich ist. Aber diese Zeitstimmen, die in der Regel wörtlich angeführt werden, sind, abgesehen von den strafferen einleitenden Abschnitten in den meisten Fällen doch nur locker aneinander gereiht. So vermittelt Ziehens Buch dem Leser zwar die Bekanntschaft mit vielen individuellen Äußerungen der Zeitgenossen von 1750—1815 über die Schweiz, aber dieser empfängt nicht aus ihm das gestaltete Bild einer durch die besondere geistige und seelische Verfassung dieses Zeitraumes bedingten geistesgeschichtlichen Bewegung, wie es durch dichtere Verwebung der einzelnen Überlieferungen aus dem Zusammenklang und Widerstreit der Meinungen hätte gewonnen werden können. Es sei aber nicht unterlassen, auf den seltenen Sammeleifer und den geschärften Sinn für das Spezifische einer individuellen Äußerung, die sich in der Ziehenschen Arbeit bekunden, hinzuweisen.

Handelte es sich in den bisher besprochenen Arbeiten um geistige Bewegungen, die den Einflüssen aus räumlicher Ferne ihren Ursprung verdankten, so sieht Gottfried Salomon in der Romantik eine Renaissancebewegung, eine Bewegung der nationalen Wiedergeburt, also gewissermaßen einen Einfluß der zeitlichen Ferne der eigenen Vergangenheit. Er schließt sich dabei ziemlich eng an Gedankengänge an, die Nadler in seiner „Literaturgeschichte der deutschen Stämme", zuletzt in seiner „Berliner Romantik" (1921) verfolgt hat. Das „neudeutsche" Kolonialland im Osten blieb außerhalb der Einflußsphäre der antik-römischen Kulturtradition, die in dem „altdeutschen Mutterland" im Westen nachhaltig weiter wirkte. Es nahm daher auch nicht an der Erneuerung des alten Kulturbesitzes in der deutschen Renaissance des deutschen Westens Teil und wehrte sich gegen das ihm wesensfremde und unverständliche internationale antikische Ideal, das im Klassizismus „der rationalen Ausdeutung" der Renaissance auf den Schild gehoben wurde. Für das „neudeutsche" östliche Kolonialland

1921, Bd. XXXVI, 15 ff. — Theaterspiele am Hofe Karls des Kühnen von Burgund. In: Germanisch-Romanische Monatsschrift 1921, Bd. IX, 167 ff. — Der Pas de la Dame Sauvaige am Hofe Herzog Karl des Kühnen von Burgund. In: Historische Blätter 1921, Bd. I, H. 1, S. 47 ff.

lagen die Elemente der Wiedergeburt, die hier mit Hamanns Erneuerung des inneren Menschen und mit Herders Erneuerung der nationalen Vergangenheit einsetzte, um in der Romantik den Höhepunkt zu erreichen, nicht wie im Westen in der „antik-künstlerischen Tradition und Regeneration“, sondern in den „altdeutsch-religiösen“ Bewegungen der mittelalterlichen Mystiker. Insofern als das neue Ostland diese Bewegungen nicht aus sich selbst hervorgebracht hatte, sondern nur den geschichtlichen Gehalt dieser Bewegungen des Mutterlandes erneuerte, übernahm es für seine Wiedergeburt ein Ideal, das nicht auf eigenem Boden gewachsen war. Diesen Schlußgedanken Nadlers biegt Salomon um, indem er mit Unger die Entwicklung Hamanns, des Inaugurators der ostdeutschen Renaissance auf den Pietismus als ein ausgesprochen ostdeutsches Gewächs zurückführt. Infolgedessen glaubt er im Gegensatz zu Nadler in dieser ostdeutschen Renaissancebewegung nicht die Wiederaufnahme einer fremden, sondern der eigenen Tradition sehen zu dürfen. Dem Abschnitte, der diese Darlegungen enthält, hat Salomon noch einige zwanzig Einzelstudien über Romantiker und romantische Beziehungen unter starker Betonung der politisch-historischen Romantik folgen lassen, die die Stellungnahme verschiedener moderner Schriftsteller zu diesem Gegenstand wiedergeben und mit eigenen Einfällen verbrämt in einem losen Zusammenhang mit den grundlegenden Auffassungen von Renaissance, Klassizismus und Romantik bringen. Nachdem die vielfachen Schriften über Romantik, die in den letzten Jahrzehnten erschienen, einigermaßen aneinander vorbeigeredet haben, berührt es geradezu sympathisch, in Salomon einem Autor zu begegnen, der die Ergebnisse der Forschung anderer mit Verständnis aufnimmt. Allerdings geht Salomon darin wieder etwas sehr weit und ein unhöflicher Kritiker könnte seine Schrift leicht eine — freilich gescheit und gebildet — kommentierte Exzerptensammlung nennen. Salomon selbst hat seine Arbeit als „Vorwort“ bezeichnet. Anscheinend zu einer von ihm geplanten Geschichte des Mittelalters, für die ihm die Umschau in der heutigen Literatur über die Romantik zur „Selbstverständigung“ helfen sollte. Das ist eigentlich seine interne Angelegenheit und es ist vielleicht etwas anspruchvoll, solche propädeutischen Übungen zum Anlaß eines Buches zu machen, das dem Stil und den Gestus nach alles andere als unprätentiös ist. Freilich unterliegt Salomon dabei auch demselben Geschick, dem seit Rudolf Haym fast alle Schriften über die Romantik unterlagen: nur Vorworte zu einer wirklichen Geschichte der Romantik zu bleiben. Übrigens ist das Buch wie die meisten des Drei-Masken-Verlages auffallend hübsch ausgestattet und gedruckt.

An kulturgeschichtlichen Gesamtdarstellungen einzelner Epochen liegt eine Arbeit über Deutschland im 18. Jahrhundert vor,[8]) die indes dem Referenten nicht zugänglich war. Ihr Verfasser ist seit langem als kulturhistorischer Schriftsteller über Sitten und Gebräuche, in Sonder-

[8]) v. Boehn, M.: Deutschland im 18. Jahrhundert. Das heilige Römische Reich deutscher Nation. Bln., Askan.-Verlag 1921, VIII, 610 S. (Mit Tafeln.)

heit über Moden bekannt. Man darf daher wohl vermuten, daß auch in dieser Arbeit, wie in den voraufgegangenen der Schwerpunkt in der Darstellung der Sittengeschichte beruht.

Zwei Monographien zur deutschen Städtegeschichte veröffentlichte als erste Bände der Reihe: „Historische Städtebilder" Albert v. Hofmann.[9]) Seine auf der Vereinigung von Geographie und Geschichte beruhende Methode ist bekannt und hinsichtlich ihrer allgemeinen Verwendbarkeit bereits von Stimming im letzten Hefte der „Jahresberichte" (1923, S. 42 f.) kritisch gewürdigt worden. Hier seien noch einige Worte über die Anwendung derselben auf das besondere Gebiet der Städtegeschichte gestattet. Da v. Hofmann immer davon ausgeht, den Zusammenhang von Gelände und Geschichte zu begreifen, so bildet auch für seine historische Städtebetrachtung den Ausgangspunkt der Platz. Die allgemeine Lage des Platzes in der ihn umgebenden Landschaft zu charakterisieren, ist also die erste Aufgabe. Die zweite: die Herausarbeitung der großen historischen Konjunkturen des Platzes. Auf sie kommt es allein an. Denn „eigentlich gibt es keine Lokalgeschichte" und „nur die großen politischen Kombinationen, in welche eine Stadt hineingeboren ist, geben derselben ihre Farbe". Endlich drittens: die historische Darstellung der Entwicklung des städtischen Straßennetzes und Aufbaus. Damit sind für die ganze Reihe der „historischen Städtebilder" — als nächste Erscheinung sind Ulm, Augsburg, Nürnberg und Innsbruck in Aussicht genommen — gleichmäßige, überall anwendbare Richtlinien der Stoffbearbeitung festgelegt, die weit genug erscheinen, um in ihnen die Individualitäten der einzelnen Städte voll zur Anschauung zu bringen. Im Hinblick auf die sehr wenig einheitlichen älteren Sammlungen kulturgeschichtlicher Städtedarstellungen — es ist hier vor allem an die Sammlung: „Stätten der Kultur" mit ihrem krassen Nebeneinander von tüchtigen Arbeiten sachkundiger Verfasser und schwatzhaften Ergüssen ignoranter Dilettanten gedacht — wird man solche vereinheitlichenden Tendenzen nur mit Freude begrüßen können. Immerhin bleibt natürlich die Gefahr, daß die Sammlung als Ganzes betrachtet — trotz der Mannigfaltigkeit der Städteindividualitäten — auf die Dauer etwas eintönig wirken könnte, wozu noch die einer gewissen Einseitigkeit kommt, zu der die Arbeitsweise v. Hofmanns, wie schon Stimming hervorhob, mit ihrer nicht genügenden Beachtung des Geistes- und Ideengeschichtlichen an sich neigt. Aber seine Sammlung ist wohl auch weniger dazu bestimmt, als Ganzes genossen zu werden, als eine Bibliothek zu bilden, in welcher der Forscher wie der gebildete, historisch-interessierte Tourist nach Möglichkeit ein für ihre jeweiligen Zwecke geeignetes Buch finden. Wie sehr sich v. Hofmann auch der deutschen Touristen angenommen hat, die, wenn man vom Kunsthistorischen (Dehio: Handbuch der deutschen Kunstdenkmäler) absieht, sachkundiger und von einem höheren Standpunkt verfaßter

[9]) v. Hofmann, A.: Die Stadt Konstanz. Mit 2 Stadtplänen und einer Übersichtskarte. Stuttg. u. Bln., Dtsche Verl.-Anstalt. 164 S. — Die Stadt Regensburg. Mit 2 Stadtplänen und 9 Grundrißzeichnungen. ebd. 189 S.

historischer Reisehandbücher bis dahin beinahe völlig ermangelten, zeigen seine „historischen Reisebegleiter für Deutschland“, von denen bisher 4 Bändchen erschienen sind. Daß die warme und dabei höchst männliche Heimatsliebe ihres Verfassers ihn zu einem besonders sympathischen Führer macht, braucht nicht erst hervorgehoben zu werden. — Die Würzburger Kulturbilder des Stadtarchivars Abert[10]) die methodisch nichts neues bringen, sondern nur in herkömmlicher Weise die Geschichte der Frankenstadt in liebevoller, lokaler Kleinmalerei illustrieren, bedürfen hier nur der Erwähnung.

Den sozial- und geistesgeschichtlichen Zusammenhängen, wie sie sich aus der Stellungnahme des deutschen Adels zu der Adelsfeindlichkeit des demokratischen 19. Jahrhunderts ergaben, sucht für Oberschlesien[11]) ein Aufsatz des Referenten nachzugehen, in dem an der Denkweise und dem Handeln hervorragender Standesgenossen (Eichendorff, Lichnowski, Valeska Gräfin von Bethusy-Huc) die Einstellung der oberschlesischen Adelskreise zu den für sie neuen politischen und gesellschaftlichen Problemen dieser Zeit beleuchtet wird. — Bruchmüllers knrzgefaßte historische Darstelluug des deutschen Studenten tums[12]) beschränkt sich nicht darauf, eine Geschichte der studentischen Organisationen zu geben, sondern berücksichtigt erfreulicherweise, indem sie als durchgehende Entwicklungslinie das allmähliche Ineinanderwachsen von Studententum und Volkstum in der Wandlung vom Universalismus des Mittelalters bis zum Nationalismus der neueren und neuesten Zeit aufzeigt, auch die geistes- und sozialgeschichtlichen Fragen des Themas.

Aus den Arbeiten zur Geschichte des Judentums sei Tänzers Rechtsgeschichte der Württembergischen Juden[13]) hervorgehoben. In ihr wird zum ersten Male die rechtsgeschichtliche Entwicklung der Judenemanzipation in Württemberg, die unter der toleranten, judenfreundlichen Regierung König Friedrichs I. (1797—1816) begann und 1828 mit der bürgerlichen Gleichstellung der Israeliten zunächst ihren Abschluß fand, eingehend dargestellt.

Die Bedeutung des Zeitungswesens hat sich seit dem Kriege namentlich für unser Wirtschaftsleben noch ganz ungeheuer gesteigert. Dem entspricht das gesteigerte Interesse, welches heute unsere Wissenschaft (Nationalökonomie und Geschichte) dem Zeitungswesen widmet und das sich sehr deutlich in der Errichtung besonderer Universitätsanstalten zu seiner Erforschung dokumentiert. So ist der Begründung des von Karl Büchner ins Leben gerufenen Leipziger „Institutes für

---

[10]) Abert. J. F.: Aus Würzburgs Vergangenheit. Sieben Jahrhunderte Würzb. Geschichte. Würzburg, Gebr. Memminger. 93 S. — [11]) Andreae, F.: Gestalten des oberschl. Adels. In: Aus Oberschlesiens Vergangenheit u. Gegenwart, herausg. von V. Loewe. H. 1, S. 57—74. — [12]) Bruchmüller, W.: Das deutsche Studententum von seinen Anfängen bis zur Gegenwart. Lpz., Teubner. IV, 132 S. (Aus Natur und Geisteswelt. Bd. 477.) — [13]) Tänzer, P.: Die Rechtsgeschichte der Juden in Württemberg (1806—1828), herausg. v. d. Kommission f. d. Gesch. d. Judentums in Württemb. Bln., Stuttg., Lpz., Kohlhammer. VIII, 123 S.

Zeitungskunde", von dem bereits im letzten Hefte der „Jahresberichte" (1923, S. 137) die Rede war, die des „Seminars für Zeitungskunde und Praxis" an der Berliner Universität gefolgt, und wie das ältere, so hat auch das jüngere akademische Schwesterinstitut mit der fortlaufenden Veröffentlichung seiner Arbeiten den Anfang gemacht. Das hier in Frage kommende erste Heft, der vom Seminarleiter Jöhlinger herausgegebenen „Abhandlungen"[14]) gibt eine knappe, klare und gut disponierte Geschichte der Zeitungsbesteuerung in Preußen mit vergleichenden Ausblicken auf die diesbezügliche Praxis in anderen Ländern. Der Verfasser ist geneigt, bei der Wiedereinführung des 1848 abgeschafften alten Zeitungsstempels im Jahre 1852 vornehmlich politische Motive wirksam zu sehen und schildert anschaulich die Schwierigkeiten, welche die verschiedenen Finanzminister hatten, als sie diese Steuer gegen den Ansturm der Parlamente und der öffentlichen Meinung mit finanziellen Gründen rechtfertigen mußten. Die wirtschaftlichen, politischen und kulturellen Nachteile dieser Steuer, die erst mit dem Reichspreßgesetz von 1874 in Wegfall kam, werden an der Hand eines reichen, publizistischen und archivalischen Materials überzeugend dargelegt und gegeneinander abgewogen. — Eberhard Buchner hat seinen zahlreichen Publikationen (Kriegsdokumente — Das Neueste von Gestern — Die französische Revolution usw.), die durch eine Auswahl aus unseren Zeitungen ihren kulturgeschichtlichen Inhalt für die Forschung bequem bereit stellen, eine neue, die sich auf das gesamte Gebiet der geschichtlichen Medizin erstreckt, folgen lassen.[15]) — Die Studie des Breslauer Germanisten Heckel über die „schlesischen Provinzialblätter"[16]) berührt zwar nicht die eigentlich zeitungsgeschichtliche Seite dieses interessanten Zeitungstypes, der alle geistigen Kreise der schlesischen Provinz zu seinen Mitarbeitern zählte, bietet aber, soweit das im Spiegel der schönen und wissenschaftlichen Literatur geschehen kann, interessantes Material für die schrittweise Entwicklung eines überprovinziellen Lebens- und Staatsgefühles in der öffentlichen Meinung Schlesien, von der natürlich die Tagespolitik noch ausgeschlossen war. Die besonderen Schwierigkeiten, die dieser Entwicklung in dem abseitigen, erst allmählich in den neuen preußischen Staats- und Kulturverband hineinwachsenden Grenzlande entgegenstanden, hat Heckel wirkungsvoll zum Ausdruck gebracht. Seiner musterhaften bibliographischen und personalgeschichtlichen Beigaben wird sich noch mancher schlesische Geschichtsforscher mit freudigem Danke bedienen. Erwünscht wäre eine analoge Untersuchung der „schlesischen Provinzialblätter" hinsichtlich ihrer zeitungs- und wirtschaftsgeschichtlichen Bedeutung.

---

[14]) Elkan, G.: Die preuß. Zeitungssteuer. Ein Beitr. z. Gesch. d. Pressepolitik unter Benutzung von Akten Bismarcks u. d. preuß. Ministerien. Jena, Fischer. VI, 72 S. — [15]) Buchner, E.: Ärzte und Kurpfuscher. Kulturhistor. interessante Dokumente a. alt Zeitungen. Mchn., Langen. 329 S. — [16]) Heckel, H.: Die schles. Provinzialblätter von 1785—1849 in ihrer literaturgeschichtlichen Bedeutung. Bresl., Marcus. 1921. VIII, 186 S. (Wort und Brauch, herausg. von Th. Siebs und M. Hippe. H. 15.)

Unsere Arbeiten zur Geschichte von Buchdruck und Buchhandel sind meist mit einer gewissen Einseitigkeit entweder auf das Wirtschaftsgeschichtliche oder auf das Drucktechnische oder auf das Geistesgeschichtliche gerichtet. Der Aufsatz von Ernst Consentius: „Von Druckkosten, Taxen und Privilegien im Kurstaat Brandenburg während des 16. und 17. Jahrhunderts“[17]) vermag dagegen dank seiner ungewöhnlichen Detailkenntnis des täglichen Lebens in der brandenburgisch-preußischen Vergangenheit die einzelnen Faktoren, die damals bei der Herstellung und dem Vertriebe eines Buches mitwirkten, in ihrer ökonomischen, technischen und geistesgeschichtlichen Bedingtheit und Verflechtung überaus lebendig als Komplex vor Augen zu führen.

Zur Geschichte der deutschen Universitäten lieferte der katholische Theologe Schroers mit seiner Geschichte der Bonner katholisch-theologischen Fakultät[18]) einen wesentlichen Beitrag, der auch für die Vorbereitung der Stimmung im rheinischen Klerus, welche dann den Kölner Kirchenstreit so erbittert machen sollte, manchen aufschlußreichen Hinweis bietet. Schroers Darstellung, nach Martin Spahns Wort (Hochland, Maiheft 1924) „eine ganz reife Frucht“ führt bis zum Jahre 1831, dem Todesjahr Georg Hermes', des Begründers der später als ketzerisch verdammten philosophisch-dogmatischen Lehre des Hermesianismus. Hermes' Persönlichkeit als Denker wie als Lehrer gibt dieser Frühzeit der Bonner Fakultät recht eigentlich die Signatur. Der Tiefstand der rheinischen Geistlichkeit z. Z. der Fakultätsgründung, der die preußische Regierung nötigte, die katholischen Lehrstühle mit Nichtrheinländern zu besetzen, die Einseitigkeit in dem Wirken von Hermes, der an dem ihm stammes- und geistesverwandten Erzbischof von Spiegel einen Rückhalt hatte, das immerwache Mißtrauen der Katholiken gegen die protestantische Regierung, die die Angelegenheiten der Fakultät mehr als Pflicht wie als Herzenssache betrachtete, das alles tritt in den ehrlich nach Objektivität strebenden, gelegentlich aber von unverhohlener Antipathie gegen das Preußentum beherrschten Schilderungen Schroers sehr deutlich hervor. Alles dies schuf aber auch eine Atmosphäre von Unzufriedenheit und Gereiztheit auf allen Seiten, die sich mehrfach in offen zutage tretenden Gegensätzen und Kämpfen entlud, und dieses erste Jahrzehnt der Bonner Fakultätsgeschichte zu einem recht bewegten machte. Eine unheilvolle Rolle spielte dabei auch die preußenfeindliche katholische Universität Löwen im benachbarten Belgien, bei welcher die Unterliegenden immer wieder Ermunterung und Unterstützung ihres Widerstandes fanden. Im Vergleich zu diesen die allgemeine deutsche Geschichte berührenden Ausführungen haben die Kapitel über die katholisch-theologische Studentenschaft und die Stellung der Fakultät an der Universität mehr lokale Bedeutung. — Die Gründung der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften zu Wien, die, viel später als die von Leibniz beeinflußten

---

[17]) Forschungen z. brandenburgisch-preußischen Geschichte. Bd. XXXIV, 175 bis 238. — [18]) Schroers, H.: Geschichte der Katholisch-Theologischen Fakultät zu Bonn (1818—31). Festschr. d. histor. Ver. f. d. Niederrhein z. Hundertjahrfeier d. Rhein. Friedrich-Wilhelms-Universität. Köln, Boisserée. V, 402 S.

Akademiegründungen des frühen 18. Jahrhunderts, erst 1847 erfolgte, behandelte zugleich als „Beitrag zur Geschichte des vormärzlichen Österreichs" der frühere Direktor des Wiener Haus-, Hof- und Staatsarchives Hanns Schlitter.[19]) Ursprünglich 1704, ebenfalls von Leibniz angeregt, hat sich der Gedanke einer Akademiegründung in der österreichischen Hauptstadt durch acht Regierungen und fast anderthalb Jahrhunderte in endlosen „Leidensstationen" hingeschleppt. Die Nichtverwirklichung der vielen Akademieentwürfe und -pläne, die immer wieder eingereicht wurden, erklärt sich vornehmlich aus der Interesselosigkeit und Engherzigkeit der Habsburgischen Herrscher, z. T. aber auch aus der Vielgestaltigkeit des österreichischen Nationalitätenstaates, die der Errichtung eines obersten zentralen Forschungs-Institutes in Wien widerstrebte. Eine Anzahl der verschiedenen Akademiepläne wird in den Anlagen dem Wortlaut nach mitgeteilt.

Die Geschichte der Naturwissenschaften, die von den naturwissenschaftlichen Fachleuten meist etwas stiefmütterlich behandelt wird, ist vertreten durch eine Schrift des greisen Meteorologen Hellmann,[20]) die an Sorgsamkeit nichts zu wünschen übrig läßt. Sie enthält nicht nur eine über 60 Seiten starke Zusammenstellung aller Hellmann in jahrzehntelanger Sammelarbeit bekannt gewordenen Flugschriften mit kurzer Beschreibung der einzelnen Nummern und Verzeichnung der Fundstellen, sondern auch genaue Angaben über Herkunft und Beruf der Verfasser, über Drucker und Druckorte und über die meteorologischen Erscheinungen, auf welche die Flugschriften Bezug nehmen. Ihr Inhalt wird unter allgemeinen kulturgeschichtlichen Gesichtspunkten und unter den besonderen der Meteorologiegeschichte charakterisiert. Hinweise auf die deutsche Flugschriftenliteratur nach 1600 und die Flugschriften und Flugblätter außerhalb Deutschlands sind hinzugefügt. — Die Schaffung eines besonderen „Dr. med. dent." hat zahlreiche Dissertationen auch über die Geschichte dieser Disziplin entstehen lassen, die aber, weil es den Verfassern meist an historischer Quellenkenntnis und methodischer Ausbildung der Quellenforschung gebrach, zum überwiegenden Teil wenig befriedigten. Dieser Umstand hat den als historischen Sammler und Kenner in seinen Fachkreisen bekannten Breslauer Zahnarzt Proskauer bewogen, eine Quellensammlung zur Geschichte der Zahnheilkunde herauszugeben, von der zwei Hefte erschienen sind. Das erste gibt eine Übersetzung der „Disquisitio physica" des polnischen Jesuiten Tylkowski über den Wilnaer Knaben mit dem goldenen Zahn (1674). Sie stammt ebenso wie die sehr umfangreiche Einleitung von P. Fuhrmann, einem jungen Fachhistoriker, der darin das Problem der Knaben mit goldnen Zähnen

[19]) Gründung d. Kaiserl. Akademie d. Wissenschaften. Wien 1921. (Sitzungsberichte der Akademie der Wissenschaften in Wien. Philosoph.-histor. Klasse. Bd. CXCVII, 5. Abhandl.) — [20]) Hellmann, G.: Die Meteorologie in d. deutschen Flugschriften u. Flugblättern des 16. Jahrhunderts. (Abhandlungen d. preuß. Akad. d. Wissenschaften 1921. Physikal.-Mathemat. Klasse Nr. 1). — [21]) Quellen und Beiträge zur Geschichte der Zahnheilkunde. 1. H. CXII, 89 S; 2. H. 735.

(es gibt zwei solcher Fälle), das die historisch interessierten Zahnärzte merkwürdig und übermäßig lange beschäftigt hat, in systematischer Quellenausnutzung spielend löste und — wie zu verhoffen — endgültig aus der Welt schaffte. Dadurch, daß Fuhrmann den Aufsehen erregenden Fall (tatsächlich ein plumpes Schwindelmanöver) in dem größeren Zusammenhang seines katholisch-polnischen Milieus und der Wundergläubigkeit seines Zeitalters betrachtete, ist es ihm gelungen, den unbeträchtlichen und reizlosen Stoff anziehend und auch für weitere Kreise lesbar zu gestalten. Das zweite Heft bringt ein Faksimile des seltenen, lange verschollenen, ältesten zahnheilkundlichen Druckes: „Die zene Artzney“ (1530) mit ausführlichen Nachrichten des Herausgebers, des Zahnarztes P. Budjuhn, über den Verfasser, die Quellen, die Ausgaben, die Aufnahme und Nachwirkung dieser Schrift.

Zum Schluß sei noch auf einige Arbeiten hingewiesen, die mehr oder weniger in das Gebiet des Biographischen fallen, aber, sei es durch die Persönlichkeit des biographisch Dargestellten, sei es durch die Darstellungsweise des Verfassers auch ein besonderes kulturgeschichtliches Interesse haben. Die Schriften des Johann Michael v. Loen, aus denen Sieber eine mit längerer biographischer Einleitung versehene Auswahl[22]) gab, sind von der Kulturgeschichtsschreibung über das frühe deutsche 18. Jahrhundert immer als eine sehr wesentliche und bei der Spärlichkeit aufschlußreicher autobiographischer Überlieferungen aus dieser Zeit, als eine höchst willkommene Quelle geschätzt und benutzt worden. Insofern lag für den Kulturhistoriker eigentlich kein Bedürfnis vor, daß das Andenken dieses „in die Tiefen der Vergessenheit gerissenen“ Mannes durch eine etwas einseitige Auswahl aus seinen Werken erneuert wurde. Dagegen wäre eine Biographie erwünscht gewesen, die nicht bloß der im großen und ganzen feststehenden literarhistorischen, sondern auch vor allem auch der sozialgeschichtlichen Bedeutung der v. Loenschen Schriften gerecht geworden wäre. — In seinem Büchlein über Metternich sucht der namhafte Psychologe Karl Groos mit Hilfe eines umfangreichen, übrigens bekannten Materials, die Charaktereigenschaft der Eitelkeit an der konkreten Persönlichkeit des österreichischen Kanzlers zu studieren.[23]) Die Methode seiner exakten psychologischen Analyse wird die Historiker gewiß interessieren, wenn auch ihre Ergebnisse ihnen kaum wesentliche neue Elemente für die Anschauung und Beurteilung des Fürsten zuführen werden. — Die Briefe Burckhardts an seinen Freund, den badischen Staats- und Verwaltungsbeamten v. Preen[24]) bedeuten als „menschliches Dokument“ innerhalb der übrigen Publikationen seiner Briefe eine Bereicherung. Denn sie zeigen, welchen Grades von innerer Wärme, ja Zärtlichkeit auch der

---

[22]) Sieber, S.: J. M. v. Loen, Goethes Großohm (1694—1776), sein Leben, sein Wirken u. eine Auswahl aus seinen Schriften. Lpz., Historia-Verl. P. Schraepler, 237 S. — [23]) Groos, K.: Fürst Metternich. Eine Studie zur Psychologie der Eitelkeit. Stuttg. u. Bln., Cotta. 176 S. — [24]) Jacob Burckhardts Briefe an seinen Freund Friedrich v. Preen (1864 - 93), eingeleitet v. Emil Strauß. Stuttg. u. Bln., Deutsche Verlagsanstalt. XII, 309 S.

Burckhardt der 60 er Jahre, von dem es immer als ausgemacht galt, daß er „allen Illusionen in Bezug auf Menschenliebe" bereits völlig entsagt habe, bei aller Verkauztheit und Verknurrtheit seines alten Junggesellendaseins noch fähig war. Kulturgeschichtlich betrachtet enthalten sie interessante Beiträge zur Geschichte des deutschen Pessimismus und charakteristische Zeugnisse für die politischen und kulturellen Gegensätze, in denen sich einzelne Schweizer Kreise der Bismarckischen Reichsgründung gegenüber befanden. Burckhardts Schüler Carl Neumann hat diesen Briefen in der „Historischen Zeitschrift" (Bd. CXXVIII, 486 ff.) eine eingehende Anzeige gewidmet.

I. Personenregister.

II. Sachregister.

Druck der Breslauer Genossenschafts-Buchdruckerei, E. G. m. b. H.